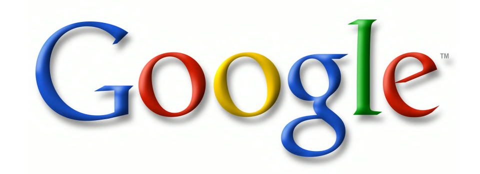






bestimmen, was das Vorstellende eigentlich sey. Die eine Partey ging denn darauf aus, zu beweisen, das Vorstellende sey Materie; die andere, es sey etwas Immaterielles, ein Geist. Zu der erstern Classe gehören vornemlich mehrere Aerzte und Physiologen. Sie glaubten aus der Erkenntniß des organischen Körpers und aus der hypothetischen Voraussetzung gewisser Veränderungen in demselben, die mit den Phänomenen der Seele verknüpft sind, auf die materielle Beschaffenheit des vorstellenden Wesens selbst schließen zu können, und meinten, nur die Unwissenheit in der Physiologie und der Mangel der Erkenntniß des wunderbaren Baues der Organe und ihrer Veränderungen erhalte den Immaterialismus, da eine richtige Naturkenntniß des organischen Körpers unstreitig jedermann zum Materialismus bringen werde. Allein wenn auch die Einsicht in die Natur der Organisation noch so sehr erweitert wird, so kann man doch niemals vermittelst derselben so tief in die Natur der Materie eindringen, daß man dadurch belehrt werden könnte, ob die Materie der innere Grund der Vorstellungen sey oder nicht. Denn, da die Erkenntniß der Materie doch immer sinnlich seyn und bleiben wird, so werden wir zwar die räumlichen Veränderungen durch fortgesetzte Naturforschung immer mehr begreifen, d. i., sie aus andern Veränderungen verstehen lernen; aber daß das Vorstellende, Denkende und Empfindende selbst Materie sey, werden

wir



empirischen Erkenntnisse für entbehrlich und für geringfügig geachtet werden. Der Materialismus aber sucht seine Entdeckungen wenigstens auf dem Wege empirischer Nachforschungen zu machen, und bleibt daher doch auf einer Bahn, die ihm zu mancherley richtigen Einsichten in die Natur der organischen Körper verhelfen kann, ob er gleich sein Ziel, das vorstellende Subject zu entdecken, nie erreichen kann, und obgleich die Einbildung, in der Materie das denkende Subject entdeckt zu haben, die Materialisten außerordentlich aufblähet, indem sie ihre supernaturalistischen Grillen für wahre Naturkenntnisse halten, die andere nur wegen Unkunde der Naturwissenschaft verwerfen.

Durch beide Methoden leidet aber die Anthropologie reellen Schaden. Es ist daher zu wünschen, daß man alle metaphysische Sätze, sie mögen nun materialistisch oder immaterialistisch seyn, aus derselben gänzlich verbanne; welches nicht eher geschehen wird, als bis man durch die gehörige Einsicht der Grenzen der menschlichen Vernunft überzeugt worden ist, daß es völlig unmöglich sey, auf dem empirischen Wege zu irgend einer Entscheidung hierüber zu gelangen. Die Methode, welche uns in der Anthropologie am sichersten weiter bringt, beruht, wie es mir scheint, auf folgenden Momenten: 1) Man muß zuerst sowohl die innern als äußern Erscheinungen am Menschen mit Aufmerksamkeit und Genauigkeit beobachten. Zu den erstern

rechne



chen wenig Anthropologen gänzlich zu vermeiden gewußt haben. Aber nicht blos die Verirrungen in das transscendente Gebieth schaden der Anthropologie; auch die Einseitigkeit hat einen nachtheiligen Einfluß. Die Einseitigkeit besteht aber darin, daß man entweder alles aus den Vorstellungen, oder alles aus den organischen Bewegungen erklären will; ein Princip, das in der Anthropologie sehr viel verdirbt, aber das sich leicht einschleicht, weil es einerseits von dem Hange der Vernunft, die Principien zu vereinfachen, andererseits aber von der Unwissenheit unterstützt wird und die Bequemlichkeit der Vernunft begünstigt; denn es ist leichter, bey Einer Ursache stehen zu bleiben, als bey jeder Erscheinung sich nach mehrern Arten derselben umzusehen. Jeder sucht daher gewöhnlich die Ursachen da, wo er am bekanntesten ist: der bloße Physiolog unter den organischen Veränderungen; der bloße Psycholog unter den Vorstellungen. Jener leitet nicht nur die organischen Erscheinungen allein von andern materiellen Erscheinungen ab; er will auch alle Vorstellungen aus den organischen Veränderungen erklären: dieser ist nicht zufrieden, einige Vorstellungen und einige organische Veränderungen durch Vorstellungen begreiflich zu machen; er will allen Vorstellungen und allen organischen Veränderungen in den Vorstellungen ihren Ursprung anweisen. Die Erfahrung lehrt aber, daß eine Wechselwirkung zwischen beiden stattfindet,

Doch wozu sage ich Ihnen, mein Freund, so viel über eine Methode vor, die Sie selbst längst so meisterhaft angewandt haben? — Gewiß nicht, Sie zu belehren, sondern blos, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, und Sie zu fragen, ob ich das theoretisch gefaßt habe, was Sie alle Tage so vollkommen practiciren.

Und nun nur noch einige Gedanken über das, was der Gegenstand unsrer letztern Unterhaltung war. Sie folgen in Ihrer Abhandlung *de coenaesthesi* der bisherigen Vorstellung, daß die Gefühle, welche durch die Veränderungen des Körpers entstehen, dunkle Vorstellungen des körperlichen Zustandes sind. Diese Meinung habe ich in meinem Lehrbuche verworfen, weil sie mir grundlos vorkommt. Hier sind meine Gründe: 1) Nimmt man offenbar blos hypothetisch an, daß man sich in dem körperlichen Gefühle ein Object vorstelle; denn das Bewußtseyn, also die unmittelbare Erfahrung, lehrt nichts davon. Und was hat man für einen Grund, diese Hypothese zuzulassen? Man kann a) sich auf die alte Vorstellungsart berufen, nach der man annimmt, daß in allen Vorstellungen die Welt vorgestellt werde, jede also ihr Object habe. Allein diese Vorstellungsweise beruhet auf einer metaphysischen Voraussetzung, die unerweislich ist: b) Kann man sagen, daß es der Analogie gemäß sey, anzunehmen, daß das durch den Sinn vorgestellt werde, was ihn afficirt, daß also auch der

und z. B., ohne je einen thierischen Körper anatomirt zu haben, aus dem bloßen Magenschmerze den Zustand des Magens anschaulich erkennen, welcher den Schmerz hervorbringt.

2) Mich dünkt, alles beruhet darauf, daß man die subjectiven Empfindungen mit den objectiven verwechselt oder vielmehr die erstern gar nicht anerkannt hat. In den subjectiven Empfindungen oder den eigentlichen Gefühlen ist gar nichts zur Erkenntniß gehöriges enthalten. Sie sind Wirkungen gewisser anderer Phänomene, aber diese Phänomene werden in dem Gefühle nicht vorgestellt; denn sie sind gar keine Vorstellungen der Objecte. So wie man aber von der Wirkung auf die Ursache schließen kann, wenn man beide vorher durch die Sinne als Objecte kennen gelernt hat; so kann man auch aus gewissen Gefühlen den Zustand des Körpers durch Schlüsse erkennen. Sonst brachte man die Vorstellung, daß das Vergnügen eine dunkle Anschauung des vollkommenen, der Schmerz eine dunkle Anschauung des unvollkommenen Zustandes sey, in die Erklärung, und trug es in den Begriff des Vergnügens und Schmerzens hinein. Aber dadurch setzt man das zu Erweisende voraus. Doch ich habe in dem Buche selbst hinreichend meine Meinung erklärt, und erwarte gern Ihre belehrenden Erinnerungen dagegen,

Ihr

innigst ergebener Freund
L. H. Jakob.

suche aber, welche gemacht werden, sie zu erklären, lernt man die Nothwendigkeit und sogar die so allgemein beliebte Nützlichkeit der metaphysischen Nachforschungen recht deutlich einsehen, und die trockensten philosophischen Untersuchungen gewinnen durch sie eine gewisse Annehmlichkeit, die man ihnen sonst durch nichts verschaffen kann. Daher ist die empirische Psychologie allen, die sich zu abstracten philosophischen Untersuchungen vorbereiten wollen, zuerst zu empfehlen; nicht, als ob es leichter wäre, in ihr Entdeckungen zu machen; sondern weil das schon Erfundene sich weit eher fassen und begreifen läßt, weil ihre Lehrsätze dem practischen Leben viel näher liegen, und auf alle übrige Wissenschaften einen großen Einfluß haben.

Indessen ist den Liebhabern dieser Wissenschaft auch große Vorsicht zu empfehlen, damit sie sich nicht durch die Kühnheit, welche das Gelingen einflößt, verleiten lassen, auf dem empirischen Wege, der für die Psychologie so fruchtbar ist, Entdeckungen machen zu wollen, die nur durch Metaphysik möglich seyn könnten, und in dieser Einbildung eine erträumte Metaphysik für Physik ausgeben. Leider ist dieses oft auch den berühmtesten Forschern in diesem Felde widerfahren, so daß ihre wichtigsten und schönsten Entdeckungen erst von den metaphysischen Hypothesen gereinigt werden müssen, bevor sie zu Bestandtheilen einer Physik der Seele gebraucht werden können. Jene metaphysischen Träume sind



Vorrede zur zweyten Ausgabe.

Man kann diese Psychologie als ein ganz neues Buch ansehen. Denn indem ich die Abschnitte und Paragraphen der alten Ausgabe zu verbessern anfing, fand ich bald, daß es leichter sey, einem ganz neuen Plane zu folgen, als die Zusätze und Veränderungen dem alten Vortrage einzuweben und anzupassen. Die physiologische Einleitung scheint mir ein wesentlicher Theil einer empirischen Seelenlehre zu seyn, und nach den neuesten vortrefflichen Arbeiten der Herren Kant, Platner, Schmid, Reil, Ith, und anderer, wird das Studium der Physiologie, auch den Laien in medicinischen Kenntnissen, immer mehr erleichtert. Die wahresten Erklärungen in der Psychologie werden doch immer physiologisch bleiben, und wenn man nur nicht die Seele selbst, sondern nur ihre Erscheinungen begreifen will, so wird man auch kein Bedenken finden, sich dabey zu beruhigen. Die Richtigkeit der kurzen Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers verdanke ich meinem Freunde, dem Herrn Prof. Reil. Denn, so kurz dieser Abschnitt ist, so viel detaillirte anatomische Erkenntnisse gehören doch dazu, um nichts Falsches zu sagen, und die Lectüre anatomischer Bücher ohne anschauliche Erkenntniß der Theile und ihres Zusammenhangs, selbst die Belehrung durch

bloße

Wahrscheinlich zielt jener Rec. auf die Lehre des Bewußtseyns. Allein ich halte dafür, daß eine Zergliederung des Begriffs des Bewußtseyns für die Anthropologie nicht nur ganz entbehrlich, sondern ihr sogar nachtheilig ist, weil in derselben die Erscheinungen verstanden und begriffen, d. i. aus ihren Ursachen begreiflich gemacht werden sollen, die vermeintlichen Definitionen aber gemeiniglich den Schein unterhalten, als sey damit die Untersuchung schon vollendet, oder als könne sie doch aus denselben geführt werden. Was würde man von einem Physiker denken, der seine Wissenschaft mit dem Zergliedern der Begriffe von Körper, Luft, Wasser, Kalk, u. s. w. anfangen und aus den Definitionen dieser Dinge seine Beweise führen wollte? Er begnügt sich, diese Dinge den Sinnen kenntlich zu machen, (welches am besten durch das Vorzeigen derselben geschieht,) und erforscht blos ihre Ursachen und Wirkungen. Dieses ist auch die einzige ächte Methode in der Anthropologie. Logische Erörterungen, oder gar Definitionen, des Begriffs, der Vorstellung, des Gefühls, des Erkennens, Begehrens, u. s. w., müssen wenigstens nie den Anfang psychologischer und anthropologischer Untersuchungen machen, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, auf Wortklaubereyen zu gerathen, und das in den Definitionen vorauszusetzen, was doch erst erwiesen werden soll. Die Gründlichkeit, welche ein solches Spalten der Begriffe mit sich führt, ist blos scheinbar, weil das, was ins Dunkle gestellt wird, leicht den Gedanken

der

Vorrede zur dritten Ausgabe.

Ich habe in dieser Ausgabe wenig zu ändern nöthig gefunden. Einige Begriffe sind näher, andere anders bestimmt worden. Bey einigen Materien ist die Anordnung verändert. Hie und da sind einige Zusätze gemacht worden, wozu ich theils durch die Belehrung meiner Recensenten, theils durch eignes Nachdenken bestimmt worden bin. Halle, den 25sten Nov. 1799.

In=

Zwey-

Ein-

anders als vermittelst des Körpers beobachten können, so ist unsre Psychologie, so weit sie wissenschaftlich ist, immer Anthropologie. Da man indessen in einer Anthropologie eine ausführlichere Betrachtung des menschlichen Körpers erwartet, als wir zu geben im Stande sind, und wir hauptsächlich die Gemüthsveränderungen und deren Gesetze darstellen; so mag mein Buch den bescheidneren Titel einer empirischen Psychologie behalten.

Anm. 2. Die empirische Psychologie steht der rationalen oder metaphysischen entgegen. Die letztere sucht das Ding, welches der absolute Grund aller Vorstellungen ist, zu bestimmen, welches mit den Sinnen nie erreicht werden kann, sondern über alle Erfahrung hinaus liegt. Woher die Idee einer solchen Wissenschaft rühre, und ob sie ausführbar sey, wird in den kritischen Anfangsgründen einer allgemeinen Metaphysik, (vierte Aufl., Halle 1795,) untersucht. Endlich muß die empirische Psychologie auch nicht mit einer Zergliederung der Begriffe, von den verschiedenen Seelenvermögen oder auch mit der Darstellung der Vernunftgesetze a priori verwechselt werden. Es ist ganz etwas anderes, analytisch darzulegen, was man bey dem Begriffe Vorstellungsvermögen, Verstand u. s. w. denkt, oder das Nothwendige abzusondern, als deren Wirkungen aus vorhergehenden oder sie begleitenden Thatsachen (äußern oder innern Erscheinungen) zu erklären. Jenes ist ein Theil der Kritik der Vernunft und gehört gar nicht in die Anthropologie.

§. 2.

Der Gegenstand der Erfahrungs-Seelenlehre sind also alle Veränderungen des Ich, in so weit sie

ein Physicus das Gewitter aus der Monaden-Lehre und die Bildung der Erde aus dem Willen Gottes erklären wollte.

§. 4.

Die Anwendung der Methode ist aber weit schwerer, als in der Physik und Chemie, wovon die hauptsächlichsten Gründe in der Natur theils der zu beobachtenden Objecte, theils des beobachtenden Subjects liegen. Denn 1, haben die innern Erscheinungen keine solche Dauer, als die der Körper. 2) Kann man mit denselben nicht so vorsetzliche Versuche anstellen, sie nicht eben so nach Absicht und Wahl verändern, oder sie so leicht wiederholen, als bey körperlichen Dingen. 3) Die Selbstbeobachtungen sind in den merkwürdigsten Fällen mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, ja oft ganz unmöglich; die Wirkungen sind größtentheils da, ohne daß man auf die Ursachen Achtung gegeben hat, denn die Aufmerksamkeit wird sehr spät auf die eignen Veränderungen der Seele gelenkt, oder man vergißt dieselben augenblicklich wieder, weil sie zur Zeit ihrer Gegenwart gar nicht merkwürdig scheinen; ferner ist man nicht geschickt, sich selbst zu beobachten, wenn man thätig oder leidend sehr angestrengt ist, und man muß in solchen Fällen gewöhnlich zur schwachen Nacherinnerung seine Zuflucht nehmen, die allemal höchst unvollkommen und täuschend ist. 4) Es sind der concurrirenden Umstände gar zu viele, und davon sind noch dazu die mehresten unmerklich, und schon ver-

können. Daß man aber auch eine so lange Zeit hindurch so wenig Mühe auf sie gewandt hat, davon scheint der Grund darin zu liegen, 1) daß man gewöhnlich glaubt, das zu verstehen, was alle Tage geschieht, und was so genau mit uns verbunden ist; 2) weil man diese Wissenschaft bloß als einen Theil der Metaphysik betrachtet hat, wo man sich für verpflichtet hielt, ihr auch dieselbe Form zu geben; 3) weil man sich immer noch nicht von den metaphysischen Erklärungs-Principien hat losmachen können, und sie wenigstens unter die empirischen gemischt hat; und 4) weil sich Psychologie und Arzneykunde zu wenig unterstützt haben, und zu isolirt bearbeitet wurden. Es wird indessen hierdurch nicht geläugnet, daß besonders seit Locke's Zeiten die Psychologie sehr erweitert worden ist.

§. 6.

Die Erfahrungs-Seelenlehre erfordert ein dreyfaches Geschäfft, wovon jedes seine eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. 1) Muß man auf eine für Psychologie brauchbare **Physiologie des menschlichen Körpers** bedacht seyn; denn die mehresten Erklärungen in der Anthropologie müssen aus den körperlichen Veränderungen geschehen; 2) müssen nicht nur Beobachtungen über Seelenerscheinungen gesammelt werden, sondern es muß auch eine genaue Kritik aller dieser Thatsachen angestellt werden; erst dann kann man 3) diese Begebenheiten systematisch ordnen, und auf psycho-

logi-

3. Versuch einer Anthropologie von J. Ith. Zwey Theile. Bern 1794. 1795.

§. 8.

Die Quellen, woraus die Data zu den Schlüssen in der Erfahrungs-Seelenlehre geschöpft werden müssen, sind 1) alle unsre eigne kritisch geprüfte Wahrnehmungen, welche die Veränderungen unsers eignen Selbst oder der Seele anderer, oder das, was unmittelbar mit den Operationen der Seele zusammenhängt, wie die Organisation, Physiognomie, und alle Arten der Zeichen zum Objecte haben. 2) Alle Erzählungen und Schriften derer, welche sich selbst mit Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit beobachtet haben. 3) Alle Schriften, worin das menschliche Geschlecht gut geschildert oder beobachtet ist, und welche Philosophie des Lebens enthalten, wie die Schriften von Tacitus, Cäsar, Plutarch, Theophrast, Montaigne, St. Evremont, Robertson, Home, Hume, Gibbon, Friedrich dem Zweyten, Voltaire, Schiller, Wieland, und anderen; auch Reisebeschreibungen, Lebensbeschreibungen einzelner Menschen; imgleichen Gedichte, Schauspiele und Romane, wenn sie von Menschenkennern geschrieben sind. Jedoch ist zu merken, daß die letztere Art Schriften nur Beyspiele zur Bestätigung geben, aber allein nichts beweisen können; besonders aber muß man ihre Wirkungen auf den menschlichen Geist beobachten. 4) Alle fremde und außerordentliche Erscheinungen in der Seele, wie Phan-

tasien

§. 10.

Die Psychologie ist theils dem Ganzen, theils ihren hauptsächlichsten Theilen nach, systematisch in folgenden Schriften bearbeitet:

1. Psychologia empirica, methodo scientifica pertractata, qua ea, quae de anima humana indubia experientiae fide constant, continentur, et ad solidam universae philosophiae practicae ac theologiae naturalis tractationem via sternitur. Auct. *Christiano Wolfio*. Francof. et Lipsiae 1732. 4.
2. David Hume über die menschliche Natur. Aus dem Englischen; nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks von L. H. Jakob. 3 Bände, Halle 1790.
3. *Hartley's* Theory of the human mind, on the principle of the association of ideas; with essays relating to the subject of it. By *Joseph Priestley*. London 1775. 8.
4. Histoire naturelle de l'ame, traduite de l'Anglois, de Mr. *Charp*, par feu M. *H.* * *. à la Haye 1745. 8. (Der Verfasser ist La Mettrie.)
5. Essai sur l'origine des connoissances humaines. à Amsterdam 1746. 2 Tomes. 12. (Von Condillac.)
6. Nouvelle theorie de l'homme, spectacle des esprits, des charactères et des vertus. à Avignon 1753. 2 Tomes. 8.
7. Traité des sensations. Par Mr. l'abbé *Condillac*. à Londres 1754. 2 Tomes. 12.
8. Medicine de l'esprit, où l'on traite des dispositions et des causes physiques etc. Par *Antoine le Camus*. à Paris 1753. 2 Tomes. 12. Deutsch vom Hofrath von Eicken, frey bearbeitet, Elberfeld 1799.

9. La

phie und Aesthetik. Erster Band. Leipzig 1790. 8.

22. Herders Ideen.

23. C. C. E. Schmids empirische Psychologie. Jena 1791.

24. Michael Wagners Beyträge zur philosophischen Anthropologie. Wien 1794.

Die Schriften eines Cartesius, Malebranche, Locke, Leibnitz, Tetens u. s. w., welche man hieher rechnen könnte, sind mehr metaphysisch, obgleich vortreffliche Beyträge zur empirischen Psychologie darin enthalten sind.

Der

§. 12.

Außer dem Zungenbeine sind alle Knochen mit einander zu einem systematischen Ganzen verbunden, welches man das Gerippe nennt. Es besteht aus 259 Knochen. Die meisten derselben sind gepaart, wenige ungepaart, und diese liegen in der Mitte des Gerippes, so daß, wenn man es durch eine senkrechte Linie von dem Scheitel bis zu den Füßen theilt, es vollkommen symmetrisch ist. — Ihr Bau ist entweder röhrenförmig, oder platt, breit und gemischt. — Auswendig ist der Knochen am dichtesten, mehr nach innen wird er lockerer, blätterich und schwammicht oder zellicht. Einige sind ganz hohl.

§. 13.

Alle Knochen, die Kronen der Zähne, die mit einer glasartigen Materie bedeckt sind, und die Theile, wo sie Knorpelflächen haben, ausgenommen, sind mit der Beinhaut bedeckt, die ihnen fest anhängt, und aus Blut- und Wassergefäßen (Saugadern) und Zellgewebe besteht. Ihr Zweck ist, durch die Säfte, die sie zu- und abführt, die ursprüngliche Bildung, das Wachsthum und die Erhaltung der Knochen zu bewirken.

§. 14.

Die inwendigen größern Höhlen der Knochen sind mit einem weichern Fette, das man Mark nennt, angefüllt; es liegt in einer eignen zarten Zellhaut, die man auch die innere Beinhaut nennt,

und

det werden, die in der Folge verwachsen, (wie beym Becken und bey andern Theilen,) vermindern in den Gelenken die Reibung, verbinden Knochen mit einander, ohne ihnen eine völlige Unbeweglichkeit zuzuziehen, (wie die Knorpelscheiben zwischen den Wirbelbeinen, die Rippen mit dem Brustbeine u. s. w.,) schwellen zwischen den Zusammenfügungsknochen auf, und erweitern die Höhle, (wie das weibliche Becken zur Zeit der Geburt,) u. s. w.

§. 17.

Es giebt aber auch Knorpel, die den Knochen nicht angehören, wie an der Luftröhre, den Sinnen-Organen u. s. w. Diese sind zu andern Zwecken bestimmt.

§. 18.

Bey der Frucht sind die Knochen mehr knorpelartig, weich und unvollkommen gebildet; nach der Geburt bilden sie sich immer mehr und mannigfaltig aus, bis sie im 15ten bis 20sten Jahre ihre Vollkommenheit erreicht haben. Nach dem 50sten Jahre verschwinden die Näthe, die Knochen werden leichter und brüchiger, die Gelenke verwachsen und verlieren ihre Beweglichkeit.

§. 19.

In ihrer Verbindung sind die Knochen theils unbeweglich, (durch Näthe, Einkeilung und Fugen verknüpft,) theils beweglich, entweder nur schwach, (wie bey der Verbindung durch Knorpel), oder



Gestalt ist, ihren mannigfaltigen Zwecken gemäß, sehr verschieden. Einige sind membranenartig, d. i., flach und breit, andere sind rund zusammengedrehet wie Stricke. Die Kapselbänder bestehen aus einer Membrane, über welche an manchen Stellen zur Verstärkung Sehnenfasern fortlaufen, die an die Knochen-Enden, welche ein Gelenk bilden, so angewachsen ist, daß dadurch um das Gelenk herum eine völlig geschlossene Höhle gebildet wird. Der Gelenksaft wird in den Schlagadern der Kapsel abgeschieden, und ihm mischt sich Fett, das in einigen Grübchen des Knochens enthalten ist, bey. Dieser Saft dient, die Schlüpfrigkeit der Glieder in den Gelenken zu erhalten. — Andere Bänder dienen dazu, die Theile, mit Beybehaltung ihrer Beweglichkeit, zusammen zu verbinden, die Beweglichkeit anderer Theile zu mindern, Muskeln und Sehnen an die Knochen anzuheften, u. s. w.

§. 23.

Zur Bewegung der körperlichen Theile dienen die Muskeln oder Fleischfasern. Diese sind weich, feucht, blaßröthlich und gelblich von Farbe, und unter einander durch Zellhaut verbunden. Das Daseyn der Muskeln wird von den Aerzten bald durch diese sinnlichen Zeichen bemerkt, bald aus dem Daseyn gewisser Bewegungen geschlossen. Im letztern Falle werden Theilen Muskelfasern beygelegt, worin man die sinnlichen Zeichen derselben nicht entdeckt. Mehrere ursprüngliche oder einfache Fasern sind durch Zellstoff verbunden, und machen sodann

zu-

den. Sie sind entweder das zwischen den Muskelfasern liegende und an den Enden des Muskels verdichtete Zellgewebe, oder es sind eigne Körper, die mit dem Muskel zusammengefügt sind. An den Sehnen der Muskeln liegen Schleimsäcke, deren Saft die Sehnen schlüpfrig erhält.

§. 26.

Der nächste Zweck der Muskeln ist, Bewegungen in dem Körper zu veranlassen, die meistens durch die Sinne erkannt werden können. Sie haben außer der Elasticität, die allen Fasern des Körpers eigen ist, noch das Besondere, daß sie reizbar und contractil sind. Ihre Bewegung ist theils willkührlich, theils unwillkührlich.

§. 27.

Das Herz ist ein hohler conischer Muskel, in einem eignen häutigen Sacke, dem Herzbeutel, eingeschlossen. Es liegt in der Brusthöhle mit der Spitze links unterwärts, und vorwärts in der Gegend des fünften und sechsten linken Rippenknorpels, mit dem stumpfen Ende hingegen hinterwärts dem achten Rückenwirbel gegenüber gerichtet. Es besteht aus vier Höhlen, zwey Arterien-Kammern und zwey Venen-Säcken, für die Lungen-Arterie, Aorta, Lungen-Venen und Hohl-Venen. Die Venen-Säcke sind mit den Kammern nur durch Zellgewebe, nicht durch Muskelfasern, die Kammern unter sich durch eine muskulöse Scheidewand mit einander verbunden, so wie auch die Venen-

Säcke

wird der große Kreislauf des Bluts genannt, weil er durch den ganzen Körper geht; der Lauf des Bluts durch die Lungen-Arterien und dessen Rückkehr durch die Lungen-Venen heißt der kleine Kreislauf. Das Blut, welches diese Kreise macht, wechselt beständig; es kommt durch die Hohl-Venen in die rechten Höhlen des Herzens zurück, geht durch die Lungen vermittelst der Lungengefäße, und so in die linken Herzhöhlen, von welchen die Aorta es durch den Körper vertheilt, und aus demselben geht es durch die Hohl-Venen wieder in die rechten Herzhöhlen zurück.

§. 32.

Mit dem Herzen hängen nun die Blutgefäße zusammen. Diejenigen, welche das Blut vom Herzen wegführen, heißen Arterien (Puls- oder Schlagadern). Sie bestehen aus mehrern Häuten, worunter sich auch eine Muskelhaut befindet, durch welche sie reizbar sind, und eine merkliche Bewegung (Verengerung und Erweiterung, Pulsation,) haben. Sie endigen sich auf verschiedene Art, beugen sich um, und werden Venen oder absondernde Gefäße, oder öffnen sich als aushauchende Mündungen.

§. 33.

Diejenigen Gefäße, welche das Blut zum Herzen zurückführen, heißen Venen oder Blutadern. Sie bestehen aus mehrern Häuten, und haben, wenigstens an verschiedenen Stellen, inwendig Klappen.

§. 34.

§. 37.

Alle diejenigen zusammengesetzten Organe, welche in ansehnlichen Höhlen des Körpers liegen, heißen Eingeweide, und sind zu verschiedenen Zwecken bestimmt. Es gehören dahin: das Herz, welches zum Kreislaufe der Säfte bestimmt ist; die Lungen und die Luftröhre, die zum Athmen und andern Nebenverrichtungen dienen; der Magen und der Darmcanal, zum Verdauungsgeschäfte; die Leber, zur Absonderung; Galle, Milz, Magendrüse, Nieren, Harnwege und Harnbehälter, die männlichen und weiblichen Geburtstheile u. s. w.

§. 38.

Die Lunge besteht aus einer sehr leichten lockern Substanz aus Wasser-, Blut- und Luftgefäßen, einigen Nerven und Drüsen, um und zwischen welchen der Zellstoff dergestalt durchflochten ist, daß er eine unzählbare Menge kleiner Fächerchen bildet, so daß die Luft sich durch die ganze innere Masse der Lungen ausbreiten kann. Sie besteht aus zwey Flügeln, welche blos durch die Luftröhrenäste und Gefäße zusammengehalten werden. Jeder dieser Flügel ist wieder durch Einschnitte, und zwar der rechte in drey, der linke aber in zwey Lappen getheilt. Oben stoßen ihre Spitzen an der Luftröhre zusammen, abwärts erweitern sie sich der Wölbung der Brust gemäß, welche sie ganz ausfüllen, und erreichen so mit ihrer einwärts ausgehöhlten Basis, worin das Herz sich befindet, das Zwerchfell.

§. 39.

oder markige; äusserlich hat es nicht ganz regelmäßige Windungen, inwendig sehr bestimmte Höhlen, Hügel, Streifen und Vertiefungen, wie den Trichter, die Zirbel, das Saitenspiel, die Brücke des Varolius, u. s. w. Das kleine Gehirn hat kleinere parallele, oft concentrische Furchen, wodurch es in mehrere in selbiger Richtung liegende Schichten abgetheilt ist; die Markschenkel desselben breiten sich in Blätter aus, die an einander liegen und auf jeder Seite einer Schicht sich allmälig endigen und auswärts mit grauer Substanz überzogen sind. Schneidet man daher eine solche Schicht quer durch, so hat der Durchschnitt, durch die Vertheilung des Marks und der Rinde, das Ansehen eines mit kleinen Blätterchen versehenen Stiels, (Lebensbaum). Uebrigens scheint der Bau des Gehirns sehr einfach zu seyn. Es ist ein grosser Markknoten von einer strahlichten ganz einfachen Structur.

§. 42.

Das Rückenmark ist mit dem Marke des kleinen und grossen Gehirns verbunden, cylindrisch, mit den Gehirnhäuten umgeben, und steigt durch das grosse Loch des Hinterhauptbeins in die Höhle der Wirbelbeine bis zum heiligen Beine nieder, wo es sich im untersten Lendenwirbel in einen Büschel von Nervenfäden auflöset, welches seine eigenthümlichen Verrichtungen hat, wie das Herz und die übrigen Eingeweide die ihrigen haben, die besonders auf die Seelengeschäffte Bezug zu haben scheinen.

§. 4[illegible].

da geredet werden, wo von den Sinnen gehandelt wird.

§. 46.

Die festen Theile schließen verschiedene Arten von Säften in sich, welche in denselben theils zubereitet, theils abgesondert, theils herumgetrieben werden. Blut, Feuchtigkeiten der Höhlen und Fett sind diejenigen, welche am allgemeinsten im Körper verbreitet sind.

§. 47.

Alle diese bisher genannten Theile sind nun unter einander auf das wunderbarste zu einem Ganzen verbunden, so daß sie sämmtlich unter einander in wechselseitiger Beziehung stehen. Die flüssigen Theile werden durch die festern eingeschlossen; die festen aber sind unter sich verknüpft, und zuletzt von einer gemeinschaftlichen Bedeckung umgeben, die aus mehrern über einander liegenden Hüllen besteht. Aus den einfachsten Stoffen entwickelt sich die größte Mannigfaltigkeit der Theile, die sich sämmtlich einander bey- und untergeordnet sind, und mit den wunderbarsten Kräften versehen zu Einem Zwecke zusammenwirken. Dieses so verwickelte System von materiellen Theilen erscheint endlich als das schönste Wesen der Natur, das durch seine Gestalt die Würde offenbart, die in ihm wohnt.

§. 48.

Eine ausführlichere Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers muß man in den anatomi-

aus Veranlassung gewisser Reize zusammenzuziehen, welches in dem Zellgewebe, dem Scroto rc. insbesondere Contraktilität, in den Muskeln aber Irritabilität oder Muskelreizbarkeit, im Allgemeinen auch Fleischkraft genannt wird. 2) In den Nerven ein Vermögen, Empfindungen durch ihre besonderen Veränderungen zu erregen. 3) In allen organischen Theilen einen gewissen Bildungstrieb (nisus formativus), wodurch sowol den Theilen als dem Ganzen ihre bestimmte Form und Gestalt gegeben wird.

§. 51.

Den Bildungstrieb hat der menschliche Körper mit allen organischen Körpern, folglich auch mit den Pflanzen gemein, ob sie gleich in jeder Gattung der Körper anders modificirt ist. Contractilität und Irritabilität kommen den Pflanzen blos zu, in wie fern sie zur Vegetation nöthig sind. Ob den Pflanzen auch die Nervenreizbarkeit zukomme, ist ungewiß, weil deren unmittelbare Wirkungen nicht sinnlich wahrgenommen werden, die mittelbaren Wirkungen aber (die Empfindungen) sich in den Pflanzen nicht finden. Sowol die Contractilität als Irritabilität und Sensibilität haben wenigstens in den thierischen Körpern ganz eigne Modificationen und Bestimmungen, indem sie in leztern zu Vorstellungen eingerichtet sind, da sie in den Pflanzen, wenn sie auch dasind, doch nur zu vegetabilischen Zwecken dienen.

Wirkungen auch da auf das Daseyn von Muskeln geschlossen, wo man dergleichen nicht sinnlich bemerkt hat. Denn die Irritabilität ist auch der Tela cellulosa, dem Scroto und andern Theilen des Körpers, wo man keine Muskeln wahrnimmt, eigen.

Anm. Sie könnte also auch wol Pflanzen zukommen, wenn es nur sonst Versuche bestätigen. Ob die Irritabilität später sterbe, als die Sensibilität, ist noch nicht ausgemacht. S. die Galvanischen Versuche in Grens Journale der Physik, im 22sten und 23sten Hefte.

§. 54.

Die Gesetze dieser Kraft liegen noch sehr im Dunkeln. Wir bemerken nur:

1. Daß sie die nächste Quelle aller innern Bewegungen in den thierischen Körpern ist; denn der bewegte Muskel bewegt auch die Theile, welche mit ihm zusammenhängen.
2. Daß sie aber doch nicht anders als durch einen äußern unmittelbaren Reiz, d. h., durch einen solchen Reiz, den eine von ihr selbst verschiedene Kraft in dem Muskel verursacht, in Thätigkeit gesetzt werden kann.
3. Daß die Reizbarkeit der Organe nicht immer einerley Grad behalte, sondern daß sowol im Ganzen, als auch in diesem oder jenem Organe ihre Wirksamkeit ab- oder zunehmen könne, und daß
4. diese verschiedenen Grade der Reizbarkeit theils von der innern Structur und Mi-

schung

täuschen, denn sie ist nur der Grund einer gewissen Bewegung lebendiger Körper.

Anm. Leben schreibt man theils den Pflanzen, theils den Thieren zu. Jenes ist das vegetabilische, dieses das animalische Leben. Das vegetabilische Leben besteht in dem organisirenden Princip, oder in dem Vermögen den organischen Körper zu bilden und zu erhalten. Das animalische Leben besteht in der Gemeinschaft der Vorstellungen und gewisser Bewegungen des organischen Körpers.

§. 56.

Ueber die Irritabilität verdienen nachgelesen zu werden:

1. Haller, als der Entdecker dieser Kraft; theils dessen großes physiologisches Werk, theils Halleri dissertationes binae de motu vitali et de actione viventium particulari. Götting. 1752. 1755.
2. *Tissot* Memoires sur la nature sensible et irritable du corps animal. Lausanne 1756.
3. Girtanner über die Irritabilität oder das Lebens-Princip in der organisirten Natur, in Grens Journale der Physik, B. 3, Heft 2.
4. *Gautier* (Reil) de irritabilitatis notione, natura et morbis. Hal. 1793. Vergl. mit der gelehrten Rec. in den Annalen der Philosophie, St. 10. 11. 1795.

II.
Sensibilität.

§. 57.

Wenn auf die Nerven ein äußerer oder innerer Reiz wirkt, so entsteht in ihnen eine Verände-

rung,

sen, theils außer dem Körper vorhandene Materien sind.

§. 59.

Daß eine eigenthümliche Veränderung in dem menschlichen Körper mit den Vorstellungen als Ursache und Wirkung zusammenhänge, imgleichen daß diese materielle Veränderung oder eigenthümliche specifische Bewegungsart durch die Nerven bestimmt werde, ist gewiß. Ob aber die nächste Veränderung in den Nerven nur einen Reiz für eine neue Art von Bewegung in dem Gehirne, oder in einer oder mehrern noch feinern Materien, die sich im Gehirne, oder in den Nerven, oder vielleicht in dem ganzen Körper vertheilt befinden, und von denen zunächst das irdische Leben abhängt, hervorbringe; wie diese Bewegungen eigentlich beschaffen seyn mögen; wie sie sich ihre Bewegungen unter einander, und wie sie selbige den Muskeln mittheilen; wie die innern und äußern Reize wirken, u. s. w.: alles dieses ist höchst ungewiß, und hat von je her Anlaß zu den widersprechendsten und sonderbarsten Hypothesen gegeben. Man sehe hierüber:

1. Halleri Elementa physiologiae, T. IV. p. 337.
2. Hartley's Betrachtungen über den Menschen, B. 1. Leipz. 1772.
3. Priestley's Abriß der Lehre von den Schwingungen, in Hißmanns Magazine für die Philosophie, B. 1.
4. *Cartesii* tractatus de homine, p. 113.

5.



nächste Quelle der thierischen Bewegung und der organischen Kräfte ist; daß diese Substanz vornemlich in den organischen und vorzüglich den thierischen Wesen abgesondert und zusammengebracht werde, und den Consensus der Nerven, die schnelle Mittheilung ihrer Bewegungen, möglich mache, und überhaupt ihre ganze organische Kraft und Stärke begründe. So lange man aber diese materielle Substanz nicht näher kennet, und man nicht durch ihre Absonderung (so wie mit der elektrischen und andern,) Versuche anstellen kann; so lange ihre Wirkungen nur immer an die Nerven gebunden sind, und durch dieselben erkannt werden: kann es zu nichts helfen, sie anstatt der Nerven zu nennen oder zur Erklärung zu gebrauchen. Denn die Sache wird dadurch um nichts deutlicher; und es wird im Grunde doch nur eine Eigenschaft der Nerven in Gedanken substantialisirt. Wir wollen uns daher so lange nur unmittelbar an die Nerven halten, bis die Naturforscher jene Substanz näher werden kennen gelernt haben.

Anm. Ich füge diesem aus den schriftlichen Bemerkungen, welche Hr. Prof. Reil mir mitzutheilen die Güte gehabt hat, folgende belehrende Stelle bey: „Die Lebenskraft,„ (worunter Irritabilität und Sensibilität verstanden wird,) „ist beständig in sich selbst veränderlich; sie wird durch ihre eignen Handlungen und durch äußere Ursachen anders, höher und niedriger gestimmt, und liefert daher beständig andere Erscheinungen. — Dies ist die Ursache der Schwierigkeit, die Gesetze aufzufinden, nach welchen sie wirkt, aber

lein vieles von diesem läßt sich auch von der Elektricität der dephlogistisirten Luft u. s. w. prädiciren. Wir kennen sie also nicht."

§. 61.

Eine gleiche Kraft, als den Nerven, wohnt nun auch dem Gehirne und dem Rückenmarke (§. 40.) bey. Hier ist aber alles noch weit dunkler als bey den Nerven. Denn, obgleich das Gehirn zu ganz eigenthümlichen Geschäfften bestimmt zu seyn scheint und selbst Nervenmark ist, und daher wahrscheinlich mit den Nerven ähnliche Verrichtungen hat; so liegt doch sowol seine Structur noch im Dunkeln, als seine bestimmten Geschäffte und Kräfte, sowol des ganzen Eingeweides als der einzelnen Theile desselben. Ob also das Gehirn außer den Kräften, welche den übrigen Organen zukommen, auch noch eigenthümliche materielle Kräfte besitze, oder ob ihm nur Nervenkraft eigen sey, und ob diese sich vielleicht nur dem Grade oder der Wirkungsart, und der Richtung ihrer Wirkungen nach unterscheiden, ist uns gänzlich unbekannt, da wir nicht einmal die Zwecke der sichtbaren Theile des Gehirns kennen, und dieses Organ noch für alle Naturphilosophen das größte Geheimniß ist.

§. 62.

Unterdessen aber, bis uns die Naturwissenschaft neue Aufschlüsse giebt, thut man am besten, das Gehirn als ein System von sensiblen Theilen anzusehen, welche wie Nerven wirken, und daher auch ihren

3. Dergleichen Bewegungen sind nicht blos leidende Veränderungen der empfindlichen Theile, sondern Actionen, welche durch die besondere Beschaffenheit der empfindlichen Materie aus Veranlassung des Reizes bestimmt werden. Diese Veränderung heißt eine Impression, ein Nerveneindruck.

4. Die Impression ist nicht die Empfindung, sondern nur die Veranlassung derselben; sie ist eine materielle Veränderung. Die Empfindlichkeit der Organe ist nur die Fähigkeit, dergleichen Impressionen zu erhalten.

5. Die Sensibilität ist in den verschiedenen Subjecten dem Grade nach sehr verschieden, welches wahrscheinlich von der verschiedenen Mischung des Stoffs und der verschiedenen Zusammensetzung ihrer materiellen Theile abhängt.

6. Sie ist sowol im Ganzen, als in einzelnen Theilen, in einem und eben demselben Subjecte zu verschiedenen Zeiten, Altern, und unter andern Umständen und Verhältnissen, dem Grade nach sehr verschieden.

7. Sie unterscheidet sich aber auch in den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers der Art nach, welches aus der specifischen Verschiedenheit ihrer Wirkungen in den Empfindungen bemerkt wird, und wahrscheinlich blos von dem verschiedenen Baue der Organe, wie bey den Muskeln, abhängt.

8. Es

aus den sichtbaren Theilen auf eine uns noch verborgene Art ausscheidet, zu ihrem Aufenthalte aber oder ihrer ungehinderten und zu ihren Wirkungen zureichenden Wirksamkeit einer gewissen Form der Organe bedarf, u. s. w.

Anm. 1. Der Reiz kann aber entweder eine Vorstellung oder eine Materie seyn. Wie aber Vorstellungen Reize seyn können, ist eben so unmöglich zu erklären, als wie Materie reizen könne. Diese thut es durch ihre bewegende, jene durch ihre vorstellende Kraft. Wir bemerken nur, daß Vorstellungen für keine andere Materie Reize sind, als blos für diejenige, welche selbst sensibel ist.

Anm. 2. Daß die Vorstellungen blos für das Gehirn Reize sind, scheint mir durch keine Erfahrung ausgemacht zu seyn. Es scheint vielmehr, als ob die Vorstellungen in mehrern Theilen des Körpers die Bewegungen unmittelbar bestimmen können; so wie umgekehrt. Man schließt hier gewiß zu voreilig.

Anm. 3. Daß alle Nerventhätigkeit aufhöre, wenn die Nerven vom Gehirne abgeschnitten sind, ist zwar unerwiesen, aber gestört wird sie doch gewiß, und also schwächer gemacht. Dieses ist aber allein schon ein hinreichender Grund, weshalb sie außer den Zusammenhang mit den Vorstellungen treten. Denn ganz und gar hört ja auch die Verbindung mit dem Gehirne nicht auf.

§. 65.

Auch die Sensibilität ist, wie die Irritabilität, Wirkung des Lebens, nicht Ursache desselben.

Mit-



Denn, so gleichgültig es auch zu seyn scheint, wie man eine Kraft nennen will, so ist es doch nicht so. Der Ausdruck Sensibilität, empfindende Kraft, nährt die Einbildung, als ob man wirklich eine Eigenschaft der Nerven bestimmt erkenne, und erzeugt den Wahn, als ob die Empfindung eine bloße Veränderung der Nerven, d. i., etwas äußeres sey, welches sich doch widerspricht. Denn etwas inneres erkennt kein Mensch an der Materie, weil alles an ihr durch äußere Sinne vorgestellt wird; die Vorstellungen aber, folglich auch die Empfindungen, sind etwas inneres, und können nie Objecte des äußern Sinnes werden, und eben daher kann man die Kraft der Vorstellungen auch nie einem Objecte des äußern Sinnes beylegen, man müßte denn die Materie als Ding an sich, d. i. selbst als etwas übersinnliches, betrachten wollen, worüber aber die Untersuchung der Physik entrückt, und unvermerkt in das Gebieth der Metaphysik hinübergespielt werden würde, wo aber noch weniger zu gewinnen ist. Diese Bemerkung mache ich besonders in Beziehung auf einige Physiologen, welche recht physisch zu Werke zu gehen glauben, und, ohne es zu wissen, Erzmetaphysiker sind.

§. 66.

Ueber die Sensibilität verdient außer den vorher (§. 56.) angegebenen Schriften noch insbesondere bemerkt zu werden:

1. Functiones animae organo peculiares, litteris Rufii, 1794. Eine sehr interessante Schrift, welche den Hrn. Prof. Reil zum Verfasser hat.

2. Tre-

richtungen zu diesen Zwecken hat, theils an diejenige besondere Form gebunden ist, welche die Natur jeder Art vorgeschrieben hat.

§. 69.

Ob aber gleich die bildende Kraft sowol die unorganischen Kräfte (§. 49.), als auch die Contractilität und Reizbarkeit der Muskeln und Nerven zu ihren Zwecken braucht, so können doch die Wirkungen derselben weder aus den erstern, noch den letztern, erklärt werden. Daher muß man eine eigenthümliche Kraft oder einen bildenden Trieb für die Wirkungen, wodurch ein organischer Körper seine Gestalt und Form erhält, zulassen, welche nicht allein von allen mechanischen und chemischen Kräften, sondern auch von der Contractilität und Reizbarkeit verschieden und allen Organen eigenthümlich ist.

§. 70.

Es lassen sich die Wirkungen der bildenden Kraft auch nicht aus der Zusammensetzung der übrigen organischen Kräfte (der Reizbarkeit und Sensibilität) erklären. Denn man mag sie zusammensetzen wie man will, so wird doch nimmermehr Wachsthum und die Bildung der bestimmten Form daraus begreiflich.

§. 71.

Der Bildungstrieb ist 1) keine qualitas occulta. Denn a) es lassen sich seine Gesetze bestimmen;



ten Gestalt weiter aus, sowol das Ganze, als die einzelnen Organe.

3. Alle organische Theile des organischen Wesens stehen unter einander in Wechselwirkung, und die Hemmung oder Schwächung der einen Kraft thut der Wirksamkeit der übrigen proportionirlichen Abbruch, und umgekehrt.

4. Die bildende Kraft gebraucht die mechanischen, chemischen und übrigen organischen Kräfte zu ihren Zwecken, und daher hängt ihr Product zum Theil von der natürlichen Beschaffenheit der Materialien und der übrigen in ihnen wohnenden Kräfte ab.

5. Sie kann von andern ihr entgegenwirkenden Kräften gestört und gehemmt werden, und ihre Wirkungen können daher Abweichungen erhalten. Mit der Zerstörung des Systems der Organisation der Körper verschwindet sie aus denselben. Der Grad ihrer Wirksamkeit wird durch den Grad der Vollkommenheit des organischen Wesens selbst bestimmt.

§. 73.

Ueber die bildende Kraft sind nachzulesen:

1. Joh. Fr. Blumenbach über den Bildungstrieb. Göttingen 1789.
2. Kants Critik der Urtheilskraft. 1792.

3.



§. 75.

Unterdessen hat doch jede dieser Kräfte ihre eigenthümlichen Verrichtungen. Die bildende Kraft wird durch diejenige Geschlechtsvereinigung, welche Zeugung heißt, zuerst zu ihrer Wirksamkeit bestimmt, und ihre Geschäffte sind, den noch unorganischen Stoff, aus welchem der organische Körper gebildet wird, aufzunehmen, ihn zu verarbeiten, und dadurch dem ganzen Körper die Form seiner Gattung zu ertheilen.

§. 76.

Das erste Geschäfft der bildenden Kraft ist die allmälige Erzeugung und Ausbildung des menschlichen Körpers, welches man dessen Wachsthum nennt, welches Geschäfft so lange fortdauert, bis der Körper die ihm bestimmten Grenzen seiner Gattung erreicht hat. Hier scheint die Bildungskraft den größten Grad ihrer Thätigkeit zu äußern. Sie bildet sowol ihre eignen Werkzeuge, als die Werkzeuge der Bewegung und Empfindung aus.

§. 77.

Aber wenn auch schon der Körper völlig ausgebildet ist, so dauert doch das Geschäfft der bildenden Kraft immer fort, und dient ihm zur Erhaltung. Denn der Stoff des menschlichen Körpers bedarf einer immerwährenden Erneuerung und eines beständigen Ersatzes, indem die vorigen Theile verschwinden und neue ihre Stelle erhalten, so daß der Körper in bestimmten Zeiträumen immer aus ganz neuer

schäfft selbst ist von den Naturforschern noch nicht gehörig gekannt. Jedoch ist nach neuern Versuchen gewiß, daß der Magensaft bey Thieren mit einem häutigen Magen, dergleichen der Mensch hat, wo nicht alles, doch das meiste thue.

Anm. Man sehe Spalanzani über das Verdauungsgeschäfft u. s. w.

§. 80.

Dieser im Magen zubereitete Nahrungsbrey wird hierauf durch den mannigfaltigen Kanal der Gedärme geführt, welcher wol einigemal länger ist, als der Körper. Auf diesem weiten und langsamen Wege werden die nährenden Theile aus demselben ausgezogen. Das vorzüglichste Auflösungsmittel dabey ist der Magendrüsensaft; das Scheidungsmittel die Galle. Diese scheidet die zur Ernährung tauglichen Theile von den untauglichen, damit die erstern zu organischen Theilen veredelt, die letztern aber als unbrauchbar ausgeschieden werden können. Die oben (§. 78.) genannten Verdauungswerkzeuge haben jedes hierbey sein bestimmtes Geschäfft. Hauptsächlich geschieht die Verdauung in dem Zwölffingerdarme.

§. 81.

Nachdem der unnütze Stoff in den dünnen und dicken Gedärmen durch die daselbst wirksamen Kräfte gänzlich ausgenutzt ist, wird er durch einen eignen dazu eingerichteten Mechanismus aus der

ani=



fäße resorbirt, erfährt in denselben wahrscheinlich noch mancherley Veränderungen, fließt dann in der Milch-Cisterne zusammen, und dringt dann tropfenweise in die Schlüsselbein-Vene, um aufs innigste mit der Blutmasse gemischt und mit derselben identificirt zu werden. Aus dem Blute selbst aber werden durch den ganzen Körper hindurch alle Arten von Säften ausgeschieden, die sich in der Folge, wir wissen nicht wie, den verschiedenen Theilen des Körpers assimiliren und einverleiben.

§. 83.

Der Bildungstrieb bedient sich der Irritabilität oder Muskelreizbarkeit zum Mittel seiner Zwecke. Denn der Blutumlauf und die Respiration, welche beyde zur Ernährung und Erhaltung des Menschen nothwendig sind, hängen von ihrer Thätigkeit ab. Jener wird durch das Herz und eine Menge anderer Muskeln, die an der Muskelhaut der Gefäße angebracht sind, bewirkt. Für diese Muskeln aber ist das Blut selbst ein continuirliches Reizungsmittel. Indem nun mit dem heranströmenden Blute der Reiz ins Herz gebracht, dieses aber, vermöge seiner Muskelkraft, in abwechselnde Bewegungen gesetzt wird; so entsteht aus der Combination dieser Wirkungen eine gegenseitige Action des Blutes aufs Herz und des Herzens aufs Blut, und eben dieses Verhältniß des Blutes findet auch in Ansehung der übrigen in den Blutgefäßen selbst befindlichen Muskeln statt.

Anm.



das Ein- und Ausathmen das ganze Leben hindurch. Vielleicht sind bey der Respiration noch andere Kräfte thätig. Die Luft ist ein hauptsächliches Erhaltungsmittel des menschlichen Lebens. Wie sie dazu diene, weiß man nicht recht. Vielleicht auf mehrere Art. Nach neuern Erfahrungen ist es glaublich, daß sie zur Verbesserung des Bluts diene, indem es seine schädlichen Theile der Luft übergiebt, und die Natur Anstalten getroffen hat, diese fortzuschaffen, um bessern Theilen Platz zu machen. Wahrscheinlich theilt auch die Luft selbst gewisse feinere in ihr enthaltene dem menschlichen Körper heilsame Theile mit.

§. 85.

Die körperlichen Geschäffte der Nerven und des Gehirns kennt man noch wenig oder vielmehr gar nicht. Es herrscht die Vermuthung, daß in ihnen die feine Materie abgesondert werde, in welcher die Sensibilität eigentlich ihren Sitz hat. Wenigstens ist es wahrscheinlich, daß die Nerven- und Hirnkraft neben dem äußern Zwecke, Empfindungen zu veranlassen und zu unterhalten, auch noch innere materielle oder körperliche Zwecke habe. Da man aber hiervon noch nichts durch Erfahrung weiß, so läßt sich nichts gründliches darüber sagen.

§. 86.

Dafür aber weiß man gewiß, daß ihre Veränderungen mit den Empfindungen in einer wech-

sel-



itigen Verbindung stehen, und daß ihre Fun-
ı ist, Empfindungen zu erwecken und die Mus-
zur Thätigkeit zu reizen.

§. 87.

Das merkwürdigste für die Psychologie aus
em allen ist nun:

. Daß der Bildungstrieb mit den Vorstellun-
gen in gar keiner unmittelbaren Verbindung
stehe; daß er, so viel uns durch Erfahrung
bewußt ist, unabhängig von den Vorstellun-
gen des Subjects, in dessen Körper er wirkt,
seine Geschäffte zu Stande bringe.

2. Daß die Reizbarkeit der Muskeln oder die
Irritabilität in vielen Fällen ebenfalls ohne
allen Einfluß der Vorstellungen wirke, und
daß viele ihrer Wirkungen eben so wenig
Vorstellungen erzeugen; daß aber

. viele Wirkungen der Muskeln mit den Vor-
stellungen, obgleich nur einseitig, d. h., also
zusammenhängen, daß Vorstellungen die
Muskelbewegungen bestimmen können; aber
nicht umgekehrt, die Muskelbewegungen be-
stimmen nie unmittelbar die Vorstellungen.

. Mit den Wirkungen der Nervenreizbarkeit
oder der Sensibilität aber hängen die Vor-
stellungen unmittelbar zusammen, und stehen
mit ihnen in Wechselwirkung, so daß es höchst
wahrscheinlich wird, daß auch die Vorstel-
lungen selbst auf die Muskeln nicht unmittel-
bar, sondern nur mittelbar vermittelst der

Ner-

Nerven wirken. Indessen bleiben die Hirn- und Nervenveränderungen, welche Wirkungen der Sensibilität sind, doch immer nur materielle und zwar organische Veränderungen.

Anm. 1. Wenn Vorstellungen auf das Verdauungsgeschäfft und andere Functionen der bildenden Kraft Einfluß haben, so geschieht dieses mittelbar, weil die angestrengte Sensibilität und Irritabilität der bildenden Kraft Abbruch thun.

Anm. 2. Das Unlogische der alten Eintheilung der organischen Verrichtungen in naturales, vitales et animales, springt in die Augen. Wollte man den Zweck derselben als Eintheilungsgrund beybehalten, so würde nach dem Bisherigen die Eintheilung leicht zu finden seyn. Man sehe Schmids Physiologie, 2ten Th. S. 480. ꝛc.

Vierter Abschnitt.

Von dem bestimmten Begriffe des menschlichen Körpers.

§. 88.

Der menschliche Körper ist 1) ein natürlicher, 2) ein organischer, und zwar 3) ein thierischer Körper von eigenthümlicher Art.

§. 89.

Ein natürlicher Körper (§. 88.) steht dem künstlichen entgegen, und ist ein solcher, dessen

Ma-

terie und Form nicht durch Menschenhände,
rn durch die Natur nach gewissen Gesetzen
gt wird.

§. 90.

Ein organischer Körper (§. 88.) ist ein sol-
natürlicher Körper (§. 89.), dessen Theile
sämmtlich wechselseitig wie Mittel und
ecke zu einander verhalten, um ihn durch
eigenthümlichen Kräfte gemeinschaftlich her-
zubringen und zu erhalten. Die natürlichen
iebe, Bewegungen und Veränderungen in dem-
en, zielen sichtbarlich darauf ab, theils sein In-
iduum zu erhalten, theils sein Geschlecht fort-
flanzen; die Bewegungen und Veränderungen
demselben, welche diesen Zwecken Abbruch thun
er sie zerstören, heißen unnatürlich.

§. 91.

Die organischen Körper werden gebildet durch
wisse eigenthümliche Kräfte, welche von den me-
nischen Naturkräften specifisch (Log. §. 154.)
schieden sind, und die wir unter dem Namen or-
nischer Kräfte begreifen, und als eigenthümliche
rundkräfte der Natur gelten lassen müssen, weil
von keinen andern uns bekannten Kräften abge-
tet werden können.

Anm. Das Daseyn dieser Kräfte wird, so wie das Daseyn aller Kräfte, blos aus ihren in die Sinne fallenden Wirkungen erkannt. Da also Organisation anzunehmen, wodurch die Sinne schlech-

schlechterdings keine zu entdecken ist, widerspricht einer gesunden Naturforschung gänzlich.

§. 92.

Man schreibt einem Körper, in welchem organische Kräfte (§. 91.) wirksam sind, ein vegetabilisches Leben zu; denn das Leben überhaupt besteht in der Bewegung durch ein inneres Princip. Da nun von der besondern Art der Bewegung, welche organische Bildung (Empfängniß, Erzeugung, Selbsterhaltung) heißt, keine äußere hinreichende Ursache durch Erfahrung entdeckt werden kann; so denkt man die Ursache davon als ein inneres Princip, das jedoch etwas Aeußeres (Materie) nach seinen eignen Gesetzen in Bewegung setzt, d. h., als Lebens-Princip.

§. 93.

Das sogenannte organische oder vegetabilische Leben, oder die organischen Wirkungen, wie die Bildung der Werkzeuge des ganzen Körpers und die Geschäffte der einzelnen Theile, kann eben so wenig aus den mechanischen Naturkräften, als aus der Seele erklärt werden. Denn 1) in jenen ist gar kein Grund anzutreffen, weswegen die Bewegung in einem organischen Körper gerade diese, und keine andere Richtung nimmt; weswegen er gerade so und nicht anders gebildet wird; das Ganze und die Theile nur gerade diese und keine andere Größe und Gestalt erhalten; warum der organische Körper gerade sein Geschlecht und nicht ein

n anderes fortpflanzt u. s. w. 2) Die vegeta-
lischen Wirkungen, wie Stahl und einige Neue-
thun, von der Seele abzuleiten, ist aus folgenden
ründen verwerflich. a) Wir kennen die Seele blos
urch das Empfinden, Erkennen und Wollen. Aber
ir bemerken schlechterdings keinen Zusammenhang
r vegetabilischen Functionen mit jenen Wirkun-
n der Seele. Also haben wir auch keinen reel-
n Grund, das Bildungsgeschäfft von den uns
kannten Seelenwirkungen abzuleiten. Nach der
rfahrung kann die Seele keine andern Anstalten
i gewissen Zwecken treffen, als wenn sie sich die-
lben vorher vorstellt. Aber wir haben bey der
ildung unsers Körpers kein Bewußtseyn von des-
n innern Organen und deren Zwecken. Man
üßte ihr also dieses Bewußtseyn, ohne einen
rund dazu in der Erfahrung zu haben, oder gar
ne ganz neue Kraft andichten, deren Möglich-
it man nicht einmal begreift; welches also eine
etaphysische Hypothese, die noch schlimmer ist
s eine qualitas occulta, seyn würde, welcher der
Weg in eine gesunde Naturforschung verwehrt wer-
en muß. b) Nach der Erfahrung kennen wir
ar keine Wirksamkeit der Seele, als unter der
edingung der Organe. Also setzt Fühlen, Er-
nnen, und Begehren, (das einzige, was wir von
er Seele wissen,) schon das Daseyn gebildeter Or-
ane voraus. Man müßte also eine unmittelbare,
on den Organen unabhängige Kraft in der Seele
nnehmen; aber von einer solchen Wirkungsart
aben wir durch Erfahrung gar keinen Begriff,

und

und eine solche Kraft in einem uns völlig unbekannten Dinge zuzulassen, keinen Grund. Man würde also der Seele eine Kraft und selbst eine eigne Natur andichten, einen sinnlichen Gegenstand aus einem übersinnlichen erklären, welches in einer vernünftigen Naturforschung nicht gestattet werden kann. Endlich c) giebt es organische Wesen, denen wir kein Vernunftsvermögen, und andere, denen wir, nach der Erfahrung wenigstens, kein Seelenvermögen zuschreiben können, denen wir also dergleichen Vermögen erst andichten müßten, um nachher die Bildung eines Organs daraus zu erklären.

Anm. Man vergleiche Platners Anthropologie, B. I. XI. XII. u. s. w. mit Kants Critik der Urtheilskraft, Th. II. und Schmids empirischer Psychologie, Th. V.

§. 94.

Es muß also der Grund der Organisation oder der natürlichen zweckmäßigen Bildung der Materie, in die Materie, als etwas den äußern Sinnen vorkommendes, selbst gesetzt werden, weil sich dessen Wirkungen nur allein in der Materie zeigen, und deshalb kann auch das Princip der Organisation oder die organisirende Kraft nicht als etwas absolut-inneres, sondern nur als etwas der Materie inhärirendes, also selbst nur etwas Aeußeres gedacht werden; woraus denn folgt, daß den organischen Dingen nicht ein Leben (§. 92.) im eigentlichen Verstande, sondern nur ein Analogon von

Le-

ben, d. h., ein Princip, das zwar materiell.
ußerlich) ist, aber doch mit dem Leben (als ei-
m absolut-innern Principio) ähnliche Wirkun-
n äußert.

§. 95.

Wenn ein organischer Körper (§. 90.) so
ngerichtet ist, daß seine Theile nicht blos zu dem
dem Körper selbst liegenden (innern Zwecke, d.
, zur Erhaltung seines Individui und seines Ge-
hlechts dienen, sondern auch zu einem von diesem
nern Zwecke verschiedenen, d. h., äußern Zwe-
e; oder wenn die organischen Theile zugleich auch
ir ein fühlendes, erkennendes und begehrendes
Wesen (das, weil es nicht als Körper durch die
ußern Sinne empfunden werden kann, Seele
eißt,) eingerichtet sind, dessen Wirkungen (Er-
heinungen) mit den Veränderungen der für sie
ngerichteten Organe in harmonischer Beziehung
nd Wechselwirkung stehen: so heißt ein solcher
ganischer Körper ein thierischer Körper.

§. 96.

Die thierischen Körper unterscheiden sich also
on den vegetabilischen dadurch, daß in jenen die
Werkzeuge, welche zur Erhaltung des Individui
nd der Gattung dienen, auch noch zugleich zu an-
ern, nämlich thierischen Zwecken, d. i., der Em-
findung und willkührlichen Bewegung, eingerich-
et sind, da die Werkzeuge der Vegetabilien
los eine solche Einrichtung bekommen haben, daß

die Erhaltung des Individui und die Fortpflanzung der Gattung durch die Natur möglich gemacht ist.

§. 97.

Diese äußere Zweckmäßigkeit des thierischen Körpers hat nun die Natur durch den Bau der Muskeln, des Gehirns und der Nerven erreicht, in denen sich die ihnen eigenthümlichen Kräfte der Irritabilität und Sensibilität äußern, von denen die erstere gewiß, die andere vielleicht auch der bildenden Kraft zu ihren Zwecken dient; beide aber doch, hauptsächlich aber die letztere, sich auf das vorstellende Wesen oder die Seele beziehen.

§. 98.

Diese den thierischen Körpern eigenthümliche Kräfte sind zwar in allen Thieren neben der bildenden Kraft anzutreffen; aber die Theile, denen sie zukommen, und mit welchen Muskeln und Nerven wiederum in Verbindung stehen, sind doch nach den verschiedenen Zwecken, wozu sie bestimmt sind, sehr verschieden. — So zeichnet sich der menschliche Körper vornemlich von allen andern thierischen Körpern durch den vollkommnern Zustand seiner Empfindungswerkzeuge, durch die aufrechte Stellung, Einrichtung der Häute, durch die vollkommnen Sprach-Organe aus, welche letztere zur Erleichterung und Mittheilung der Gedanken die besten Dienste leisten; daher man sich nicht enthalten kann, sie für eine beabsichtigte Einrichtung zu hal-

alten, die unter dem Begriffe der Zweckmäßigkeit zu denken ist.

§. 99.

Aber weder die Muskelreizbarkeit noch Nervenreizbarkeit machen das thierische Leben begreiflich, und sie können daher so wenig Lebenskräfte im eigentlichen Sinne heißen als die bildende Kraft (§. 94.). Irritabilität und Sensibilität gehören nur zu den organischen Kräften, die jederzeit nur äußere Principien sind, und daher nie ein Leben im eigentlichen Sinne begründen können. Ihre Erscheinungen geben nur ein scheinbares Leben. Es ist dem Leben einer Uhr oder einer Mühle ähnlich, deren Bewegung zwar eigenthümlich und zweckmäßig ist, aber immer von andern räumlichen Dingen oder von äußern Principien bestimmt wird.

§. 100.

Ein thierischer Körper (§. 95.) ist belebt, heißt nichts anderes, als er kann unmittelbar durch Vorstellungen verändert werden, und Veränderungen in ihm (Bewegung oder Ruhe,) können Vorstellungen erzeugen. Das thierische Leben besteht daher in dem Vermögen, einen organischen Körper durch Vorstellungen unmittelbar zur Bewegung und Ruhe zu bestimmen, oder auch durch die Veränderungen des Körpers unmittelbar Vorstellungen zu erhalten. Fehlt dem thierischen Körper dieses Vermögen, so ist er todt.

Anm. Bey Blödsinnigen, Fieberkranken, Betäubten u. s. w. fehlt bekanntlich dieses Vermögen nicht; ein Hinderniß thut nur seinen Wirkungen Abbruch.

§. 101.

Die Vorstellungen sind nichts Aeußeres, sondern etwas Inneres, und sie sind das einzige Innere, das wir durch Erfahrung erkennen. Denn eine reelle Wirkung heißt eine äußere, wenn sie sich im Raume äußert oder durch die äußern Sinne wahrgenommen werden kann; eine innere aber, wenn sie schlechterdings nicht durch äußre Sinne vorgestellt werden kann, aber doch von einem Sinne, nemlich dem innern, wahrgenommen wird. Nun sind sowohl die mechanischen als organischen Wirkungen Gegenstände des äußern Sinnes, und wir nehmen an ihnen (durch die Sinne) schlechterdings nichts Inneres wahr. Blos Vorstellungen und sonst nichts lassen sich durch den innern Sinn wahrnehmen. Folglich sind diese das einzige Innere, das wir sinnlich oder durch Erfahrung erkennen.

Anm. Wollte man sagen, daß doch auch die Kräfte, welche sich durch äußere Wirkungen offenbaren, etwas Inneres wären; so ist zu bedenken: 1) daß wir diese Kräfte blos denken, aber nicht durch die Sinne empfinden. Denn es sind keine Gegenstände, sondern nur gedachte Verhältnisse unbekannter Gegenstände (Metaph. §. 647.). 2) Daß hier blos von demjenigen Innern die Rede ist, das wirklich empfindbar ist, d. i. von innern Erscheinungen.

§. 102.

Das thierische Leben (§. 100.) ist daher ein Leben im eigentlichen Verstande. (§. 92.), da das vegetabilische oder organische (§. 92.) nur ein Analogon von Leben (§. 9[illegible]) ist. Denn bey jenem ist das innere Princip wirklich in der Erfahrung erkennbar, indem sich ein jeder desselben (der Vorstellungen) bewußt ist; bey diesem aber wird nur aus Unwissenheit des wirklichen Grundes etwas ganz Unbekanntes, wovon man gar nicht weiß, ob es etwas Inneres oder Aeußeres, oder vielleicht keins von beiden, (gar nichts Sinnliches,) ist, nach der Analogie des uns bekannten Innern, der Vorstellungen, gedacht.

§. 103.

Der Grund des thierischen Lebens (§. 102.) kann also nicht in ein äußeres Vermögen der Materie, (als Gegenstand der äußern Sinne,) sondern muß in ein inneres Vermögen der Vorstellungen, (als Gegenstände des innern Sinnes,) welches Seele heißt, gesetzt werden. Die Wirkungen des thierischen Lebens und der Seele in dieser Welt aber sind von der Verbindung mit dem organischen Körper abhängig, und werden durch die Veränderungen des letztern bestimmt; daher die Erkenntniß derselben zur Erklärung der innern Erscheinungen oder der Seelen-Operationen nothwendig ist.

§. 104.

§. 104.

Der menschliche Körper ist daher ein Organ der Seele, d. h., das vorstellende Wesen kann seine Wirkungen nur vermittelst gewisser bestimmter Veränderungen des Körpers in der Sinnenwelt hervorbringen, und der Körper ist der Seele oder dem vorstellenden Wesen als ein Mittel untergeordnet; seine Einrichtung bezieht sich hauptsächlich darauf, daß er von der Seele gebraucht werden soll.

§. 105.

Ob nun gleich alles dasjenige zum eigenthümlichen menschlichen Körper gehört, was die Natur also mit dem Menschen verknüpft hat, daß es, ohne Empfindung zu verursachen, nicht von ihm getrennt werden kann; so stehen doch die Muskeln, vorzüglich aber die Nerven und das Gehirn, oder alle Theile, welche mit Nervenreizbarkeit versehen sind, in der nächsten Verbindung mit dem vorstellenden Wesen, weil von den Veränderungen, welche durch die Sensibilität bestimmt werden, insbesondere die Realität der Vorstellungen abhängt. Daher nennt man die Nerven und das Gehirn, vorzüglich aber das letztere, im besondern Sinne das Seelen-Organ; und wenn es eine unsichtbare feine Materie im Körper giebt, die allererst dem Gehirne und den Nerven ihre Sensibilität ertheilt, so ist diese das Seelen-Organ im eigentlichen Sinne zu nennen.

§. 106.

§. 106.

Die Vorstellungen sind Gegenstände der innern fahrung. Sie sind selbst etwas Inneres, und s einzige Innere, das wir kennen (§. 101.). r Grund kann daher nicht in dem Aeußern, i., in der sinnlichen Materie, oder in dem, was Raume ist, gesucht werden. Da wir nun je den Sinnen nicht gegebene Ursache wohlbekann r Wirkungen eine Kraft nennen, und diese mit em Namen der Wirkungen selbst belegen; so tzen die Vorstellungen eine Vorstellungskraft oraus, deren an sich unbekanntes Substrat durch en Begriff der Seele gedacht wird.

§. 107.

Wenn die Seele als etwas Unräumliches gedacht werden muß, so kann von einem Orte der Seele gar nicht die Rede seyn, weil dieser nur ein räumliches Verhältniß voraussetzt, und ein Ding, dem ein Ort oder Sitz zukommen soll, selbst ein Ding seyn muß, das mit den äußern Sinnen angeschauet werden kann, d. h. ein Körpertheil. Wollte man aber dieses zur Seele machen, so müßte man ihm eine Kraft andichten, und würde dadurch eine qualitas occulta, ein völlig unverständliches Etwas, einführen.

Anm. Aus dem Umstande, daß die Frage nach dem Sitze der Seele etwas Unverständliches ist, kommen die vielen sich widersprechenden Antworten, welche man in den physiologischen und psychologischen Büchern darauf findet.

§. 108.

§. 108.

Will man denjenigen Ort, wo die Sensibilität am wirksamsten zu seyn scheint, oder am zusammengesetztesten ist, den Sitz der Seele nennen; so kann es wenigstens nur im figürlichen Sinne geschehen, dann ist er wahrscheinlich im Gehirne zu suchen, wo allerdings die Hauptwerkstätte der Sensibilität zu seyn scheint. Will man aber, wie es mir am besten zu seyn scheint, da den Sitz der Seele suchen, wo sie wirkt; so ist ihre Gegenwart allenthalben in dem menschlichen Körper, wo es Nerven oder Nervenkraft giebt. Eine besondere Stelle im Gehirne, wo alle Empfindungen verursacht werden, (sensorium commune) ist ein grundloser Traum, der durch neuere Erfahrungen bald ganz um sein Ansehen kommen wird. Eben so schimärisch ist es auch, die Theile im Gehirne bestimmen zu wollen, deren sich jede einzelne Vorstellungskraft bedient. Man sehe die vorläufige Erklärung des Herrn Prof. Reil über die Structur des Gehirns, in Grens Journale der Physik, im 24sten Hefte, S. 355.

Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Von den natürlichen Erscheinungen der menschlichen Seele.

Erstes Hauptstück.

Von dem Erkenntnißvermögen.

Erster Abschnitt.

Von den Empfindungen überhaupt.

§. 109.

So bald in dem Gehirn- und Nerven-Systeme auf irgend eine Art eine ihnen eigenthümliche Veränderung hervorgebracht wird, die einen gewissen Grad der Stärke hat; so entsteht Empfindung. Diese kündigt die Seele als eine Erscheinung in der Sinnenwelt an. Denn durch Empfindung allein werden wir uns aller äußern und innern Veränderungen bewußt; von ihr allein läßt sich ein Schluß auf das Daseyn eines lebendigen Wesens machen. Die Fähigkeit, zu empfinden, wird im allgemeinen Sinnlichkeit genannt, und alles, was von Empfindungen abhängt, heißt sinnlich.

§. 110.

Die Natur hat fast alle Theile des menschlichen Körpers mit Empfindungswerkzeugen, d. i., mit Nerven versehen. Sie sind in alle Theile des Körpers auf das künstlichste und in so feinen und dicht

dicht an einander liegenden Fäden verflochten, daß es nicht leicht möglich ist, einen Theil des Körpers zu berühren, ohne zugleich auf Nerven zu treffen und in ihnen Veränderungen zu verursachen (§. 44.). Nun werden die Nerven schon durch die stete natürliche Bewegung der in einem lebendigen organischen Körper thätigen Materien continuirlich verändert; denn in einem natürlichen organischen Körper ruhet kein Theil, sondern alles ist in steter Bewegung und Arbeit. Wenn nun die eigenthümliche Veränderung der Nerven in einem lebendigen Wesen Empfindung hervorbringt (§. 109.), so wird die stete Veränderung der Nerven auch eine stete Empfindung erzeugen. Diese Empfindungen aber wirken auf die Nerven und das Gehirn zurück, und veranlassen ein wechselseitiges Hin- und Herwirken der Nerven- oder Hirnveränderungen und der Empfindungen unter einander, so daß sie sich wechselseitig bestimmen.

Anm. 1. Nach den neuesten Entdeckungen scheint es jedoch falsch, daß wirklich in allen Theilen, wo Empfindung ist, sich Nerven befinden, indem sich wirklich Zwischenräume zwischen den Nerven befinden, wo man dergleichen nicht wahrnimmt. Man muß also den voreiligen Schluß, daß nur der Nerve empfindlich sey, aufgeben, und annehmen, daß der Nerve ein Vermögen besitze, seinen benachbarten Theilen (vielleicht vermittelst einer feinen Materie,) die Sensibilität mitzutheilen.

§. 111.

§. 111.

Die Empfindungen sind aber nach den ver-
edenen Ursachen, durch welche sie erweckt wer-
, sehr verschieden. Diese Verschiedenheit der
achen liegt 1) in der verschiedenen Beschaffen-
t des Baues und der Structur der Organe;
in der Verschiedenheit der Dinge, welche die
gane reizen und verändern; 3) in der Verschie-
heit des Grades, mit welchem auf die Organe
virkt wird.

Beysp. 1) Zunge und Auge u. s. w. 2) Licht, Wärme u. s. w. 3) Wärme von 10 und 20 Graden.

§. 112.

In der erstern Rücksicht, (§. 111.) bemerken
ir:

a. Daß die Zahl und die Zartheit der Organe, *die in einem kleinen Raume* versammelt sind, einen grossen Unterschied in Ansehung der Stärke der Empfindungen machen, so daß folgendes Gesetz zu gelten scheint: „Je grösser die Zahl der Nerven in einem gewissen Raume ist, und je zarter die Nerven sind, die mit einer gewissen Kraft verändert werden; desto stärker ist die Empfindung: je kleiner die Zahl der Nerven ist, die in einem gewissen Raume sich befinden, und je gröber sie sind; desto schwächer ist die Empfindung.„ Oder: „Mehrere und feinere Ner-

Nerven in einem Raume geben bey gleichen Reizen stärkere Empfindungen, als weniger gröbere Nerven in demselben Raume.„

b. Alle Nerven und Empfindungs-Organe haben in allen ihren Puncten, Theilen und Enden, eine gemeinsame Fähigkeit, einerley Veränderungen zu erleiden, wodurch sie auch einerley Empfindungen erregen, und die sich blos theils durch den Ort, wo sie erregt werden, theils durch den Grad unterscheiden, der bey gleichen Ursachen aus der Verschiedenheit der Menge oder der Zartheit der Organe entspringt.

c) Einige Nerven, oder einige Theile an gewissen Nerven, haben außer der allgemeinen Empfindlichkeit (N. b.), noch das Vermögen, durch ihre eigenthümlichen Veränderungen Empfindungen von ganz eigenthümlicher Art zu erregen, welche weder durch andere Nerven, noch durch andere Theile derselben Nerven, hervorgebracht werden können. Dergleichen sind z. B. diejenigen Nervenenden, durch deren Veränderungen Objecte empfunden werden.

§. 113.

In Ansehung des zweyten Punctes (§. 111.) ist zu bemerken:

a. Daß zwar alle Nerven gewisse gemeinschaftliche Reizungsmittel haben, und also durch

gewisse

gewisse Mittel in allen Nerven Veränderungen hervorgebracht werden können, die Empfindungen nach sich ziehen; so wie aber die verschiedenen Nerven verschiedene specifische Reizungsmittel haben (§. 60, N. 8.), so können sie auch nur alsdann gerade gewisse Empfindungen erregen, wenn sie durch gewisse ihnen eigenthümliche Reizungsmittel bewegt werden.

b. Es giebt gewisse Reizungsmittel, welche 1) für alle Nerven gemeinschaftliche Reize sind, und 2) auch für besondere Nerven eigenthümliche Reize enthalten, und welche daher, vermittelst der von ihnen verursachten Nervenveränderungen, auch ganz ungleichartige Empfindungen hervorbringen können (wie Schmerz und die Empfindung des Lichts).

c. *Sobald ein Organ ein besonderes specifisches Reizungsmittel verlangt, so bringt es durch seine besondern ihm eigenthümlichen Veränderungen auch eine eigenthümliche Art von Empfindungen hervor, welche weder durch andere Nerven, noch durch andere Materien erzeugt werden können.* (Auge, Ohr, u. s. w.)

§. 114.

Was endlich den dritten Punct (§. 111.) anlangt, so ist zu bemerken:

a. Daß

a. Daß der verschiedene Grad der Kraft, welcher einwirkt, auch nur den Grad, aber nicht die Art der Empfindung verändert.

b. Daß zur Erregung der Empfindung allemal ein gewisser Grad der einwirkenden Kraft gehört. Es läßt sich aber nicht mathematisch-genau bestimmen, wie groß oder klein dieser Grad seyn müsse, sondern nur empirisch nach speciellen Erfahrungsregeln. Die Größe der Kraft wird aber nach den Veränderungen gemessen, welche sie in den Nerven verursacht. Die Regel ist: „Ist die Kraft so klein, daß sie gar keinen eigenthümlichen Reiz für die Nerven abgiebt, so erfolgt auch keine Veränderung in ihnen, folglich auch keine Empfindung; ist die Kraft so groß, daß dadurch eigenthümliche Nervenveränderungen verursacht werden, so folgen auch schwache oder starke Empfindungen nach dem verschiedenen Grade der einwirkenden Kraft; ist die Kraft so groß, daß die specifische, zur Empfindung gehörige Nervenbewegung dadurch gehindert, oder das Nerven-System gar zerstört wird, so erfolgt gar keine Empfindung.„ Es folgt also:

c. „Die Stärke oder Schwäche der Empfindung richtet sich nach dem Grade der Kraft, mit welcher die specifischen Nerven- und Hirnveränderungen hervorgebracht werden.„

Beysp.

Beysp. a) Verschiedene Grade der Wärme, des Lichts u. s. w. b) Die uns umgebende Luft wird nicht empfunden, wohl aber der Wind; Betäubung und Ohnmacht. c) s. a.

§. 115.

Es stehen aber nicht blos die Hirn- oder Nerveränderungen und die Empfindungen in wechselseitiger Verknüpfung, sondern auch die Empfindungen unter einander. Hierbey bemerken

Daß sich die Empfindungen einander unterstützen und erhöhen;

. Daß sie sich einander Abbruch thun, ja bisweilen einander gänzlich vernichten.

Die Gesetze, nach welchen dieses geschiehet, n bey den einzelnen Fällen aufgesucht werden. leicht läßt sich nachher ein allgemeines Gesetz usbringen.

§. 116.

Der merkwürdigste Unterschied unter den Emdungen ist, daß durch einige der Zustand des jects, durch andere aber Objecte oder Dinge funden werden. Man kann daher jene subve, diese objective Empfindungen nennen. subjectiven Empfindungen können auch Gele schlechthin, die objectiven aber Erkenntnißpfindungen genannt werden. Denn durch letztern kann man etwas erkennen, durch die ern nichts.

Beysp.

Beysp. Schmerz und Vergnügen sind subjective; die Empfindungen der grünen Farbe, des Harten, Flüssigen u. s. w. objective Empfindungen.

§. 117.

Allen objectiven oder Erkenntniß-Empfindungen (§. 116.) liegen gewisse subjective Empfindungen oder Gefühle zum Grunde. Denn der Mensch kann nichts objectiv empfinden, ohne daß diese Empfindung zugleich den Zustand seines Subjects bestimmte, und dieser Zustand wird allemal durch irgend eine subjective Empfindung oder durch ein Gefühl vorgestellt werden.

§. 118.

Da die Gefühle durch so vielerley Ursachen bestimmt werden können, so werden sie natürlicher Weise selbst sehr verschieden seyn. Wir wollen aber fürs erste von diesem Unterschiede der subjectiven Empfindungen gänzlich abstrahiren, und nur diejenigen in Erwägung ziehen, welche bey allen objectiven Empfindungen und bey allen Aeußerungen des empfindenden Wesens überhaupt zum Grunde liegen, und dabey vorausgesezt werden.

§. 119.

Hier bemerken wir nun, daß sich die innere Kraft, welche den Körper in Bewegung sezt, (das Leben,) und der Inbegriff aller innern Kräfte, dem Subjecte blos und allein durch ein specifisches Gefühl ankündiget. Da nun die Thätigkeit

dieser

räfte, die Einschränkung und Beförderung
irksamkeit, wiederum von dem jedesmali-
tande des organischen Körpers abhängt;
zugleich dieses Gefühl durch den Zustand
pers bestimmt, und wird ein Mittel, den-
u erkennen. Aber das Gefühl selbst ist
kenntniß des körperlichen Zustandes, we-
mittelbare noch unmittelbare, weder eine
noch klare, obgleich aus dem Gefühle bey
rter Erkenntniß auf den Zustand des Kör-
eschlossen werden kann.

§. 120.

e körperlichen Kräfte, welche mit den Ge-
in einer Wechselwirkung stehen, ändern
cher Weise mit ihren eigenen Veränderun-
uch die Gefühle. Da nun die organischen
an die organische Materie gebunden, und
dieselben bestimmt sind (§. 54.), so wer-
it der Veränderung des organischen Stof-
organischen Kräfte, und mit der Verände-
der organischen Kräfte die Gefühle verän-
Die Gefühle aber wirken so wie alle Vor-
gen wieder auf die organischen Kräfte u. s. w.
ie organischen Kräfte wiederum unter einan-
Verbindung stehen, und die bildende Kraft
Muskel- und Nervenreizbarkeit bestimmt (§.
so werden die Gefühle insonderheit durch die
ischen Kräfte und deren Veränderungen be-
t; und da die organischen Kräfte in allen
en des organischen Körpers sich befinden,

und mit dem organischen Stoffe sich ändern, so kann auch die Veränderung des organischen Stoffes eine Veränderung der Gefühle nach sich ziehen.

§. 121.

Der Mensch hat also eine Fähigkeit, aus allen Theilen seines Körpers, wo sich Nervenkräfte finden, Gefühle oder subjective Empfindungen zu erlangen, welche jedesmal durch den Zustand der Nervenkräfte bestimmt sind, und mit diesen steigen oder fallen. Da nun die Nervenkräfte sich oft blos in einem gewissen Theile des Körpers verändern, so verursacht auch nur dieser Theil eine besondere Empfindung, und man setzt das Gefühl in diesen Theil des Körpers.

§. 122.

Da die Wirksamkeit der Nervenkräfte (der Sensibilität,) davon abhängt, daß die Organe in der gehörigen Verbindung mit dem Gehirne stehen (§. 64, N. 9.), so hängen natürlicher Weise auch die Empfindungen, und überhaupt die ganze Gemeinschaft der Organe mit den Vorstellungen, von diesem Umstande ab. Aber zu der Behauptung, daß jede Empfindung selbst im Gehirne vorgehe, oder auch nur, daß in den Nerven eine Fortpflanzung der Bewegung geschehe, und die Empfindung erst alsdann entstehe, wenn die Nervenveränderung bis zu einem gewissen Puncte im Gehirne, (den man das sensorium commune

nennt,)

t,) gelangt sey, findet sich in der Erfahrung kein hinreichender Grund.

§. 123.

Wenn man der Fähigkeit zu empfinden überhaupt den Namen eines Sinnes geben will, so d die Fähigkeit des Menschen, vermittelst aller ven in allen ihren Puncten und Enden zu empden, der allgemeine Vital- oder Lebensnn heißen können. Die Gefühle dieses Vi- Sinnes mögen aber seyn, welche sie wollen, erkennt man in ihnen nicht die Organe, durch en Veränderung die Gefühle verursacht wer- ; denn die Gefühle sind überall keine Erkennte, weder dunkle, noch klare: man wird sich ch sie allein nicht des körperlichen Zustandes, sie verursacht, bewußt, obgleich der letztere sie timmt und verursacht. Nicht die Ursachen rden in den Gefühlen mitempfunden, sondern Subject fühlt sich nur selbst, oder seinen stand.

§. 124.

Im Allgemeinen ist der Zustand, den das Sub- unmittelbar fühlt, das Leben, d. i., die Wirkafeit seiner innern Kräfte in der Sinnenwelt. nn alles Leben kündigt sich zuerst durchs Gefühl , und in dem Leben fühlt sich das Subject. a nun das Leben von dem Zustande des orgachen Körpers zugleich abhängt und bestimmt rd, und durch denselben mannigfaltige Modifi-

cationen erhält; so werden auch durch die Veränderungen des Zustandes des organischen Körpers die Gefühle des Lebens bestimmt.

§. 125.

Hier lehret nun die Erfahrung:

1) Wenn die organischen Kräfte in gehöriger Harmonie wirken, so daß sie zu ihrem Zwecke, d. i., dem Leben, eben zureichen, und weder Mangel noch Ueberfluß da ist, noch auch ein Hinderniß die organischen Kräfte in ihren zweckmäßigen Wirkungen stört; so entsteht ein gleichgültiges Lebensgefühl, welches gleichsam die Basis aller übrigen Gefühle und Vorstellungen ist, und alle übrige Seelenwirkungen begleitet.

2) Werden die Kräfte in ihrer Wirksamkeit erhöhet und in ein leichtes zweckmäßiges Spiel versetzt, so entsteht Lust, — Gefühl der Annehmlichkeit; werden sie in ihrer Wirksamkeit gehemmt und gestört, und geschieht dadurch dem Leben Abbruch, so entsteht Unlust, — Gefühl der Unannehmlichkeit. Werden die organischen Kräfte also zerrüttet, daß sie nicht mehr Organe des Lebens seyn können, so verschwindet alles Gefühl, es sey nun auf eine gewisse Zeit, oder auf immer, es sey in einem Theile des Körpers oder im ganzen Körper. Im letztern Falle ist der Mensch todt, denn mit dem Gefühle hört zugleich das Leben auf.

§. 126.

Man kann also überhaupt annehmen, daß
s Daseyn aller Kräfte, die dem Menschen un-
ttelbar zukommen, oder mit seinem Subjecte
n Natur verknüpft sind, zugleich das Gefühl
stimmt, und daß dasselbe durch deren freyere
er gehinderte Wirksamkeit bald als gleichgül-
es Lebensgefühl, bald als Lust, bald als Unlust
fühlt wird. Die Erfahrung bestätigt hierüber
lgende Regeln:

1) Alle inneren Kräfte sind in ihren gewöhnli-
chen regelmäßigen Wirkungen von einem
gewissen specifischen Gefühle begleitet, das
weder Lust noch Unlust, sondern ein in An-
sehung der Lust und Unlust gleichgültiges
Lebensgefühl ist. Das Daseyn dieses Ge-
fühls wird mehr negativ als positiv be-
merkt. Denn sobald eine solche Kraft ge-
schwächt würde, oder gar verlohren gienge,
so würde die Abnahme oder der Verlust
derselben augenblicklich eine Veränderung
im Gefühle hervorbringen, und es würde
die Beraubung eines gewissen vorher vor-
handenen Gefühls bemerkt werden.

2) Alle äußere körperliche Kräfte werden in
ihren Wirkungen gefühlt. Denn man setze,
es nehme Muskel- und Nervenreizbarkeit
in irgend einem Theile des Körpers ab, so
wird der Verlust derselben augenblicklich eine
Veränderung des Gefühls nach sich ziehen.
Man

Man setze, diese Kräfte verschwinden ganz, (wie bey der totalen Lähmung der Glieder,) so bringt ein solcher Mangel eine solche Veränderung des Gefühls hervor, daß aus derselben allemal mit Sicherheit auf die gegenwärtige Beschaffenheit des körperlichen Zustandes geschlossen werden kann.

§. 127.

Dennoch ist und bleibt das Gefühl immer nur eine Vorstellung des innern Zustandes des Subjects, wird aber nie zur Erkenntniß der Ursachen dieser Gefühle. Daher ist es falsch, wenn man dafür hält, die Gefühle wären, (obgleich dunkle,) Erkenntnisse der geistigen und körperlichen Theile des Menschen, ob es gleich richtig ist, daß, wenn andere sinnliche objective Vorstellungen dieser Theile hinzu kommen, vermittelst des Verstandes aus gewissen Gefühlen auf gewisse Eigenschaften des Körpers oder des Gemüths geschlossen werden, und also aus den Gefühlen erkannt werden kann.

Anm. Der Schein, als ob das Gefühl uns eine (dunkle) Vorstellung von unserm Körper verschaffe, rührt blos aus einer Verwechselung der Ursache mit der Wirkung her. Die Vernunft wird von Anfang an so sehr daran gewöhnt, von dem wahrgenommenen Gefühle auf die mit ihm zusammenhängenden Ursachen zu schließen, daß man zuletzt den Schluß, der nur im Dunkeln vorgeht und mit der größten Schnelligkeit vollbracht wird, übersieht, und

das

as Gefühl mit dem daraus gezogenen Schlusse erwechselt. Wer auch noch gar nicht weiß, aß er einen Fuß hat, (wie etwa ein neugebohrnes Kind,) wird dennoch alle Gefühle haben, welche durch die Veränderungen in den Organen des Fußes bestimmt werden (z. E. wenn ihm der Fuß, wie man sagt, einschläft, u. s. w.); aber niemand kann sagen, daß das Kind eine Erkenntniß von seinem Fuße habe, wenn er es nicht etwa seinem Systeme zu Gefallen sagen will. Ich bin also mit meinem Freunde dem Hrn. Prof. Reil (s. dessen Diss. de coenaesthesi,) so weit einig, daß ich alle seine Erfahrungen anerkenne. Aber mehr scheint mir nicht daraus zu folgen, als daß gewisse Veränderungen in dem Körper gewisse bestimmte Gefühle nach sich ziehen, nicht aber, daß diese Gefühle, (es seyen auch noch so dunkle,) Erkenntnisse des Körpers sind. Ich treffe in dem Gefühle durchaus nichts an, was einer Erkenntniß ähnlich wäre; das vollkommenste Gefühl bleibt immer Gefühl, wird nie Erkenntniß. Beide sind nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden.

§. 128.

Man kann von dem Gefühle so wenig als von nd einer andern Art der Vorstellungen sagen, sie im Gehirne vorgehen. Will man den Ge en einen Ort anweisen, so kann dieses kein rer seyn, als derjenige, wo die Ursache an offen wird, d. i., derjenige Theil des Organs, n Veränderung das Gefühl bestimmt. Denn diese Veränderung erst bis zum Gehirne fort lanzt werden müsse, und daß das Gefühl ei-

eigentlich erst durch die Veränderung im Gehirne verursacht werde, ist eine Meinung, die auf sehr schwachen Gründen beruhet. Vielmehr hat der Körper in allen Theilen, in welchen er Sensibilität hat, auch Fähigkeit, Empfindungen zu erregen; daß aber diese Theile aufhören, Empfindungen zu verursachen, so bald sie vom Gehirne getrennt sind, kommt daher, weil dann der nöthige Grad ihrer Reizbarkeit aufhört. Die Empfindungen selbst haben im eigentlichen Sinne gar keinen Ort, denn sie sind nichts Räumliches. Wenn man ihnen also einen Ort einräumt, so geschieht es nur uneigentlich, und dann kann ihnen kein anderer Platz angewiesen werden, als die räumliche Stelle, mit deren Veränderung sie verknüpft sind.

Anm. Der Hauptgrund, welchen Physiologen und Psychologen für die Meinung, daß sowohl die Empfindung als die ganze Seele ihren Sitz im Gehirne habe, anführen, ist: „daß mit der Gemeinschaft der Nerven und des Gehirns in erstern die Empfindung aufhöre.„ (Platners Anthropol. §. 236.) Ich gestehe aber, daß ich zwischen jener Schlußfolge und diesem Satze nicht den mindesten Zusammenhang sehe. Denn es folgt nichts weiter, als daß die Reizbarkeit der Nerven von dem Zusammenhange mit dem Gehirne abhänge; und wenn sie nun durch die Trennung oder Unterbindung die Reizbarkeit (Sensibilität) verlieren, so ist es sehr natürlich, daß sie keine Empfindung mehr verursachen können. Die Erscheinung, daß Personen in abgelöseten Gliedern noch zu empfinden glauben, ist aus dem Bisherigen sehr gut erklärbar. Denn, wenn

wenn das Gefühl nicht Erkenntniß des Orts ist, wo die Empfindung vorgeht, sondern erst aus dem Gefühle auf den Ort geschlossen werden muß, um diesen zu erkennen; so ist es sehr natürlich, daß ein Mensch bey noch ungewohnten Gefühlen in einem gewissen Nerven an denjenigen bekannten Theil zuerst denkt, der ihm oft ähnliche Gefühle verursacht hat. Und da es bekannt ist, daß ein Mensch oft in Versuchung gerathen kann, seinen intimen Umgangsfreund noch anzureden, wenn er ihm nicht lange durch den Tod entrissen ist: so ist es eben nichts Wunderbares, daß jemand seine Hände und Füße, mit denen er doch noch viel inniger verknüpft war, als mit seinem Freunde, noch brauchen will, oder noch zu besitzen glaube, wenn er sie schon verlohren hat. Herr Prof. Reil (de organo animae) hat zwar noch mehrere Gründe angeführt, aber alle beweisen nur, daß das Gehirn ein vorzügliches Werkzeug des Denkens und Empfindens sey, und daß die Sensibilität der übrigen Nerven von ihm abhängt, und nicht das, was sie beweisen sollen.

§. 129.

Durch die objectiven Empfindungen (§. 116.) nimmt man gar nicht den Zustand seines Subjects unmittelbar wahr, sondern von ihm verschiedene Dinge, — Objecte. Diese Objecte werden aber durch die Sinnlichkeit nicht gedacht, sondern nur empfunden. Die Vermögen, Objecte zu empfinden, heißen Sinne. Wir abstrahiren jetzt von der Erklärung und weitern Auseinandersetzung der subjectiven Empfindungen oder der Gefühle, und han-

handeln zuerst von den objectiven Empfindungen und den Sinnen.

Zweyter Abschnitt.

Von den objectiven oder Erkenntnißempfindungen.

§. 130.

Wir sind uns in einigen Empfindungen zu gleicher Zeit etwas bewußt, das von dem Leben oder von dem Zustande des Subjects verschieden ist, und dieses Etwas wird theils als etwas Räumliches, theils als etwas Nichträumliches, d. i., als Veränderung des empfindenden Subjects, vorgestellt. Nun heißt aber alles das, was im Raume ist, das Aeußere; was aber nicht im Raume ist, heißt das Innere. Das Aeußere ist die Materie; das Innere sind Vorstellungen, Gefühle, Erkenntnisse, Begehrungen. Wir nehmen so wohl die erstern als die letztern, nach dem, was sie sind, unmittelbar durch die Empfindung wahr, und haben daher objective Empfindungen.

§. 131.

Da nun ein Vermögen objectiver Empfindungen vornemlich ein Sinn genannt wird, so müssen die Sinne in äußere und innere eingetheilt werden. Der äußere Sinn ist die Fähigkeit, die räumlichen Veränderungen oder das Man-

ʒfältige im Raume zu empfinden; der In-
Sinn ist die Fähigkeit, die Veränderungen,
im Subjecte vorgehen, d. i., das Innere
entlichen Verstande, (Gedanken, Begier-
s. w.,) zu empfinden.

§. 132.

le objective Empfindungen werden dadurch
t, daß die Objecte auf die Empfindungs-
ie oder auf die Nerven wirken. Aber nicht
heile der Nerven haben die Fähigkeit, ob-
Empfindungen zu erregen, sondern es scheint
Fähigkeit hauptsächlich in den äußersten
en oder Puncten der Nerven zu liegen.

§. 133.

In Ansehung der äußern Sinne ist dieses ganz
ß, indem das Fühlen, Hören, Sehen u. s. w.
nblicklich unmöglich wird, so bald man den
rsten Theil der diesen Sinnen gehörigen Ner-
ablöset. In Ansehung des innern Sinnes ist
benfalls höchst wahrscheinlich, daß alle Vor-
ungen blos vermittelst der Veränderung der
ern Endpuncte der Empfindungswerkzeuge
funden oder wahrgenommen werden. Denn
wenn diese mittelbar oder unmittelbar zerstört
unwirksam gemacht sind, hört alle innere
hrnehmung und alle Vorstellung als Erschei-
z in der Sinnenwelt auf.

Anm.

Anm. Ob alle Nerven zuletzt in Einem gemeinschaftlichen Puncte (sensorium commune,) innerlich zusammenlaufen, ist nicht entschieden.

§. 134.

Die Vorstellungen der äußern Sinne sind selbst Gemüthsveränderungen, und wenn sie als solche wahrgenommen werden sollen, müssen sie ebenfalls im innern Sinne vorgestellt werden; folglich werden natürlicher Weise auch die Vorstellungen des äußern Sinnes die Organe des innern Sinnes verändern, um sie als Veränderungen des Subjects vorzustellen. Die unmittelbare Ursache der Veränderung der Organe des innern Sinnes ist aber nicht die Veränderung der Organe der äußern Sinne, (durch mechanische Fortpflanzung der Bewegungen,) sondern die äußere Vorstellung, welche das Organ des innern Sinnes verändert, und dadurch als Modification des Ich vorgestellt wird.

Dritter Abschnitt.

Von den äußern Sinnen.

I.

Von dem Betastungssinne oder dem Befühlen.

§. 135.

Wenn ein äußerer räumlicher Gegenstand auf die Haut, welche die äußern Nervenenden umgiebt, einen gewissen Eindruck von einer gewissen Stärke durch



rch Berührung verursacht, so entsteht eine
npfindung in uns, wodurch wir uns den Ge-
nstand als etwas wirkliches vorstellen; und das
ermögen, auf diese Art objective Empfindungen
n den äußern Dingen zu empfangen, heißt der
efühls- oder Betastungssinn (tactus).

§. 136.

Die Organe dieses Sinnes sind die in unsrer
iut überall verbreiteten Nervenenden. Es ist
her kein Theil der Oberfläche unsers Körpers an-
treffen, durch den man nicht zugleich das Aeußere
hlen könnte. Aber die vollkommensten Werk-
ge des Betastungssinnes befinden sich doch in
: Hand, und vornemlich in den Fingern und
en Spitzen, wo sich die so genannten Fühlkör-
: befinden, welche aus Nervenmark bestehen.
enn obgleich auch alle Werkzeuge der übrigen äus-
n Sinne, und überhaupt die ganze Oberfläche
npfänglichkeit für die Betastungen hat; so ist
ch kein Theil im Stande, so mannigfaltige Em-
ndungen dieser Art zu erregen, als die Finger-
tzen.

§. 137.

Man muß die Betastungsempfindungen von
n übrigen Arten der Empfindungen, die mit jenen
gleich seyn und auch von einerley Gegenständen
rursacht seyn können, wohl unterscheiden, beson-
rs die subjectiven Empfindungen oder Gefühle
116.).

§. 138.

§. 138.

Nur der unmittelbare mechanische Widerstand der Körper kann eine Betastungsempfindung erwecken. Alle übrige Kräfte der Materie sind für den Betastungssinn todt, und können keine Empfindungen in ihm erregen. Es ist daher nicht genug, daß eine Materie Haut und Nerven berührt, um fühlbar zu seyn; sie muß auch Druck oder Widerstand auf die Haut und Nerven äußern.

§. 139.

Da nun aller Widerstand unmittelbare Gegenwart oder Berührung (Metaph. §. 652.) voraussetzt, so können alle Materien nur alsdann vermittelst des Betastungssinnes empfunden werden, wenn sie wirklichen Widerstand unmittelbar auf die Oberfläche des Körpers äußern.

Licht, Rauch, electrische, magnetische Materie u. s. w. wirken nicht auf den Betastungssinn.

§. 140.

Die Kraft zu widerstehen muß aber auch einen gewissen Grad haben, wenn sie in dem Betastungssinne Empfindung erregen soll. Es läßt sich aber dieser Grad nicht mathematisch-genau, sondern blos empirisch bestimmen; er ist nach der Verschiedenheit der Subjecte oft verschieden. Wenn der Widerstand zu klein oder zu groß ist, so entsteht gar keine Betastungsempfindung, obgleich andere Empfindungen durch die Gegenstände, mit

wel-

elchen eine für den Gefühlssinn unproportionir-
che Kraft verbunden ist, entstehen können.

(Die Luft hat zwar Widerstehungskraft, aber
emeinhin ist diese für den Betastungssinn zu klein.
Stark bewegte Luft (Wind) wird durch ihn em-
funden. Eine Kugel, welche die Brust durch-
ohrt, wird durch den Betastungssinn nicht empfun-
en; denn ihre Widerstehungskraft war zu groß.
Sie zerstört die Gefühls-Organe, durch die sie
ätte empfunden werden müssen.)

Anm. Empirisch wird etwas gemessen, wenn man einen Gegenstand aus der Erfahrung zum Maaß-stabe nimmt, und die Größe des andern Dinges dadurch bestimmt. So könnte man das leise Wehen der Luft oder das sanfte Befühlen eines Körpers gebrauchen, um den nöthigen Grad des Widerstandes bey dem Betastungssinne zu bestimmen.

§. 141.

Da viele Materien mit der gehörigen Kraft zu
widerstehen versehen sind, so können sie auch durch
den Betastungssinn empfunden werden, und daher
wirken viele Materien, welche auf die übrigen Sin-
ne durch andere Eigenschaften wirken, auf diesen
zugleich mit. Es giebt indessen doch auch viele
sinnliche Gegenstände, welche durch diesen Sinn
gar nicht empfunden werden können.

§. 142.

In der Vorstellung, welche durch den Druck
auf die Betastungswerkzeuge verursacht wird, un-
ter-

terscheidet man zweyerley: 1. das subjective Gefühl, das durch den Druck entsteht, und 2. die objective Empfindung des Drückenden oder Widerstehenden, oder die Vorstellung eines von dem Zustande des Subjects verschiedenen Mannigfaltigen im Raume, welches eben durch die Empfindung vorgestellt wird.

§. 143.

Das Drückende und Widerstehende ist es allein, was durchs Befühlen unmittelbar empfunden wird. Die Art des Drucks ist aber so verschieden, daß die Verschiedenheit desselben zur Erkenntniß verschiedener körperlicher Eigenschaften gebraucht werden kann, die sich auch andern Sinnen durch gewisse eigenthümliche Empfindungen ankündigen. Und daher wird der anschauliche Inhalt folgender Begriffe durch die Betastungsempfindungen bestimmt: Ausgedehnt, Rauh, Glatt, Spitzig, Stumpf, Naß, Trocken, Hart, Weich, Rund, Eckig, Platt, Gebogen, u. s. w.

§. 144.

Fast jede Art der Körper macht einen eigenthümlichen oder specifischen Eindruck auf den Betastungssinn; aber die Unterschiede sind theils so fein, daß sie unmerklich sind, theils vernachlässigt sie die Aufmerksamkeit, weil die Gegenstände mit Hülfe anderer Sinne leichter unterschieden werden können. Indessen kann der Betastungssinn auf diese Art zur Erkenntniß der anderweitig bekannten

Dinge gebraucht werden, indem man von einer
ſen Betaſtungsempfindung, die eine gewiſſe
e von Gegenſtänden insbeſondere (eigen-
lich) verurſacht, auf das Daſeyn des ander-
ig bekannten Gegenſtandes ſchließt.

§. 145.

Je feinere Unterſchiede der Betaſtungsarten
Betaſtungsſinn empfindet, deſto feiner und
rfer iſt er. Die Schärfe hängt theils von
natürlichen Beſchaffenheit der Organe und
Sinnes ſelbſt, theils von der künſtlichen Be-
ung des Subjetts, d. i., von Fleiß und Ue-
g, ab. — Der Mangel des Geſichtsſinnes
igt gemeiniglich zur größern Cultur des Be-
ngsſinnes, daher man Beyſpiele der größten
der Vollkommenheit dieſes Sinnes bey Blind-
ohrnen antrifft.

nm. 1. Die Erzählungen, daß Blindgebohrne Farben durchs Anfühlen unterſchieden haben, ſind ſehr unſicher. Kritik darüber in den Vorleſungen.

Anm. 2. Nicht nur in den Fingerſpitzen, ſondern auch in den übrigen äußern Theilen läßt ſich der Betaſtungsſinn ſehr vervollkommnern.

§. 146.

Ich vermuthe, daß die Willkühr über die Be-
ungs-Organe ſelbſt einige Gewalt ausüben und
ſo verändern könne, daß ihre Reizbarkeit ver-
ert oder erhöhet wird, und ſie dadurch zur

terscheidet man zweyerley: 1. das subjective Gefühl, das durch den Druck entsteht, und 2. die objective Empfindung des Drückenden oder Widerstehenden, oder die Vorstellung eines von dem Zustande des Subjects verschiedenen Mannigfaltigen im Raume, welches eben durch die Empfindung vorgestellt wird.

§. 143.

Das Drückende und Widerstehende ist es allein, was durchs Befühlen unmittelbar empfunden wird. Die Art des Drucks ist aber so verschieden, daß die Verschiedenheit desselben zur Erkenntniß verschiedener körperlicher Eigenschaften gebraucht werden kann, die sich auch andern Sinnen durch gewisse eigenthümliche Empfindungen ankündigen. Und daher wird der anschauliche Inhalt folgender Begriffe durch die Betastungsempfindungen bestimmt: Ausgedehnt, Rauh, Glatt, Spitzig, Stumpf, Naß, Trocken, Hart, Weich, Rund, Eckig, Platt, Gebogen, u. s. w.

§. 144.

Fast jede Art der Körper macht einen eigenthümlichen oder specifischen Eindruck auf den Betastungssinn; aber die Unterschiede sind theils so fein, daß sie unmerklich sind, theils vernachlässigt sie die Aufmerksamkeit, weil die Gegenstände mit Hülfe anderer Sinne leichter unterschieden werden können. Indessen kann der Betastungssinn auf diese Art zur Erkenntniß der anderweitig bekann-

inge gebraucht werden, indem man von einer
en Betastungsempfindung, die eine gewisse
von Gegenständen insbesondere (eigent-
lich) verursacht, auf das Daseyn des ander-
z bekannten Gegenstandes schließt.

§. 145.

ie feinere Unterschiede der Betastungsarten
Betastungssinn empfindet, desto feiner und
fer ist er. Die Schärfe hängt theils von
natürlichen Beschaffenheit der Organe und
Sinnes selbst, theils von der künstlichen Be-
ung des Subjects, d. i., von Fleiß und Ue-
z, ab. — Der Mangel des Gesichtssinnes
gt gemeiniglich zur größern Cultur des Be-
ngssinnes, daher man Beyspiele der größten
ver Vollkommenheit dieses Sinnes bey Blind-
hrnen antrifft.

nm. 1. Die Erzählungen, daß Blindgebohrne
Farben durchs Anfühlen unterschieden haben,
sind sehr unsicher. Kritik darüber in den Vor-
lesungen.

nm. 2. Nicht nur in den Fingerspitzen, sondern
auch in den übrigen äußern Theilen läßt sich der
Betastungssinn sehr vervollkommnern.

§. 146.

Ich vermuthe, daß die Willkühr über die Be-
ngs-Organe selbst einige Gewalt ausüben und
o verändern könne, daß ihre Reizbarkeit ver-
rt oder erhöhet wird, und sie dadurch zur

Wahrnehmung feinerer Unterschiede geschickt gemacht werden. Meine Vermuthung gründet sich 1. auf die Analogie der übrigen Sinne, (besonders Geschmack, Gehör und Gesicht; von letztern giebt es neue sehr merkwürdige Erfahrungen hierüber, wovon unten;) 2. auf das Daseyn der Muskeln in den Fingerspitzen und das Gefühl ihrer Anstrengung, welches bey dem ernstlichen Vorsatze, feine Unterschiede zu fühlen, sich zeigt. — In den Schriften der Physiologen habe ich hierüber nichts gefunden. Die Sache verdient aber ihre Aufmerksamkeit. — Die Hypothese erklärt übrigens vollkommen, wie durch Fleiß und Uebung dieser Sinn zum Gebrauche fürs Erkenntnißvermögen vervollkommnert werden könne.

§. 147.

Es wird übrigens von den Empfindungen dieses Sinnes auf Kräfte im Raume und von diesen auf räumliche Substanzen, d. i., äußere Dinge oder Materie, geschlossen, und der Betastungssinn hilft daher unsre Ueberzeugung von dem Daseyn der Materie außer uns begründen.

§. 148.

Uebrigens ziehen die Veränderungen, welche die äußern Dinge in den Betastungswerkzeugen hervorbringen, oft auch subjective Empfindungen oder Gefühle nach sich, welche jedoch von den (objectiven) Betastungsempfindungen wohl zu unter-

ters

cheiden sind, ob sie gleich mit denselben ver-
pft und gleichzeitig seyn können.

§. 149.

Der Betastungssinn wird durch alles geschwächt
r gar aufgehoben, was die Sensibilität in den
ganen desselben bis auf einen gewissen Grad
wächt oder sie gar aufhebt. Bisweilen reicht
Sensibilität noch zu, um subjective Empfin-
ngen zu erregen, aber objektive Betastungs-
pfindungen vermag sie nicht mehr hervorzu-
ngen. Haben aber die Organe keine Fähigkeit
hr, subjective Empfindungen zu erzeugen, so
nen sie auch keine Erkenntnißempfindungen
116.) mehr hervorbringen.

Anm. Daß Unterbindung die Sensibilität in den äußersten Gliedmaßen schwäche, ist gewiß; ob aber dieses daher rühre, weil die Veränderung im abgebundenen Organe sich nicht bis zum Gehirne fortpflanzen kann, ist sehr ungewiß, und beruht auf einem Schlusse, dem sich sehr viel entgegensetzen läßt.

II.

Von dem Sinne des Gehörs.

§. 150.

Wenn die bestimmte Schwingung oder Erschüt-
ung elastischer Materien, welche Schall heißt,
die Gehörsnerven mit einer gewissen Stärke
kt, so entsteht in uns eine eigenthümliche Em-

pfindung dieser äußern Veränderung, (des Schalles,) welche Hören heißt. Der Schall muß aber unsre Gehörs-Organe berühren und eine gewisse Veränderung in denselben hervorbringen, wenn er empfunden werden soll.

Anm. Die Bedingungen und Ursachen des Schalles, so wie die Art, wie er sich bis zu den Gehörs-Organen fortpflanzt, lehrt die Physik der Körper. s. Grens Naturlehre, Halle 1793, S. 633—645.

§. 151.

Das Werkzeug des Gehörs sind die Ohren, woran man 1. das äußere Ohr und den Gehörgang; 2. die Trommelhaut und die Trommelhöhle; und 3. den Irrgang oder das Labyrinth unterscheidet. Das Organ ist auf eine sehr künstliche Art zusammengesetzt.

§. 152.

Die eigentlichen Werkzeuge, durch welche der Schall empfunden wird, sind im Labyrinthe zu suchen, dessen ganze innere Höhle mit einem feinen Wasser und mit Nervenmark angefüllt ist. Den Reiz empfangen die Nerven zuerst von der Erschütterung der Trommelhaut, die den Schall durch die an einander liegenden Gehörknöchelchen, bey deren Verderbung das Gehör verlohren geht, in den Vorhof fortpflanzt, wo er denn auf die Knochenwände, das Wässerchen und das Nerven-

mark

:k wirkt, und so die Empfindung des Hörens ırsacht.

Anm. Welche Theile, und welche Art der Verknüpfung und des Zustandes dieser Theile zum Hören nothwendig sey, lehrt die Physiologie.

§. 153.

Durch das Gehör nimmt man wirklich den)all als eine äußere Veränderung wahr, (ob ch nicht seine Ursachen,) denn in der Empfindung der Schall sehr deutlich von der subjectiven Ver-)erung, welche dadurch verursacht wird, unter- eden. Die Gehörsempfindungen sind also zu- ch objectiv; aber die Objecte, welche man durchs)ör wahrnimmt, enthalten kein Mannigfalti- im Raume in sich, werden nicht als extensive, dern nur als intensive Größen empfunden.

§. 154.

Der Schall ist entweder stärker oder schwächer, ses hängt von den verschiedenen Graden der sticität der Körper ab, und von der Kraft, mit cher die Elasticität in Bewegung gesetzt wird. se verschiedenen Grade der Stärke oder Größe Schalles werden durch die Gehörsempfindun- unterschieden.

§. 155.

Wir unterscheiden aber durch eben diese Em-)ungen auch die Dauer und die mannigfalti- Verhältnisse des aufeinander folgenden Schal-

les:

les: Unterschiede, welche durch die Ausdrücke: Klang, dumpfer Schall, Geräusch, Getöse, Knall u. s. w. bezeichnet werden. Die Mannigfaltigkeit der Modificationen des Schalles, welche durch die Empfindung unterschieden werden, ist unglaublich groß, und sie werden durch verschiedene Namen bezeichnet, die theils von der Art des Schalles selbst, theils von den ihn verursachenden Dingen hergenommen sind, als: Pfeifen, Klirren, Zischen, Donnern, Schreyen u. s. w.

§. 156.

Von der Stärke und Schwäche des Schalles ist dessen Höhe und Tiefe unterschieden. Die bestimmte Höhe und Tiefe eines Klanges wird ein Ton genannt. Ob diese Modification des Schalles, welche man Töne nennt, durch das Gehör unmittelbar empfunden werden, oder ob die Höhe und Tiefe erst durch Reflexion erkannt wird, scheint zweifelhaft zu seyn. Die Erfahrung, daß es Leute giebt, welche scharf hören, d. i., die schwächsten Laute bemerken, aber Töne wenig oder gar nicht unterscheiden, so wie der Umstand, daß ein musikalisches Ohr erst durch Uebung erworben werden muß, machen wenigstens, daß die letztere Meinung ernsthafte Erwägung verdient.

Anm. Ueber die Ursachen der Verschiedenheit der Töne giebt die Physik Belehrung. Ganz neue Entdeckungen hierüber findet man in: Entdeckungen über die Theorie des Klanges, von Ernst Lorenz Friedrich Chladni. Leipzig 1787.

§. 157.

§. 157.

Auch auf das Gehör-Organ hat die Willkühr
igen Einfluß, indem sie die Trommelhaut durch
Muskeln des an ihr liegenden Hammers stär-
zu spannen, und dadurch die Empfänglichkeit
schwächere Töne zu vermehren vermag.

§. 158.

Zur Hervorbringung des Schalles gehören ge-
sse Veränderungen in den Körpern, welche die
ysik lehrt. Wenn diese Veränderungen allzu
wach oder allzu langsam sind, so bringen sie kei-
n Schall mehr hervor, und verursachen alsdann
ch keine Gehörsempfindung. Ist aber der Schall
zu stark, so kann das Gehörs-Organ dadurch
rüttet werden, und dann erfolgt ebenfalls keine
ehörsempfindung. Es muß also der Schall ein
wisses Maaß haben, um empfunden zu werden.
er dieses Maaß läßt sich nicht mathematisch-
nau bestimmen.

§. 159.

Da der Schall in der Entfernung immer
wächer wird und sich endlich ganz verliert, so
nn derselbe auch nur in einer gewissen bestimm-
n Entfernung empfunden werden. Die Weite
r Ausbreitung des Schalles hängt theils von der
tärke desselben, theils von den Materien ab,
e ihn fortpflanzen, und kann nach allgemeinen
egeln so wenig genau bestimmt werden, als die
eschwindigkeit, mit welcher er sich fortpflanzt.

Anm.

Anm. Man lese hierüber die Lehrbücher der Physik.

§. 160.

Die Unterscheidung der Töne ist ebenfalls in gewisse Grenzen eingeschlossen, und es giebt für das menschliche Ohr eine gewisse Höhe und Tiefe, über und unter welcher kein Ton mehr unterschieden werden kann, obgleich noch Schall vernommen wird. Diese Grenzen können aber ebenfalls nicht genau nach einer Regel bestimmt werden.

§. 161.

Der Mensch braucht übrigens, um einen Ton zu empfinden, die kürzeste Zeit, und wir unterscheiden vermittelst des Gehörs nicht nur schnell auf einander folgende Töne sehr gut, sondern auch mehrere zugleich seyende Töne. Indessen macht doch eine allzu schnelle Folge successiver Töne, besonders wenn sie von derselben Höhe oder Tiefe sind, daß sie nicht mehr unterschieden werden, so wie eine allzu grosse Menge derselben die Empfindungen verwirrt. Uebung kann hierin dem Gehöre eine grössere Vollkommenheit verschaffen, als ihm die Natur gegeben hat. — Die Töne können gebraucht werden, um die Zeit dadurch zu messen.

§. 162.

Man hat die seltsame Frage aufgeworfen, warum man mit zwey Ohren nicht zwey, sondern nur Einen Ton höre. Allein die Frage beruht auf

einer

er ganz verkehrten Vorstellung von dem Hören,
man es als eine Eigenschaft der Organe ansieht,
die Gliedmaßen für den Sinn hält. Dieser
aber eine absolut-innere Eigenschaft des Sub-
ts, und die äußern Bedingungen desselben, d. h.,
ie Organe, sind ganz zufällig. Die Natur hätte
s Hören eben sowohl an tausend, als an zwey
r Ein Hör-Organ binden können; hätte es
n sowohl so als anders einrichten können.
is Geschmacks-, Geruchs- und Gefühls-Organ
d ja auch gar nicht einfach, und dessen unge-
tet sind es die Vorstellungen, welche uns durch
se Organe zugeführt werden. Die Frage, war-
ı ich mit zwey Ohren nur Einen Ton höre, ist
o gerade dieselbe, als wenn ich fragen wollte,
rum ich mit tausend Nerven, die alle schmecken,
d mit tausend Nerven, die alle fühlen, doch nur
nen Geschmack und Ein Gefühl habe, wenn
egenstände und Eindrücke nicht verschieden sind.
arum die Natur gerade diese und keine andere
ßere Anstalten für diesen oder jenen Sinn ge-
offen habe, wissen wir nicht. Es folgt gar nicht,
ß, wo vielerley äußere Anstalten für einen Sinn
troffen sind, der Sinn auch eben so viele Vor-
llungen erhalten müsse. Denn wir stellen uns ja
ht diese Anstalten, sondern nur die Dinge vermit-
st dieser Anstalten vor. Wenn daher nur Ein
chall da ist, so hören wir auch, der Regel nach,
ur diesen einen,

III.

Von dem Sinne des Gesichts.

§. 163.

Die Einwirkung des von einem leuchtenden oder erleuchteten Gegenstande strahlenden Lichts auf die Augen verursacht die eigenthümliche Empfindung des Sehens, wodurch die Vorstellungen von Licht und Schatten, Helligkeit, Dunkelheit, Dämmerung, von äußerlichen und räumlichen Gegenständen, und die Vorstellungen der verschiedenen Farben erzeugt werden.

§. 164.

Das Auge, welches das Gesichts-Organ ist, hat eine ungemein künstliche Einrichtung. Das Haupt-Instrument des Sehens ist der Augapfel, der aus verschiedenen Häuten besteht, welche zum Theil zusammenhängend sind, zum Theil Höhlungen zwischen sich lassen, die mit Feuchtigkeiten ausgefüllt sind. Die äußerste dieser Häute ist die feste oder harte Haut, (tunica sclerotica,) welche nur am Vordertheile des Augapfels durchsichtig ist, und daselbst die Hornhaut (cornea transparens) genannt wird. — In dem Hintertheile der festen Haut, zur Seite der Achse des Augapfels, etwas nach der Nase zu, begiebt sich der Augennerve (nervus opticus) in den Augapfel. — Das innere Blatt seiner festen Hirnhaut, (dura mater,) womit er bekleidet aus der

Augen-

nhöhle tritt, hilft entweder die feste Haut
Augapfels bilden, oder hängt wenigstens da-
zusammen.

§. 165.

Unter der harten Haut liegt zunächst an dersel-
die Gefäßhaut, (t. corrhoidea,) die aus-
dig braun, und inwendig fast schwarz ist.
nn sie bis an den Ursprung der durchsichtigen
nhaut gelangt ist, wird sie mit dieser verei-
t, und bildet den Sternkreis (orbiculus
aris).

§. 166.

Am Rande der Hornhaut hinter derselben
t die Blendung, ein dünner häutiger Ring,
in der Mitte ein rundes Loch, der Stern oder
Pupille (Sehe, Lichtloch) genannt, hat,
ch welche allein das Licht auf das Innere des
ges wirkt, und welches sich unwillkührlich bey
wachem Lichte erweitert, und bey starkem ver-
gert. Aber auch die Willkühr hat einige Ge-
alt über die Pupille. Der Regenbogen, (iris,)
s die vordere Fläche der Blendung, hat häufige
ahlenförmige Streifen, die bey verschiedenen
enschen mit verschiedener Farbe überzogen sind;
e hintere Fläche der Blendung heißt, wegen des
hwarzen Pigments, womit sie überstrichen ist,
ie Traubenhaut.

§. 167.

§. 167.

Die Mark- oder Netzhaut, (retina,) ist die innerste Bekleidung des Auges. Sie ist eine Fortsetzung des Sehenerven (§. 177.), äußerst zart; und das eigentliche Instrument, wodurch zunächst die Empfindung des Sehens hervorgebracht wird.

§. 168.

Die so genannten Feuchtigkeiten, welche zum Brechen der Strahlen bestimmt sind, sind: 1) die Glasfeuchtigkeit, (humor vitreus,) die zunächst von der Netzhaut umfaßt wird, und in seiner eignen durchsichtigen, fächerichten Haut eingeschlossen ist; 2) die wässerige Feuchtigkeit, (humor aqueus,) die den vordern Raum zwischen der Hornhaut und Krystall-Linse füllt, und die Hornhaut in die Höhe treibt; 3) die krystallene Feuchtigkeit oder die Krystall-Linse, (humor crystallinus,) die aber nicht sowohl eine Flüssigkeit, als vielmehr ein fester, höchst durchsichtiger Körper ist, und aus einer großen Menge künstlich verbundener Lamellen besteht. Nach neuern Beobachtungen ist es wahrscheinlich, daß er Muskelkraft besitzt, und unter der Willkühr steht *).

Anm. Ausführliche Belehrungen über den Bau und die Wirkungsart des Auges und der Lichtmaterie findet man in Lehrbüchern der Anatomie, Physiologie und Physik. Man sehe besonders Grens Naturlehre, S. 461. u. s. w.

*) S. in Grens Journ. der Physik, des 8ten B. 3tem Hefte: Reil von der faserigen Structur

der

der Krystall-Linse, und Beobachtungen über
das Sehen von Thomas Young.

§. 169.

Vermittelst dieses künstlichen Organs erhalten
nun allein die Empfindungen des Sehens.
ereinigen sich nemlich die Lichtstrahlen, welche
euchtenden oder erleuchteten Körpern ausge-
und auf die Pupille treffen, nachdem sie in
verschiedenen Feuchtigkeiten viermal Brechun-
erlitten haben, hinter der Linse, wie in einer
nsterten Kammer, deren Oeffnung mit einem
benen Glase versehen ist, (camera obscura);
wenn das Auge die gewöhnliche Einrichtung
das Object die gehörige Entfernung haben,
rd das Object, dessen Lichtstrahlen durch die
lle gefallen sind, auf der Netzhaut verkehrt
bildet, und der Reiz, welcher durch die Licht-
rie auf diese Art in der Markhaut verursacht
, ist die Ursache der Gesichtsempfindungen.

§. 170.

Das Sehen ist eine objective Empfindung; der
enstand aber, den wir durch dasselbe empfin-
ist weder das Bild im Auge, noch die an-
eitigen Veränderungen in demselben, sondern
rd durch diese Empfindung nur der leuchtende
erleuchtete Gegenstand empfunden. Daher
iten die Fragen, warum man wegen des ver-
en Bildes im Auge nicht den Gegenstand ver-
, und wegen der doppelten Augäpfel nicht
die

die Gegenstände doppelt sehe, nichts. Denn 1) wenn wir das Bild im Auge sehen, d. h. wenn dieses Bild das Object des Sehens ist, so sehen wir es verkehrt. Aber der Gegenstand wird empfunden, wie er ist, d. h., wie er im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung erscheint. Ueberdies ist die Lage ein bestimmtes Verhältniß, und wenn das Auge alle Gegenstände in demselben Verhältnisse nach einer Regel anschauet, so kann nichts für dasselbe verkehrt seyn. 2) Wenn gleich von einerley Puncte oder Gegenstande zwey verschiedene Strahlenkegel nach beiden Augen gehen, so empfinden wir doch nicht die Strahlenkegel, sondern nur den einen Punct oder den einen Gegenstand, von welchem sie ausgehen. Die Natur kann sehr mannigfaltige Anstalten für eine gewisse Art der Empfindung treffen; diese Anstalten aber vervielfältigen weder die Objecte, noch deren Vorstellungen. Das Doppeltsehen der Gegenstände verräth daher eine Unordnung in dem Organe oder in der Art der Wahrnehmung. Eine etwas andere Antwort auf beide Fragen giebt Hr. Prof. Gren. S. dessen Naturlehre, §. 617. 618.

§. 171.

Die sichtbaren Körper werden anders in der Nähe als in der Ferne empfunden. Je weiter sie entfernt sind, desto weniger Theile werden von ihnen wahrgenommen; die weitere Entfernung vermindert die wahrnehmbaren Theile immer mehr und mehr, bis sich endlich auch diese verlieren,

und

der Körper gänzlich unsichtbar wird. Die
ik lehrt, daß dieses nach dem verschiedenen
ewinkel bestimmt wird, worunter man den
nkel versteht, welcher entspringt, wenn man
den äusersten Enden eines sichtbaren Gegen
es gerade Linien nach dem Mittelpuncte der
lle des Auges zu ziehet. Dieser Sehewinkel
bey einerley Object natürlicher Weise grösser,
her dieses dem Auge kommt, und desto klei
je weiter es sich davon entfernt.

§. 172.

Alles Sehen verlangt daher eine gewisse Ent
ng der Gegenstände. Denn eine allzu große
, wobey der Gegenstand ganz oder fast das
berührt, verhindert das Sehen eben so sehr,
ne allzu große Weite, wo der Sehewinkel
lich klein wird. Und große Veränderungen
Entfernung der Gegenstände machen daher
icher Weise einen Unterschied in den Em
ngen, indem man immer desto weniger Theile
det, je weiter der Gegenstand von uns ent
vird.

§. 173.

leinere Entfernungen machen eben keinen
hied hierin. Denn wir bemerken, daß
it gesunden Augen Gegenstände in verschie
Entfernungen gleich deutlich empfindet, und
wahrnehmbaren Theile dadurch nicht ver
werden. Diesen Umstand, der zur Erleich-
terung

terung unsrer Erkenntnisse sehr wichtig und nöthig ist, hat die Natur dadurch bewirkt, daß sie, wie die neuern Erfahrungen lehren (§. 180.), die Krystall-Linse zum Muskel gemacht und zugleich der Willkühr unterworfen hat. Denn da der Strahlenkegel, (oder das Bild,) nicht so weit hinter die Krystall-Linse (die wie ein erhabenes Glas wirkt,) fällt, als das Bild eines nähern, und das Auge doch nur dann deutlich siehet, wenn die Spitze der Strahlenkegel die Netzhaut trifft; so muß ein Vermögen daseyn, die Einrichtung des Auges nach dem Bedürfnisse desselben, nahe oder ferne Gegenstände zu betrachten, zu ändern. Dieses Vermögen liegt nun eben in der muskelartigen Einrichtung der Krystall-Linse, vielleicht auch des ganzen Auges, wodurch die Theile nach dem verschiedenen Bedürfnisse näher an einander gebracht oder weiter von einander entfernt werden können, indem der Linse bald eine mehr sphärische, (durch das Zusammenziehen,) bald eine plattere Gestalt gegeben werden kann.

§. 174.

Diese Veränderungen haben indessen ihre Grenzen, und es giebt daher für jedes Auge eine gewisse Weite, über welche hinaus es nicht [illegible] deutlich sehen kann. Sie ist verschieden, fällt [illegible] doch gewöhnlich zwischen 12 bis 20 Zoll.

§. 175.

Zuweilen fehlt jedoch dem Auge die Ge[illegible]
[illegible] stände in verschiedenen Weiten [illegible]

und es kann entweder blos Nahe
fernte Gegenstände deutlich sehen.
Fehler heißt die Kurzsichtigkeit,
r leztere die Weitsichtigkeit, wel-
lich beide von unregelmäßigen Ein-
r der Verdorbenheit der Krystall-
n.

ierüber die oben (§. 168.) erwähnten
ngen in Grens Journale der Physik,
und 425.

§. 176.

Mikroskope, Fernröhre und andere
ittel, der unnatürlichen oder natür-
heit der Augen zu Hülfe zu kommen
tlichen Sehen zu verstärken.

Physik.

§. 177.

in der ganzen Natur verbreitet
allen Körpern, von dem einen
ndern weniger, von dem einen
andern schwächere Lichtstrahlen
nen auch unglaublich viele und
stände durch das Sehen wahr-
Indessen giebt es doch auch
he weder selbst leuchten, noch
ie die Lichtstrahlen durchlassen,
sind. Denn bekanntlich wird
sondern nur der Körper ge-
sehen,

als zum Sehen der Gegenstände; denn wenn wir gleich Gegenstände sehen, so empfinden wir doch deshalb nicht immer ihre Farben. Die materiellen Ursachen der Farben untersucht die Physik der Körper.

§. 183.

Die Empfindungen der Gegenstände durch ihre verschiedenen Grade des Lichts und durch ihre Farben sind eigentlich die einzigen Vorstellungen, welche wir dem Gesichte unmittelbar verdanken. Da sich aber viele Gegenstände und ihre Verhältnisse theils durch ihr Licht und ihren Schatten, theils durch ihre Farben von einander auszeichnen; so werden die Empfindungen des Auges zu Merkmalen einer großen Menge von Unterschieden gebraucht, welche durch das Auge unmittelbar zwar nicht wahrgenommen werden, aber doch nach gewissen Regeln mit den Empfindungen des Auges verknüpft sind.

§. 184.

Daher kann die Größe, Realität, Figur, Gestalt, die reale Ausdehnung, Bewegung, Veränderung, Lage, Entfernung, ja selbst Undurchdringlichkeit, Widerstand, Dicke, Vertiefung, Erhabenheit u. s. w. durch das Auge beurtheilt, und die Begriffe davon durch die Empfindungen des Auges erfüllt werden. Zur Bildung aller dieser Vorstellungen und zur richtigen Beurtheilung ihrer Gegenstände gehört aber erst Reflexion,

weil

weil sie nur Zeichen ihrer Gegenstände sind, aus welchen nach gewissen Regeln auf die objective Beschaffenheit der Dinge geschlossen werden muß. Daher kommt es auch, daß Blindgebohrne, welche von Anfang an diese Reflexionen nicht haben anstellen können, bey Erlangung des Gesichts keines jener Verhältnisse (vor angestellter Vergleichung) durch die neuen Gesichtsempfindungen beurtheilen können.

Anm. Man hat noch keine gute, nach psychologischen Regeln angestellte Beobachtungen über sehendgewordene Blindgebohrne. Die bekannte Erzählung von dem Blinden, welchem Cheselden den Staar gestochen hat, und die man in den Philosoph. Transactions, bey Bonnet, Condillac und andern findet, ist höchst unvollkommen, und verräth einen sehr unphilosophischen Erzähler. Daß jener sehendgewordene Blinde sich vorstellte, die sichtbaren Gegenstände berührten seine Augen, war gar keine Gesichtsempfindung, sondern ein falscher Schluß, worüber man ihn auch aus bloßen Gesichtsempfindungen bald hätte belehren können, wenn man nur anders zu Werke gegangen wäre. Denn so wenig die Entfernung von den Augen unmittelbar empfunden wird, so wenig kann auch die Nähe von ihnen gefühlt werden. Beide Begriffe entstehen erst durch einen Schluß.

§. 185.

Vorzüglich geschickt ist der Gesichtssinn, den (empirischen oder empfindbaren) Raum zu messen, folglich Größenverhältnisse und Gestalten zu bestimmen. In großen Weiten aber verlieren die

Eindrücke ihren Unterschied, und daher ist sein Gebrauch nur auf gewisse Weiten eingeschränkt.

IV.

Von dem Geschmackssinne.

§. 186.

Wenn gewisse salzige und öhlige Theile der Körper mit den Säften im Munde sich mischen, und nach einer eigenthümlichen chymischen Auflösung auf die Zunge wirken, so entsteht eine specifische Empfindung in uns, welche **Geschmacksempfindung** heißt, und die Fähigkeit für dergleichen Empfindungen heißt der **Geschmackssinn**, oder auch der **Geschmack** (gustus).

§. 187.

Die Organe dieses Sinnes liegen in der **Zunge**, die aus verschiedenen Muskeln zusammengesetzt und mit der fortgesetzten Haut des Mundes bekleidet ist. Diese Haut hat eine Menge von Gefäßen und Nerven, viele aushauchende Gefäße und Schleimdrüsen, welche sie feucht und schlüpfrig erhalten. Sie ist, wie alle Fleischtheile, mit vielen Nerven durchwebt. Diese bilden aber hier an der Oberfläche der Haut **Nervenwarzchen**, welche noch weicher und größer sind, als die Fühlkörner der Haut. Sie richten sich bey dem Schmecken unwillkührlich in die Höhe. Aber auch die Willkühr scheint einige

Ge-

Gewalt über sie zu haben, wodurch sie ihnen eine solche Gestalt geben kann, welche die Reizbarkeit in ihnen erhöhet. Auch Schlund und Gaumen scheinen mit Geschmacksorganen versehen zu seyn.

§. 188.

Das, was durch den Geschmack empfunden wird, berührt die Organe unmittelbar; und da die Zunge zugleich ein Betastungs-Organ ist, so nimmt man die mehresten Gegenstände des Geschmacks zugleich durch Betastung wahr, obgleich beide Empfindungsarten wesentlich verschieden sind. — Jedoch giebt es auch mancherley Materien, die nicht durch den Betastungssinn, aber doch durch den Geschmack empfunden werden, wo also die Geschmacksempfindungen ganz rein anzutreffen sind. — Es ist auch zu merken, daß gewöhnlich bey den Geschmacksempfindungen auf die Betastungsempfindungen, welche dieselbigen Gegenstände auf der Zunge zugleich hervorbringen, wenig oder gar nicht geachtet wird.

§. 189.

Die Empfindungen des Geschmacks sind an sich betrachtet größtentheils subjectiv, und stellen daher keine bestimmten Eigenschaften an den Dingen selbst, die empfunden werden, vor, wie dieses bey den Betastungen der Fall ist, worin das unmittelbare Bewußtseyn einer von dem subjectiven Gefühle verschiedenen objectiven Eigenschaft deutlich unterschieden wird. Da indessen die Geschmacks-

schmacksempfindung fast immer mit einer wenigstens dunkeln Betastungsempfindung verknüpft ist, und Schlüsse uns belehren, daß eine Geschmacksempfindung ohne Einwirkung gewisser räumlicher Gegenstände auf die Organe ursprünglich nicht (realiter) möglich sey, auch bestimmte Gegenstände selbst beharrliche Ursachen gewisser bestimmter Geschmacksempfindungen sind: so läßt sich wenigstens mit Sicherheit von dieser Art der Empfindungen auf objective Eigenschaften schließen; und in dieser Rücksicht wird der Geschmack nicht ohne allen Grund den Erkenntnißkräften beygezählt.

§. 190.

Das Saure, Süße, Bittere, Herbe, Salzige, Fettige, Gewürzte u. s. w., sind Namen für die Geschmacksempfindungen, die theils von den Empfindungen selbst, theils von den sie verursachenden Gegenständen hergenommen sind.

§. 191.

Es können allerdings die Geschmacksempfindungen zu Unterscheidung mehrerer Objecte gebraucht werden; und in dieser Rücksicht kann dieser Sinn auch also cultivirt werden, daß dadurch das menschliche Erkenntnißvermögen (nicht blos der Empfindungszustand) vervollkommnert wird. Die Willkühr hat über die Geschmacks-Organe ebenfalls eine gewisse Gewalt, und kann Anstrengung derselben ihre Sensibilität ver-

meh-

ihren, besonders wenn sie sie eine Zeitlang zu
esem Zwecke übt.

V.

Von dem Geruchssinne.

§. 192.

Die allerfeinsten flüchtigen Theilchen der Kör-
r werden durch den Geruch wahrgenommen.
enn sobald die salzigen, öhligen oder schwefe-
gen Theilchen der Körper sich in die kleinsten
heilchen auflösen und ausdunsten, und die
eruchsnerven berühren; so erfolgen die ganz
genthümlichen Empfindungen des Geruchs, die,
i sich betrachtet, ebenfalls kein anschauliches
Merkmal des Gegenstandes vorstellen, sondern
los subjective Empfindungen oder Gefühle sind.

§. 193.

Das Organ des Geruchs befindet sich in der
ase, und besteht in einer schwammigen, weichen
nd löcherigen Haut, womit die inwendige Nasen-
öhle bekleidet ist, und in welcher sich ein Gewebe
öchst zarter Nerven befindet, die mit einem kle-
rigen Schleime bedeckt sind, und durch deren jetzt
. 192.) beschriebene Veränderung eben die Ge-
uchsempfindungen entstehen.

§. 194.

Die Theile, welche die Geruchs-Organe affi-
ren, sind für den Betastungssinn nicht empfind-
bar,

bar, auch nicht immer für den Geschmack. Sie sind größtentheils blos Reize für die Geruchs-Organe; da aber diese Theile mit andern Materien nach allgemeinen Regeln verknüpft sind, so läßt sich aus den Geruchsempfindungen nach gewissen Regeln auf gewisse bestimmte Gegenstände schließen. Und in dieser Rücksicht kann dieser Sinn auch für die Erkenntniß gebraucht, und zu diesem Zwecke cultivirt werden.

§. 195.

Wir haben in der Sprache fast gar keine eigenthümliche Namen für die Geruchsempfindungen. Dieses scheint daher zu rühren, weil der Verstand die Geruchsvorstellungen wenig zur Erweiterung objectiver Erkenntnisse gebrauchen kann, indem sich die Empfindungen, wenn ihnen keine besondere Anschauung entspricht, nicht durch allgemeine Begriffe mittheilen lassen. Daher bezeichnet man sowohl die Empfindungen, als die Beziehungen der Objecte auf den Geruch mit den Ausdrücken, welche auf die sehr verwandten Geschmacksvorstellungen bezogen werden. Gestank, Wohlgeruch, angenehme, unangenehme, süße, saure, scharfe, gelinde Gerüche, dieses sind schwankende und noch sehr unbestimmte Begriffe für die Vorstellungen dieses Sinnes. Die objectiven Beziehungen knüpft man gemeiniglich nur an die Vorstellung der Objecte, so weit uns andre Sinne damit bekanntgemacht haben. Dieses gilt auch von dem Geschmacke.

§. 196.

§. 196.

Der Geruch steht in sehr naher Verwandtschaft mit dem Geschmacke. Sie haben ähnliche Organisation, und werden von ähnlichen Gegenständen afficirt, nur daß auf diesen mehr das Dichtere, auf jenen mehr das Flüchtige zu wirken scheint. Die Nachbarschaft der Nase und des Mundes, ingleichen der Uebergang der Schneiderischen Membrane in die Zunge, scheint vieles dazu beyzutragen, daß die Empfindungen öfters in einander übergehen, und sich wechselseitig oft erwecken. Jedoch erregt nicht selten eine Materie auf der Zunge und in der Nase widersprechende Empfindungen. Was gut riecht, schmeckt oft schlecht; und umgekehrt.

§. 197.

Uebrigens ist wohl zu bemerken: 1) daß man weder durch den Geschmack noch durch den Geruch die Theile als Objecte empfindet, welche die Empfindungen verursachen, noch die Körper, von welchen sich diese Theile ablösen, sondern auf das Daseyn und die objective Beschaffenheit beider, aus den subjectiven Empfindungen blos schließt; 2) daß sowohl die Geschmacks- als Geruchsempfindungen eines außerordentlichen Grades der Stärke fähig sind, besonders aber die letztern; 3) daß die unangenehmen und widrigen Empfindungen beider Sinne noch größerer Stärke fähig zu seyn scheinen, als die angenehmen, und daß beide sowohl auf den Zustand der Organisation,

sation als auf den Zustand der Vorstellungen einen außerordentlichen Einfluß haben.

VI.

Allgemeine Bemerkungen über die äußern Sinne.

§. 198.

Warum gerade diese und keine andere Anstalten für die sinnlichen Empfindungen von der Natur getroffen worden sind; ob überhaupt andere (realiter) möglich wären; ob es mehrere Arten der Sinne gebe oder nur geben könne, u. s. w.: darüber läßt sich nur träumen, und die Versuche, dergleichen Fragen zu beantworten, verdienen in der Erfahrungs-Seelenlehre keinen Platz.

§. 199.

Die allgemeinen Erfordernisse der äußern sinnlichen Empfindungen sind:

1) Daß ein äußerer Gegenstand mit einem gewissen Grade seiner eigenthümlichen Kraft, der weder zu schwach noch zu stark seyn darf, auf das Sinnen-Organ wirke.

2) Daß die Wirkung auf dasjenige Organ geschehe, welches eine besondere specifische Reizbarkeit für diese Art der Eindrücke hat, und eine gehörige Veränderung in dem Organe, welche Impression oder Eindruck heißt, dadurch bewirkt werde.

3)

3) Daß das Organ nicht nur den Eindruck wirklich empfange, sondern auch den gehörigen Grad von eigenthümlicher Sensibilität oder Reizbarkeit besitze.

4) Daß das Gemüth oder das Vorstellungsvermögen, welches wir Seele nennen, wirksam sey, und nicht durch andere Vorstellungen gehindert werde, durch die äußern Eindrücke zu empfinden.

§. 200.

In der erstern Rücksicht (§. 199.) lehrt die Erfahrung:

1) Daß jeder äußere Sinn seinen Wahrnehmungskreis hat; d. h., es giebt gewisse Puncte im Raume, über welche hinaus die Gegenstände mit ihren Kräften die Sinne nicht mehr erreichen. Eigentlich wirkt nun zwar allemal eine gewisse Materie unmittelbar auf das Organ; aber die unmittelbar einwirkende Materie ist nicht allemal der Gegenstand, welcher objectiv empfunden wird. Nur bey dem Betastungssinne wird eben die Materie auch unmittelbar empfunden, welche unmittelbar auf die Organe wirkt. Daher ist der Betastungssinn das einzige Vermögen, unmittelbar Gegenstände wahrzunehmen, und er heißt daher auch der unmittelbare Sinn. Die übrigen Sinne sind mittelbar, d. h., sie empfinden bestimmte Gegenstände erst mittel-

telbar, indem entweder eine andere Zwischenmaterie verursacht, daß sie ein Mannigfaltiges im Raume empfinden, ohne eben eine Vorstellung von dieser Zwischenmaterie zu haben, wie bey dem Gesichtssinne, der einen empirischen Raum vermittelst des Lichtes anschauet; oder sie lassen das äußere Object gar nicht empfinden, sondern begründen nur einen Schluß auf äußere Objecte, welches bey allen Sinnen der Fall ist, durch die man blos intensive und keine extensive Größen (kein Mannigfaltiges im Raume) empfindet, wie bey dem Gehöre, Geruche und Geschmacke.

2) Von den mittelbaren Sinnen erfordern das Auge und das Ohr, besonders das erstere, eine gewisse bestimmte Entfernung des Gegenstandes, und das Licht läßt die Gegenstände unter allen Sinnen am weitesten, obgleich nicht in allen Entfernungen auf gleiche Art, empfinden; daher ist das Gesicht der weiteste Sinn, dann folgt das Ohr. Bey beiden hängt jedoch viel von dem Grade der Kraft ab, mit welcher die Zwischenmaterien wirken. Der Geruch läßt die Gegenstände sowohl in der größten Nähe als in der Ferne empfinden; jedoch erstreckt er sich nicht so weit als das Gehör. Der Geschmack und das Gefühl verlangen unmittelbare Berührung ihrer Organe.

3)

3) Auf einige Sinnen-Organe wirken die Gegenstände mechanisch, wie auf den Betastungssinn, das Gehör und das Gesicht; auf andere chemisch, wie auf den Geruch und Geschmack.

4) Alle Sinne erfordern eine gewisse bestimmte Zeit zur Einwirkung auf ihr Organ. Das Gehör bedarf die kleinste Zeit. Allzu schnell vorübergehende Eindrücke verursachen entweder gar keine, oder doch keine klaren Empfindungen, welche zur Unterscheidung des Mannigfaltigen und zur Erkenntniß hinreichen könnten. Folgen daher gleichartige Eindrücke zu schnell auf einander, so fällt die Vorstellung derselben oft in einander, und es wird etwas als Eins empfunden, was doch Vieles ist, und als Vieles, was doch nur Eins ist.

§. 201.

In Ansehung des zweyten Puncts (§. 199.) bemerken wir:

1) Daß der Betastungssinn gleichsam der Elementar-Sinn aller übrigen sey; denn die Reizbarkeit des Betastungssinnes ist den Organen aller übrigen äußern Sinne in größern oder kleinern Graden gemein, und wenn diese Art der Sensibilität in irgend einem andern Sinnen-Organe verlohren geht, so hört auch die specifische Reizbarkeit für den andern

Sinn

Sinn auf. Indessen unterscheiden sich doch die verschiedenen Sinne durch ihre Wirkungen hinlänglich, und obgleich die Fähigkeit, die Gegenstände zu betasten, da ist, so ist sie doch mit den übrigen Sinnen nicht anders zugleich wirksam, als wenn sie selbst durch die ihr angemessenen Kräfte gereizt wird.

2) Jeder Sinn hat seine besondern eigenthümlichen Reize (§. 64.), oder verlangt die Einwirkung besonderer Kräfte, welche auch bey der Lehre von den einzelnen Sinnen bestimmt sind. **Druck** und **Widerstand** sind die Reize für den Betastungssinn, das Licht für das Gesicht, die elastischen Lufterschütterungen für das Gehör, gewisse Salze und Oehle für den Geschmack, und gewisse Ausdünstungen für den Geruch. Jede dieser Kräfte muß daher auf ihr eigenthümliches Organ wirken, wenn sie Empfindung erregen soll.

3) Die Impression (§. 64.) besteht in der eigenthümlichen specifischen Veränderung der Sinnen-Organe. Diese aber läßt sich nicht beschreiben, weil sie nicht beobachtet werden kann. Diese Impression vermag blos den jedem Sinnen-Organe specifischen Reiz hervorzubringen. Sie ist nicht die Vorstellung selbst, sondern nur die nächste Ursache derselben, und es hängt von ihr größtentheils die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindung ab. Sie selbst aber wird bey

glei-

gleichen Graden ihrer eignen Reizbarkeit durch die Stärke der äußern einwirkenden, sie reizenden Kraft bestimmt.

Anm. Den Sitz dieser Impressionen zu suchen, halte ich bis jetzt für eine vergebliche Arbeit. Sie materielle Ideen zu nennen, scheint mir ein Mißbrauch der Sprache zu seyn, welcher viele Irrthümer erzeugt, und unter andern der Einbildung Nahrung schafft, als ob Vorstellungen und materielle Bewegungen Eins wären. In dem Begriffe materielle Idee liegt gerade ein solcher Widerspruch als in dem Begriffe eines eisernen Wassers.

§. 202.

Was N. 3. (§. 199.) betrifft, so bemerken wir:

1) Daß Hindernisse daseyn können, welche die Einwirkung des Objects entweder auf alle oder einige besondere Sinnen-Organe, die übrigens an sich gesund seyn können, unmöglich machen. Dergleichen sind: allzu große Entfernung der Gegenstände, dazwischenliegende Materialien, die ihre Wirkungen auffangen, Bedeckung der Organe durch fremdartige Materien u. s. w.

2) Daß theils alle, theils einige Sinnen-Organe ihre specifische Reizbarkeit ganz verlieren können, oder daß die Reizbarkeit in ihnen doch nicht immer in gleichem Grade gegenwärtig ist; bald ist sie zu groß, bald zu

klein: Beides aber hat auf den Empfindungszustand einen großen Einfluß, und muß bey Beurtheilung der Empfindungen jedesmal mit in Erwägung gezogen werden (§. 64. N. 9.).

§. 203.

Der Grad der specifischen Sensibilität der Sinnen-Organe ist schon von Natur mancherley Veränderungen unterworfen. Denn 1) wechselt er mit dem Alter, indem er in der zarten Kindheit und im späten Alter schwach ist. Die größte Vollkommenheit hat er in den mittlern Jahren. 2) Sind die Sinnennerven mit gewissen Materien überzogen, von deren Beschaffenheit, Dicke oder Schwäche, Gesundheit oder Krankheit, die Sensibilität ebenfalls bestimmt wird. 3) Sie vermindert sich durch fortgesetzte und anhaltende starke Thätigkeit oder Anstrengung der Organe, und mit der natürlichen Abnahme der thierischen Lebenskraft. Im Schlafe ist daher die Sensibilität der Sinnen-Organe so schwach, daß gewöhnliche Reize keinen Eindruck auf sie machen. Das Wachen wird daher zu ihrer regelmäßigen Wirksamkeit erfordert.

§. 204.

Wenn ein Sinnennerve in seinem Zusammenhange mit dem Gehirne unterbrochen wird, so verliert er alle, folglich auch seine specifische Sensibilität (§. 64. N. 9.). Daher können die äußern Sinne eben sowohl durch Verletzung der nach dem

Ge-

Gehirne zu sich erstreckenden Theile ihrer Nerven zerstört oder geschwächt werden, als durch unmittelbare Verletzung der Stellen, wo sich die eigentlichen Sinnen=Organe zunächst befinden.

§. 205.

Sonst haben auf die Stärkung und Schwächung der Sensibilität in den Organen noch mancherley Umstände Einfluß; wobey zu bemerken ist, daß beide Extreme die Wirksamkeit der Vorstellungskraft verhindern und die Sinne ihrer Vollkommenheit berauben. Wird die Sensibilität in den Organen geschwächt, so werden die Sinne stumpf; wird sie über die Maaßen erhöhet, so verlieren sie gegen die mehresten Reize ihre specifische Reizbarkeit, und behalten blos die allgemeine, (für Schmerz und Vergnügen).

§. 206.

Was die Mittel, die specifische Sensibilität zu unterdrücken und zu erhöhen, selbst betrifft, so ist folgendes zu merken:

1) Alles, was die allgemeine Sensibilität erhöhet oder schwächt, erhöhet und schwächt auch die specifische. (Opium, Narcotica u. s. w. unterdrücken, Electricität, Wärme u. s. w. erhöhen die Sensibilität). Mäßige Anstrengung erhält, stärkt und erhöhet sie; unmäßige unterdrückt und schwächt sie.

klein: Beides aber hat auf den Empfindungszustand einen großen Einfluß, und muß bey Beurtheilung der Empfindungen jedesmal mit in Erwägung gezogen werden (§. 64. N. 9.).

§. 203.

Der Grad der specifischen Sensibilität der Sinnen-Organe ist schon von Natur mancherley Veränderungen unterworfen. Denn 1) wechselt er mit dem Alter, indem er in der zarten Kindheit und im späten Alter schwach ist. Die größte Vollkommenheit hat er in den mittlern Jahren. 2) Sind die Sinnennerven mit gewissen Materien überzogen, von deren Beschaffenheit, Dicke oder Schwäche, Gesundheit oder Krankheit, die Sensibilität ebenfalls bestimmt wird. 3) Sie vermindert sich durch fortgesetzte und anhaltende starke Thätigkeit oder Anstrengung der Organe, und mit der natürlichen Abnahme der thierischen Lebenskraft. Im Schlafe ist daher die Sensibilität der Sinnen-Organe so schwach, daß gewöhnliche Reize keinen Eindruck auf sie machen. Das Wachen wird daher zu ihrer regelmäßigen Wirksamkeit erfordert.

§. 204.

Wenn ein Sinnennerve in seinem Zusammenhange mit dem Gehirne unterbrochen wird, so verliert er alle, folglich auch seine specifische Sensibilität (§. 64. N. 9.). Daher können die äußern Sinne eben sowohl durch Verletzung der nach dem

Ge-

ehirne zu sich erstreckenden Theile ihrer Nerven :stört oder geschwächt werden, als durch un: ttelbare Verletzung der Stellen, wo sich die zentlichen Sinnen=Organe zunächst befinden.

§. 205.

Sonst haben auf die Stärkung und Schwä: ıng der Sensibilität in den Organen noch man: erley Umstände Einfluß; wobey zu bemerken ist, ß beide Extreme die Wirksamkeit der Vorstel: ngskraft verhindern und die Sinne ihrer Voll: mmenheit berauben. Wird die Sensibilität in n Organen geschwächt, so werden die Sinne umpf; wird sie über die Maaßen erhöhet, so :lieren sie gegen die mehresten Reize ihre speci: che Reizbarkeit, und behalten blos die allgemei: , (für Schmerz und Vergnügen).

§. 206.

Was die Mittel, die specifische Sensibilität zu terdrücken und zu erhöhen, selbst betrifft, so ist gendes zu merken:

1) Alles, was die allgemeine Sensibilität erhö: het oder schwächt, erhöhet und schwächt auch die specifische. (Opium, Narcotica u. s. w. unterdrücken, Electricität, Wär: me u. s. w. erhöhen die Sensibilität). Mä: ßige Anstrengung erhält, stärkt und erhöhet sie; unmäßige unterdrückt und schwächt sie.

2) Je mehr die Aufmerksamkeit auf eine Art der specifischen Reizbarkeit gerichtet ist, desto mehr wird sie erhöhet und zum Zwecke der Erkenntniß vervollkommnert. Beyspiele geben solche Personen, die wegen Mangel eines Sinnes die andern cultiviren müssen.

3) Die vorhergehenden Empfindungen bestimmen die Sensibilität für die folgenden. Allzu starke Eindrücke, die unmittelbar vorhergehen, schwächen, schwache Eindrücke oder Ruhe erhöhen die Sensibilität für die folgenden Eindrücke.

4) Je schwächer die äußern Reize werden und je länger diese Schwäche der äußern Reize fortdauert, desto mehr nimmt die Sensibilität zu, so daß auch sonst viel zu schwache Reize stärkere Empfindungen hervorbringen, als sie sonst würden gethan haben.

§. 207.

Zu den Reizen gehören nicht blos Materien und materielle Veränderungen, sondern auch Vorstellungen oder die vorstellende Kraft, wobey wir bemerken, daß sie ungefähr in gleichen Verhältnissen zu der Sensibilität steht, als die materiellen Reize, und daß

1) Gemäßigte Vorstellungen den regelmäßigen Zustand der Sensibilität am besten erhalten.

2) Starke Vorstellungen unterdrücken, schwache erheben die specifische Reizbarkeit der

nen = Organe, wenn bey schwachen Vor-
ungen die vorstellende Kraft und der
per gesund sind.

)ie Willkühr hat ebenfalls einen Einfluß
f die Schwächung und Erhöhung der
ensibilität, indem die willkührliche Auf-
erksamkeit die specifische Reizbarkeit derje-
igen Organe erhöhet, auf deren Vorstel-
ıngen sie gerichtet ist, die Reizbarkeit derer
ıber schwächt, von welchen sie abstrahirt.

§. 208.

Das nun die Empfindungen der äußern Sin-
ımittelbar anlangt, so kann man an densel-
etrachten:

) Das Subjective dabey, d. i., den Grad der Rührung, den das Subject innerlich empfindet. Ein höherer Grad heißt Leb-haftigkeit, ein niedrigerer Schwäche oder Mattigkeit der Empfindungen. Beide hängen theils von den verschiedenen Graden der Reize, theils von den vorhergehenden oder gegenwärtigen Vorstellungen und von dem Grade der vorstellenden Kraft selbst ab.

2) Das Objective in der Empfindung, d. i., das äußere Mannigfaltige, welches empfun-den wird, und dessen Vorstellung eigentlich die Anschauung heißt. Wenn nun das Mannigfaltige oder die einzelnen Theile des Objects also empfunden werden, daß sie

durch

klein: Beides aber hat auf den Empfindungszustand einen großen Einfluß, und muß bey Beurtheilung der Empfindungen jedesmal mit in Erwägung gezogen werden (§. 64. N. 9.).

§. 203.

Der Grad der specifischen Sensibilität der Sinnen-Organe ist schon von Natur mancherley Veränderungen unterworfen. Denn 1) wechselt er mit dem Alter, indem er in der zarten Kindheit und im späten Alter schwach ist. Die größte Vollkommenheit hat er in den mittlern Jahren. 2) Sind die Sinnennerven mit gewissen Materien überzogen, von deren Beschaffenheit, Dicke oder Schwäche, Gesundheit oder Krankheit, die Sensibilität ebenfalls bestimmt wird. 3) Sie vermindert sich durch fortgesetzte und anhaltende starke Thätigkeit oder Anstrengung der Organe, und mit der natürlichen Abnahme der thierischen Lebenskraft. Im Schlafe ist daher die Sensibilität der Sinnen-Organe so schwach, daß gewöhnliche Reize keinen Eindruck auf sie machen. Das Wachen wird daher zu ihrer regelmäßigen Wirksamkeit erfordert.

§. 204.

Wenn ein Sinnennerve in seinem Zusammenhange mit dem Gehirne unterbrochen wird, so verliert er alle, folglich auch seine specifische Sensibilität (§. 64. N. 9.). Daher können die Sinne eben sowohl durch Verletzung



2) Je mehr die Aufmerksamkeit auf eine Art der specifischen Reizbarkeit gerichtet ist, desto mehr wird sie erhöhet und zum Zwecke der Erkenntniß vervollkommnert. Beyspiele geben solche Personen, die wegen Mangel eines Sinnes die andern cultiviren müssen.

3) Die vorhergehenden Empfindungen bestimmen die Sensibilität für die folgenden. Allzu starke Eindrücke, die unmittelbar vorhergehen, schwächen, schwache Eindrücke oder Ruhe erhöhen die Sensibilität für die folgenden Eindrücke.

4) Je schwächer die äußern Reize werden und je länger diese Schwäche der äußern Reize fortdauert, desto mehr nimmt die Sensibilität zu, so daß auch sonst viel zu schwache Reize stärkere Empfindungen hervorbringen, als sie sonst würden gethan haben.

§. 207.

Zu den Reizen gehören nicht blos Materien und materielle Veränderungen, sondern auch Vorstellungen oder die vorstellende Kraft, wobey wir bemerken, daß sie ungefähr in gleichen Verhältnissen zu der Sensibilität steht, als die materiellen Reize, und daß

1) Gemäßigte Vorstellungen den regelmäßigen Zustand der Sensibilität am besten erhalten.

2) Starke Vorstellungen unterdrücken, schwache erheben die specifische Reizbarkeit der Sin-

Sinnen-Organe, wenn bey schwachen Vorstellungen die vorstellende Kraft und der Körper gesund sind.

3) Die Willkühr hat ebenfalls einen Einfluß auf die Schwächung und Erhöhung der Sensibilität, indem die willkührliche Aufmerksamkeit die specifische Reizbarkeit derjenigen Organe erhöhet, auf deren Vorstellungen sie gerichtet ist, die Reizbarkeit derer aber schwächt, von welchen sie abstrahirt.

§. 208.

Was nun die Empfindungen der äußern Sinne unmittelbar anlangt, so kann man an denselben betrachten:

1) Das Subjective dabey, d. i., den Grad der Rührung, den das Subject innerlich empfindet. Ein höherer Grad heißt Lebhaftigkeit, ein niedrigerer Schwäche oder Mattigkeit der Empfindungen. Beide hängen theils von den verschiedenen Graden der Reize, theils von den vorhergehenden oder gegenwärtigen Vorstellungen und von dem Grade der vorstellenden Kraft selbst ab.

2) Das Objective in der Empfindung, d. i., das äußere Mannigfaltige, welches empfunden wird, und dessen Vorstellung eigentlich die Anschauung heißt. Wenn nun das Mannigfaltige oder die einzelnen Theile des Objects also empfunden werden, daß sie

durch

durch die Empfindung von einander unterschieden werden können; so heißen sie klar, im Gegentheile dunkel. Die verschiedenen Grade der Klarheit der Empfindungen hängen theils von den Arten der Sinne, theils von dem Mannigfaltigen selbst und dessen reizender Kraft, theils von dem Verhältniß ab, in welchem das Object zum vorstellenden Subjecte steht. In ersterer Rücksicht ist zu merken, daß einige Sinne mehr subjective Empfindung, andere mehr Anschauung gewähren: die Vorstellungen der erstern sind gewöhnlich lebhafter (stärker); die Vorstellungen der letztern klärer. Erstere deuten äußere Objecte blos im Allgemeinen an; letztere stellen sie durch objective Eigenschaften vor, lehren objective Merkmale. In der andern Rücksicht steigt und fällt die Klarheit der Empfindungen mit der reizenden Kraft der Objecte. In der dritten Rücksicht kommt es darauf an, daß das Object sich in demjenigen Theile des Raumes befindet, auf welchen sich das Wahrnehmungsvermögen des Sinnes noch erstreckt; denn jeder äußere Sinn hat seinen **Wahrnehmungskreis**, d. h., einen gewissen Raum, über welchen hinaus er die Gegenstände entweder gar nicht oder doch nicht klar empfindet, und einen **Ort**, von welchem aus er die Gegenstände am allerklärsten empfindet. Dieser heißt der **Wahrnehmungspunct**.

So=

Sowohl der Wahrnehmungskreis als der Wahrnehmungspunct sind nicht nur bey den verschiedenen Sinnen, sondern auch bey mehrern Sinnen, (Gehör und Gesicht,) bey verschiedenen Subjecten verschieden. Einige haben einen weiten, andere einen engen Wahrnehmungskreis.

§. 209.

Die subjectiven Empfindungen (Gefühle) thun den objectiven (Anschauungen) Abbruch, und umgekehrt. Jedoch befördern auch beide einander in gewisser Rücksicht. — Die Anschauungen gehen auf die Vervollkommnerung und Erweiterung des Erkenntnißvermögens; die Gefühle scheinen mehr auf Erhaltung der thierischen Lebenskräfte zu zielen. Da nun beide zur Bestimmung des Menschen nothwendig sind, so müssen sie auch beide in gehöriger Proportion möglichst erhalten werden.

§. 210.

Da jedoch die thierischen Lebenskräfte den Erkenntnißkräften, ihren Zwecken nach, untergeordnet sind, und die Erkenntnisse überhaupt in näherer Verbindung mit der Freyheit (als der obersten Kraft des Menschen,) gedacht werden: so heißen die Sinne, welche mehr Anschauungen als Gefühle liefern, höhere und edle; diejenigen aber, welche mehr Gefühle geben und mehr zu thieri-

schen Zwecken instinctartig arbeiten, niedrige und unedle Sinne.

§. 211.

Die Objecte werden gemeiniglich durch mehrere Sinne zugleich empfunden, und es ist Sache des Verstandes, den verschiedenen Antheil auszumachen, den jeder Sinn an der Vorstellung eines Gegenstandes hat. Der gemeine Verstand verwechselt ihn häufig, und schreibt auch oft das den Sinnen zu, was der Verstand in der Vorstellung des Gegenstandes hervorgebracht hat. Eine sorgfältigere Beobachtung der Blind- und Taubgebohrnen kann hierüber sehr lehrreich werden.

§. 212.

Was den Unterschied der Sinne bey den verschiedenen Subjecten betrifft, so bemerken wir: 1) daß sie der Art nach bey allen Menschen einerley, 2) daß sie aber dem Grade nach unterschieden sind. Diese verschiedenen Grade ändern sich selbst in einer und eben derselben Person (§. 64.), und werden vornemlich durch den Zustand der Organe und deren Sensibilität bestimmt.

§. 213.

Unter den Empfindungen selbst bemerken wir in Ansehung des Subjectiven einen großen Unterschied bey den verschiedenen Subjecten; und was ein Gegenstand in einem Subjecte für bestimmte Gefühle hervorbringen werde, läßt sich durch allge-

gemeine Regeln nur sehr unsicher bestimmen. Auch lassen sich die subjectiven Empfindungen andern nicht allemal durch Vorhaltung oder Mittheilung der Gegenstände mittheilen. Die objectiven Empfindungen aber, oder die Anschauungen, sind bey allen einerley, wenn sie sie nur aus ihrem eigenthümlichen Wahrnehmungspuncte betrachten, und diese lassen sich daher andern nach allgemeinen Regeln bestimmt mittheilen, wenn ihnen nur nicht die dazu gehörigen Sinne fehlen.

§. 214.

Die Fähigkeit, gewisse Dinge auf eine eigenthümliche, von der Regel abweichende Art, zu empfinden, heißt eine Idiosynkrasie. Diese findet sich hauptsächlich in Ansehung der subjectiven Empfindungen oder der Gefühle. In Ansehung der Anschauungen bemerkt man keine Idiosynkrasieen.

§. 215.

Die Vollkommenheit oder Güte der Sinne besteht in ihrer Zweckmäßigkeit zur Erkenntniß. Also

1) in dem Umfange ihres Wahrnehmungskreises. Je mehr Gegenstände man durch einen Sinn auf Einmal oder in gleicher Zeit empfinden kann, desto vollkommner ist er.

2) In der Klarheit des Objectiven und des in ihm enthaltenen Mannigfaltigen. Je klärer

wissen Sinne, auf den sie gerade allein wirken, gleiche Veränderungen hervorbringen. (Gemählde und die abgebildeten Dinge, Früchte von Wachs u. s. w. für das Auge).

2) Wenn verschiedene Objecte wegen ihrer verschiedenen Stellung im Raume, Entfernung u. s. w. einerley; oder einerley Objecte wegen dieses Umstandes verschiedene Eindrücke verursachen.

3) Wenn einerley Objecte durch verschiedene Zwischenmaterien empfunden werden, welche die Empfindung verändern, so werden auch die Vorstellungen verschieden seyn; so wie verschiedene Objecte unter solchen Umständen als einerley empfunden werden können.

4) Wenn der Zustand der Organe oder auch der Gemüthszustand des Subjects unregelmäßig ist, so werden auch die Empfindungen der äußern Gegenstände leicht unregelmäßig werden können. Die Regel für die Organe ist aber, daß sie gesund, d. h., mit dem gehörigen Grade der specifischen Reizbarkeit versehen, und weder unmittelbar durch fremde Materien bedeckt, noch mit solcher Krankheitsmaterie angefüllt sind, welche die Sensibilität und mit ihr die Empfindung ändert. Die Regel für den Gemüthszustand ist, daß der gehörige Grad von Aufmerksamkeit dasey.

§. 219.

§. 219.

Die allgemeine Regel für die äußern objectiven Empfindungen ist also: Einerley Objecte werden auf einerley Art, und verschiedene Objecte auf verschiedene Art empfunden, wenn 1) der Wahrnehmungspunct gleich ist; 2) wenn die Organe in gleichem Zustande sind; 3) wenn sie durch gleiche Zwischenmaterien wahrgenommen werden; 4) wenn die Aufmerksamkeit durch nichts anderes gestört ist. Wenn das Gegentheil dieser Bedingungen stattfindet, so können einerley Objecte als verschieden, und verschiedene Objecte als einerley empfunden werden.

§. 220.

Hieraus folgt, daß sich durch die bloße Empfindung die Beschaffenheit der Objecte nicht bestimmen lasse, weil sich daraus allein nicht wissen läßt, ob sie auch im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung also erscheinen, folglich keine Empfindung desselben Objects der andern widerspreche.

§. 221.

Ueber den äußern Sinn kann man nachlesen:

1. Jacob Friedrich Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.
2. Theorie der äußern Sinnlichkeit, von Anton Joseph Dorsch. Frkf. 1789. (Das 5te Heft von dessen Beyträgen zum Studium der Philosophie.)

3. Insonderheit: Sensus externus, Dissertatio —, quam defendit Casparus a Zollikofer ab Altenklingen. Halae, typis Bathianis. 1794. (Der Verf. ist Herr Prof. Reil.) Vergl. mit der Rec. in den Annalen der Philosophie, 1795. 25 St.

Vierter Abschnitt.

Von dem innern Sinne.

I.

Beschreibung des innern Sinnes.

§. 222.

Wir empfinden eine große Menge Veränderungen in uns selbst, in denen wir gar kein Mannigfaltiges außer einander, nichts Räumliches wahrnehmen, sondern die allein etwas Innerliches sind.

§. 223.

Das Innere, was wir wahrnehmen, sind aber theils Gefühle, bloße subjective leidende Zustände unsers Selbst; theils unmittelbare Vorstellungen gewisser Objecte, Anschauungen; theils thätige Veränderungen in uns, als: Begriffe, Urtheile und Schlüsse, welche sämmtlich als Actus des Subjects innerlich wahrgenommen werden; theils Bestrebungen und Begierden, wovon ohne innere Empfindung ebenfalls niemand eine Vorstellung haben kann.

§. 224.

§. 224.

Das Selbst ist gar kein Gegenstand des äußern, sondern blos des innern Sinnes; denn der Körper gehört nicht nothwendig zu unserm Selbst, sondern ist etwas Aeußeres, und wird auch blos durch den äußern Sinn vorgestellt. — Wir lernen also unser Selbst allein vermittelst des innern Sinnes kennen. Das Selbst aber kündigt sich uns blos durch seine innern Veränderungen und Zustände, d. i., durch die Vorstellungen an, welche in ihm vorgehen, und Kraft genug haben, den innern Sinn zu afficiren.

§. 225.

Die Wirksamkeit des innern Sinnes ist höchst wahrscheinlich, so wie die äußern Sinne und alle vorstellende Kräfte im Menschen, an gewisse Organe gebunden. Aber man kennt die Organe und die Wirkungsart dieses Sinnes noch sehr wenig. Vielleicht sind die entgegengesetzten Nervenenden der äußern Sinne, die im Gehirne zusammenzulaufen scheinen, das Organ des innern Sinnes. Wenn nun eine Veränderung der Seele empfunden werden soll, so gehört wahrscheinlich eine gewisse bestimmte Veränderung des Organs dazu, und diese Veränderung wird theils durch den Grad, mit welchem die Seele wirkt, theils durch den Grad seiner eignen Sensibilität bestimmt.

§. 226.

§. 226.

Der innere Sinn hat eigentlich keine Anschauungen von Objecten. Alles, was er wahrnimmt, sind nur Veränderungen, die nichts Beharrliches enthalten. Er nimmt nicht das Selbst unmittelbar wahr, sondern nur dessen Veränderungen. Dennoch muß man in den Vorstellungen des innern Sinnes sehr wohl das Subjective von dem Objectiven unterscheiden. Ersteres ist die Empfindung, welche bey der Einwirkung der innern Veränderungen auf den innern Sinn vorgeht, das Mittel der Wahrnehmung (des empirischen Bewußtseyns); letzteres sind die Vorstellungen oder die innern Veränderungen des Selbst.

§. 227.

Man muß daher auch bey den Empfindungen des innern Sinnes das Subjective und Objective von einander unterscheiden, und es kommt den Vorstellungen des innern Sinnes ebenfalls in jener Rücksicht Lebhaftigkeit oder Mattigkeit, in dieser Rücksicht Klarheit oder Dunkelheit zu.

§. 228.

Die Lebhaftigkeit und Mattigkeit der Vorstellungen des innern Sinnes scheint abzuhängen theils von dem Zustande der Organe des innern Sinnes; theils von der Stärke, mit welcher die vorstellende Kraft ihre Veränderungen hervorbringt; theils von gewissen Verhältnissen der übrigen

gen zugleich seyenden oder auf einander folgenden Vorstellungen.

§. 229.

In diesen Rücksichten gelten folgende Regeln:

1) Je grösser oder kleiner die Sensibilität des innern Sinnen-Organs ist, desto lebhafter oder matter sind die Vorstellungen des innern Sinnes.

2) Je grösser oder kleiner der Grad der Seelenkraft (welches der Reiz ist) ist, der in einer innern Veränderung sich wirksam bewiesen hat; desto lebhafter oder desto matter ist die innere Empfindung davon.

3) Je weniger Vorstellungen dasind, welche die Lebhaftigkeit der neuen Vorstellungen verhindern können, desto lebhafter werden die innern Veränderungen empfunden werden. Vorhergehende matte Vorstellungen erheben die Lebhaftigkeit der folgenden; vorhergehende lebhafte schwächen die Lebhaftigkeit der nachfolgenden. Gegenwärtige lebhafte Vorstellungen unterdrücken die Lebhaftigkeit der Hinzukommenden; gegenwärtige matte oder schwache Vorstellungen erheben die Lebhaftigkeit der Hinzukommenden, wenn sonst die Seele für Lebhaftigkeit der Vorstellungen Empfänglichkeit hat.

4) Die Leichtigkeit der Wirksamkeit des innern Sinnes wird insbesondere durch Gewohnheit vermehrt.

§. 230.

Was nun das Objective des innern Sinnes, d. i., die Vorstellungen selbst, anlangt, so sind dieses Begebenheiten, die zum Theil unabhängig von dem innern Sinne vorgehen. Sie werden erst dann von dem innern Sinne bemerkt, wenn sie diesen afficiren, d. i., vermittelst gewisser Veränderungen in seinen Organen Empfindungen hervorbringen. Da nun hierzu eine gewisse Stärke der vorstellenden Kraft erfordert wird (§. 229. N. 2.), so können auch viele Vorstellungen oder viele Wirkungen der vorstellenden Kraft so schwach seyn, daß sie gar nicht bis zum innern Sinne gelangen, und daher in ihm weder subjective noch objective Empfindungen unmittelbar erregen. — Dergleichen Vorstellungen werden dennoch als Erscheinungen des innern Sinnes (nicht als Dinge an sich) gedacht werden müssen. Denn der Grund, weswegen sie nicht wahrgenommen werden, liegt nicht in ihrer specifischen Natur; sie sind nicht heterogener Art mit den übrigen Erscheinungen des innern Sinnes, sondern unterscheiden sich nur dem Grade nach von andern, und der Grund, warum sie nicht wahrgenommen werden, liegt nicht in dem Wesen, sondern in den subjectiven Schranken des innern Sinnes.

§. 231.

§. 231.

So wenig man daher sagen kann, daß keine Materie existirt, welche nicht äußerlich empfunden wird, oder doch durch unsre Sinne realiter empfunden werden kann; so wenig kann man auch nur solchen Vorstellungen Existenz beylegen, welche wirklich empfunden werden, oder von unserm eingeschränkten innern Sinne empfunden werden können. Die reale Möglichkeit beider, (der äußern und innern Erscheinungen,) wird vielmehr dadurch begründet, daß sie überhaupt den allgemeinen Bedingungen der Erfahrung (Metaph. §. 685.) unterworfen sind, d. h., daß sie a) gedacht werden können, und b) die Zeit mit einem gewissen Grade der Kraft erfüllen können; und zur Wirklichkeit ist hinreichend, daß sie die Zeit mit einem gewissen Grade der Kraft (sey er auch noch so klein, also für unsern subjectiven Sinn gar nicht wahrnehmbar,) erfüllen, der entweder selbst empfunden werden kann, oder doch mit etwas anderm, das empfunden wird, nach einem Erfahrungsgesetze (der Causalität) zusammenhängt.

§. 232.

Demnach läßt sich die Wirklichkeit mancher Vorstellungen, so wie die Wirklichkeit mancher äußerer Materien, nicht unmittelbar durch innere Empfindung, sondern nur durch Schlüsse, (nach Regeln, wornach sie mit dem Empfundenen in realer Verknüpfung stehen,) d. i., mittelbar, erkennen.

§. 233.

Was nun die Wahrnehmung des Objectiven durch die innern Empfindungen betrifft, so setzt dieses allemal einen gewissen Grad der subjectiven Empfindung voraus, ob dieser gleich so klein und unmerklich seyn kann, daß er über dem Objectiven gar nicht bemerkt wird. — So wie aber die Vorstellungen des innern Sinnes in subjectiver Rücksicht in den verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit und Mattigkeit sehr verschieden seyn können, so findet auch in objectiver Hinsicht ein großer Unterschied in Ansehung ihrer Klarheit und Dunkelheit Statt.

§. 234.

Hier ist nun überhaupt zu merken, daß die Vorstellungen des innern Sinnes nicht unmittelbar so klar sind, als die Vorstellungen der äußern Sinne. Der Grund davon scheint zu liegen 1) darin, daß die Objecte desselben selten lange mit gleicher Stärke fortwirken. 2) Sie sind keine extensive Größen, in welchen sich allemal die Theile neben und außer einander viel klärer empfinden lassen, weil sie nach und nach empfunden werden, und man zur Vorstellung des Ganzen erst durch Vorstellung der Theile gelangt. Die Seelenveränderungen werden aber auf einmal empfunden, und man lernt ihre Theile (das Innere, den Inhalt,) erst durch die Vorstellung des Ganzen kennen; und da sie bald wieder vorübergehen, so wird

wird das in ihnen enthaltene Mannigfaltige schwerer bemerkt.

§. 235.

Das Subjective in den innern Vorstellungen, das doch auch selbst Vorstellung, (Empfindung oder Begierde) ist, wird nie klar empfunden, sondern kann nur an Lebhaftigkeit zu: oder abnehmen. Das Objective aber besteht theils in Einbildungen, d. i., Nachvorstellungen äußerer Gegenstände, die einen hohen Grad der unmittelbaren Klarheit erlangen können; theils in Begriffen. Die Klarheit der letztern hängt von der reflectirenden Kraft des Verstandes ab, wovon also unten.

§. 236.

Die Klarheit der Vorstellungen des innern Sinnes beruhet auf der lebhaften Vorstellung ihrer Merkmale, oder dem Bewußtseyn des in ihnen enthaltenen Mannigfaltigen. Daß wir nun eine Menge klarer Vorstellungen des innern Sinnes haben, lehrt die unmittelbare Erfahrung einen jeden. Von dem Daseyn dunkler Vorstellungen können wir ebenfalls theils durch unmittelbare Erfahrung, theils durch Schlüsse, d. h., durch mittelbare Erfahrung, überzeugt werden. — Die erstere lehrt uns offenbar, daß wir viele Vorstellungen haben, wodurch wir das Objective in den in uns vorgehenden Veränderungen nur dunkel empfinden; und letztere überführen uns, daß gewisse Wirkungen

nur

nur durch gewisse Vorstellungen haben hervorgebracht werden können, die wir vorher gar nicht wahrgenommen hatten, die also zwar in der Seele waren, aber nur dunkel, d. h., vom innern Sinne nicht bemerkt wurden.

§. 237.

Man muß daher in der Dunkelheit der Vorstellungen selbst verschiedene Grade unterscheiden. Die entferntesten sind der Mangel aller Wahrnehmung der Vorstellungen durch den innern Sinn, und die Wahrnehmung derselben durch unbestimmte zur Unterscheidung derselben von andern nicht zureichende Empfindungen. Man könnte erstere absolut-, diese relativ-dunkle Vorstellungen nennen.

§. 238.

Die dunkeln Vorstellungen zu klaren zu erheben, ist das Geschäfft mehrerer Wissenschaften, besonders der Psychologie. Dieses kann aber nach folgenden Regeln geschehen:

1) Eine größere Reizbarkeit der Organe des innern Sinnes macht, daß die dunkeln Vorstellungen klärer vorgestellt werden. Die größere Reizbarkeit der Organe kann nun theils durch äußere zufällige Ursachen bewirkt werden, theils aber hängt sie auch von unserm Willen ab. Denn so wie unser Wille durch den Vorsatz in allen Organen der äußern Sinne eine solche Veränderung hervorbringen kann, wodurch sie einen

et-

etwas höhern Grad der Sensibilität erhalten, so kann er es auch in den Organen des innern Sinnes. Diese willkührliche Anstrengung ist eine Wirkung der Aufmerksamkeit. Sie nimmt durch Uebung zu, und „je öfter man sich bemühet, dunkle Vorstellungen auf diese Art zu klaren zu erheben, desto größer wird die Fertigkeit darin.„

2) Je weniger die äußern Sinne thätig oder beschäfftigt sind, desto größer wird die Receptivität des innern Sinnes; und daher werden viele dunkle Vorstellungen klar, sobald die äußern Sinne ruhen oder nicht beschäfftigt werden.

3) Je weniger der Verstand mit andern Vorstellungen, und je weniger alle übrige Seelenkräfte mit andern Vorstellungen beschäfftigt sind, desto mehr gewinnt der innere Sinn an Klarheit.

4) Eine klare Vorstellung erhellet die dunkle, welche mit ihr durch ein nahes Verhältniß verknüpft ist. Je klärer daher die schon vorhandenen Vorstellungen sind, desto mehr Licht wird auf die übrigen vorhandenen dunkeln verbreitet.

5) Wenn die Vernunft das Daseyn gewisser bestimmter dunkler Vorstellungen (durch Schlüsse) herausbringt, so werden

sie

sie zu klaren erhoben, und können theils durch willkührliche Anstrengung des innern Sinnes, (Aufmerksamkeit,) theils durch neue Schlüsse immer klärer gemacht werden.

6) Wenn die Vorstellungen selbst stärker werden, so werden sie auch leichter von dem innern Sinne empfunden. Alles, was daher die Vorstellungen verstärkt, die vorstellende Kraft vervollkommnet, erhellet auch die Vorstellungen des innern Sinnes.

§. 239.

Nicht alle Vorstellungen, welche von dem innern Sinne empfunden werden, haben durch den innern Sinn ihren Ursprung. Nur die Empfindung, welche von den Vorstellungen in dem innern Sinne verursacht wird, hat in dem innern Sinne ihren Ursprung; das Mannigfaltige aber, welches empfunden wird, (die Vorstellungen,) kann theils in den äußern Sinnen, theils im Verstande, in der Vernunft und in andern Vermögen des Menschen seinen Ursprung haben.

Anm. Dieses ist besonders in Beziehung auf die Untersuchung des Unterschiedes der Vorstellungen a priori und a posteriori zu merken. Nicht alle Vorstellungen, welche durch den innern Sinn zum Bewußtseyn gebracht werden, entspringen durch Empfindung. Sowohl die Vorstellungen a priori als a posteriori können durch den innern Sinn empfunden werden. Es kann aber auch Vorstellungen beiderley Art geben,

den, die von dem innern Sinne nicht wahrgenommen werden. Der Unterschied zwischen Vorstellungen a priori und a posteriori, wird aber nicht in der Psychologie, sondern in der Metaphysik untersucht. Eine psychologische Behandlung dieser Materie verrückt den Untersuchungspunct ganz und gar.

II.

Allgemeine Anmerkungen über die Natur des innern Sinnes.

§. 240.

Die Erfordernisse der Wirksamkeit des innern Sinnes sind:

1) Daß gewisse Vorstellungen in der Seele sind, welche mit einem gewissen Grade der Stärke die Organe des innern Sinnes auf die ihnen eigenthümliche Art verändern.

2) Daß das Organ den gehörigen Grad von Sensibilität besitze.

3) Daß die vorstellenden Kräfte ihre Wirkungen nicht in allzu kurzer Zeit vollenden, sondern daß die Vorstellungen eine gewisse bestimmte Zeit hindurch dauern.

4) Daß nicht stärkere oder mehrere Vorstellungen dasind, welche die Einwirkung gewisser gegenwärtiger Vorstellungen auf den innern Sinn hindern, indem entweder die Organe des innern Sinnes selbst schon von andern

Vo-

Vorstellungen bewegt werden, oder das Wahrnehmungsvermögen mit andern Vorstellungen schon so sehr beschäfftigt ist, daß ihm die andern verlohren gehen, weil es sie nicht alle zugleich fassen und empfinden kann.

§. 241.

Der innere Sinn hat, wie die äußern, ebenfalls 1) seinen Wahrnehmungskreis, der theils durch die Schwäche der Vorstellungen, theils durch die schnelle Folge derselben, theils durch ihre Menge begrenzt wird, und obgleich die Grenzen in verschiedenen Subjecten verschieden sind, so finden sie sich doch in allen; 2) seine verschiedenen Grade der subjectiven Lebhaftigkeit und der objectiven Klarheit; 3) seinen Wahrnehmungspunct, der durch die Entfernung der Vorstellungen in der Zeit bestimmt ist; 4) seine bestimmten Grenzen, außer welchen sich nicht aus der Einerleyheit oder Verschiedenheit seiner Empfindungen auf die Einerleyheit oder Verschiedenheit seiner Objecte schließen läßt.

§. 242.

Hieraus ergeben sich denn auch die Regeln, wornach die Vollkommenheit des innern Sinnes zu beurtheilen ist, nemlich:

1) **Je schwächere und schnellere Vorstellungen der innere Sinn wahrnimmt, und**

je

je mehr gleichzeitige Veränderungen der Seele er empfindet, desto vollkommner ist er: und er heißt scharf, wenn er sehr schwache und schnell vorübergehende innere Veränderungen wahrnimmt; im Gegentheile stumpf; weit umfassend, wenn er viele hinter einander folgende und gleichzeitige Vorstellungen empfindet; fein, wenn er auch die kleinsten Unterschiede der Vorstellungen empfindet, u. s. w.

2) Je mehr Theile der innere Sinn von den Vorstellungen empfindet, und je lebhafter er diese (ohne daß der objectiven Empfindung dadurch Abbruch geschieht,) empfindet, desto vollkommner ist er. In dieser Rücksicht legt man ihm Helligkeit, Licht bey.

3) Aus je mehr Wahrnehmungspuncten eine und eben dieselbe Veränderung auf gleiche Art empfunden werden kann, desto vollkommner ist der Sinn.

4) Je weiter die Grenzen sind, aus welchen der innere Sinn einerley oder verschiedene Gegenstände als einerley oder verschieden, und dabey klar empfindet, desto vollkommner ist der Sinn.

§. 243.

So wie die äußern Sinne der Anlage nach von Natur in den verschiedenen Subjecten ver-

schie-

schieden sind, so ist es auch mit dem innern. So wie aber jene durch Uebung immer mehr und mehr vervollkommnert werden können, so auch dieser.

§. 244.

Die Lehre von dem innern Sinne ist noch sehr unvollkommen. Man hat ihn bald mit der Einbildungskraft, bald mit dem Bewußtseyn überhaupt, bald mit der Reflexion (welche dem Verstande angehört), verwechselt, und daher sind die Untersuchungen darüber sehr verworren.

Fünfter Abschnitt.

Von der Einbildungskraft.

§. 245.

Die sinnlichen Vorstellungen dauern noch eine Zeitlang fort, wenn auch gleich der Gegenstand dem Organe nicht mehr gegenwärtig ist. Dieses scheint von der fortdauernden Veränderung des Organs herzurühren. Denn wenn durch einen Gegenstand die Sensibilität auf eine gewisse, bestimmte Art gereizt ist, so wird die Wirkung durch die Entfernung des Gegenstandes nicht sogleich aufgehoben, sondern der Reiz ist einmal da, (in den Organen,) und verrichtet daher auch seine Wirkungen, d. h., er bringt die ihm angemessene Empfindung hervor. Die Empfindung dauert

daher

daher noch eine kurze Zeit fort, wenn auch schon der Gegenstand nicht mehr auf das Organ wirkt. Dergleichen Empfindungen heißen Nachempfindungen. Vermittelst derselben stellen wir uns oft die Gegenstände als gegenwärtig vor, ob sie gleich abwesend sind.

§. 246.

Aber wir können uns auch äußere sinnliche Gegenstände vorstellen, ungeachtet sie nicht auf unsre Organe wirken, und ohne daß ein fortdauernder Reiz von der Einwirkung des vorhandenen Gegenstandes die Vorstellung auch in seiner Abwesenheit unterhielte. Dieses Vermögen, sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit vorzustellen, heißt die Einbildungskraft oder die Phantasie, und die Vorstellungen derselben heißen Einbildungen, Anschauungen der Phantasie, (phantasmata).

§. 247.

Die Wirksamkeit der Einbildungskraft wird erst, durch die äußern Sinne geweckt. Denn vor der Wirksamkeit der äußern Sinne ist die Einbildungskraft todt, und das erste Geschäfft der Einbildungskraft ist die Nachbildung der äußern sinnlichen Vorstellungen; wobey zu merken ist, daß die Gesichtsvorstellungen unter allen am leichtesten und klärsten nachgebildet werden, weil sie das mehreste und mannigfaltigste Anschauliche enthalten. Denn die Regel ist: Die Einbildungskraft

schieden sind, so ist es auch mit dem innern. So wie aber jene durch Uebung immer mehr und mehr vervollkommnert werden können, so auch dieser.

§. 244.

Die Lehre von dem innern Sinne ist noch sehr unvollkommen. Man hat ihn bald mit der Einbildungskraft, bald mit dem Bewußtseyn überhaupt, bald mit der Reflexion (welche dem Verstande angehört), verwechselt, und daher sind die Untersuchungen darüber sehr verworren.

Fünfter Abschnitt.

Von der Einbildungskraft.

§. 245.

Die sinnlichen Vorstellungen dauern noch eine Zeitlang fort, wenn auch gleich der Gegenstand dem Organe nicht mehr gegenwärtig ist. Dieses scheint von der fortdauernden Veränderung des Organs herzurühren. Denn wenn durch einen Gegenstand die Sensibilität auf eine gewisse bestimmte Art gereizt ist, so wird die Wirkung durch die Entfernung des Gegenstandes nicht sogleich aufgehoben, sondern der Reiz ist einmal da, (in den Organen,) und verrichtet daher auch seine Wirkungen, d. h., er bringt die ihm angemessene Empfindung hervor. Die Empfindung dauert

daher noch eine kurze Zeit fort, wenn auch schon der Gegenstand nicht mehr auf das Organ wirkt. Dergleichen Empfindungen heißen **Nachempfindungen**. Vermittelst derselben stellen wir uns oft die Gegenstände als gegenwärtig vor, ob sie gleich abwesend sind.

§. 246.

Aber wir können uns auch äußere sinnliche Gegenstände vorstellen, ungeachtet sie nicht auf unsre Organe wirken, und ohne daß ein fortdauernder Reiz von der Einwirkung des vorhandenen Gegenstandes die Vorstellung auch in seiner Abwesenheit unterhielte. Dieses Vermögen, sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit vorzustellen, heißt die **Einbildungskraft** oder die **Phantasie**, und die Vorstellungen derselben heißen **Einbildungen, Anschauungen der Phantasie**, (*phantasmata*).

§. 247.

Die Wirksamkeit der Einbildungskraft wird erst, durch die äußern Sinne geweckt. Denn vor der Wirksamkeit der äußern Sinne ist die Einbildungskraft todt, und das erste Geschäfft der Einbildungskraft ist die Nachbildung der äußern sinnlichen Vorstellungen; wobey zu merken ist, daß die Gesichtsvorstellungen unter allen am leichtesten und klärsten nachgebildet werden, weil sie das mehreste und mannigfaltigste Anschauliche enthalten. [illegible] Regel ist: Die Einbildungskraft

schieden sind, so ist es auch mit dem innern. So wie aber jene durch Uebung immer mehr und mehr vervollkommnert werden können, so auch dieser.

§. 244.

Die Lehre von dem innern Sinne ist noch sehr unvollkommen. Man hat ihn bald mit der Einbildungskraft, bald mit dem Bewußtseyn überhaupt, bald mit der Reflexion (welche dem Verstande angehört), verwechselt, und daher sind die Untersuchungen darüber sehr verworren.

Fünfter Abschnitt.

Von der Einbildungskraft.

§. 245.

Die sinnlichen Vorstellungen dauern noch eine Zeitlang fort, wenn auch gleich der Gegenstand dem Organe nicht mehr gegenwärtig ist. Dieses scheint von der fortdauernden Veränderung des Organs herzurühren. Denn wenn durch einen Gegenstand die Sensibilität auf eine gewisse, bestimmte Art gereizt ist, so wird die Wirkung durch die Entfernung des Gegenstandes nicht sogleich aufgehoben, sondern der Reiz ist einmal da, (in den Organen,) und verrichtet daher auch seine Wirkungen, d. h., er bringt die ihm angemessene Empfindung hervor. Die Empfindung dauert daher



daher noch eine kurze Zeit fort, wenn auch schon der Gegenstand nicht mehr auf das Organ wirkt. Dergleichen Empfindungen heißen Nachempfindungen. Vermittelst derselben stellen wir uns oft die Gegenstände als gegenwärtig vor, ob sie gleich abwesend sind.

§. 246.

Aber wir können uns auch äußere sinnliche Gegenstände vorstellen, ungeachtet sie nicht auf unsre Organe wirken, und ohne daß ein fortdauernder Reiz von der Einwirkung des vorhandenen Gegenstandes die Vorstellung auch in seiner Abwesenheit unterhielte. Dieses Vermögen, sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit vorzustellen, heißt die Einbildungskraft oder die Phantasie, und die Vorstellungen derselben heißen Einbildungen, Anschauungen der Phantasie, (phantasmata).

§. 247.

Die Wirksamkeit der Einbildungskraft wird erst durch die äußern Sinne geweckt. Denn vor der Wirksamkeit der äußern Sinne ist die Einbildungskraft todt, und das erste Geschäfft der Einbildungskraft ist die Nachbildung der äußern sinnlichen Vorstellungen; wobey zu merken ist, daß die Gesichtsvorstellungen unter allen am leichtesten und klärsten nachgebildet werden, weil sie das mehreste und mannigfaltigste Anschauliche enthalten. Denn die Regel ist: Die Einbildungskraf

kraft bildet blos das Anschauliche nach, und je weniger Anschauliches eine Vorstellung enthält, desto schwerer; je mehr sie Anschauliches enthält, desto leichter bildet sie dieselbe nach.

§. 248.

Die Anschauungen der Einbildungen können aber mit Gefühlen verknüpft seyn, die dann keine eingebildeten, sondern wirklich reelle Gefühle sind; denn eingebildete Gefühle giebt es nicht.

§. 249.

Das Nachbilden der sinnlichen Gegenstände durch die Einbildungskraft ist größtentheils ein unwillkührliches Geschäfft derselben. Es scheint, als ob von allen Gegenständen, welche durch die Sinne mit einiger Klarheit vorgestellt werden, gewisse mehr oder weniger starke Einbildungen zurückbleiben, wovon aber die wenigsten zu einem klaren Bewußtseyn gelangen, und noch wenigere die Klarheit behalten.

§. 250.

Die Einbildungen kommen durch eine eigne Kraft zu Stande, die weder mit den äußern Sinnen, noch mit dem innern Sinne verwechselt werden kann, und deren Geschäfft blos in der Nachbildung des Anschaulichen und in der Zusammensetzung des Mannigfaltigen zu einer Vorstellung besteht,

als

als welches eben das Geschäfft der Einbildungskraft ist.

§. 251.

Durch dieses Geschäfft aber kommt noch keine Wahrnehmung der Einbildungen zu Stande. Diese sind Vorstellungen, folglich etwas Inneres, und können daher nicht anders wahrgenommen werden, als durch den innern Sinn. Sollen also die Einbildungen empfunden, d. i., wahrgenommen werden, so müssen sie den innern Sinn afficiren, d. h., also auf ihn wirken, daß in ihm eine Empfindung derselben entspringt, sonst bleiben sie ganz dunkel; denn die Wahrnehmung derselben durch den innern Sinn kann allein Licht über sie verbreiten.

§. 252.

Wir haben daher in Ansehung der Einbildungen dreyerley zu untersuchen: 1) die ursprüngliche Entstehung; 2) die Wahrnehmung; und 3) die Wiedererweckung derselben.

§. 253.

Was zuerst die ursprüngliche Entstehung oder Erzeugung der Einbildungen betrifft, so lehrt die Erfahrung, daß die Einbildungskraft allemal durch andere Vorstellungen zur Erzeugung der Einbildungen bestimmt wird, und daß überall keine Einbildung als durch eine andere Vorstellung ursprünglich erzeugt werden könne.

§. 254.

Es bestimmen aber die ursprüngliche Thätigkeit der Einbildungskraft zur Erzeugung bestimmter Einbildung theils äußere Sinnesvorstellungen (Anschauungen), theils Verstandesvorstellungen (Begriffe).

§. 255.

Die Sinnesvorstellungen bestimmen die Einbildungskraft, sie so nachzubilden, wie sie sind, und die Regel ist: Wenn eine klare Sinnesvorstellung gegeben ist, so bildet die Einbildungskraft das Anschauliche in ihr nach (§. 247).

§. 256.

Aber die Einbildungskraft kann auch durch Begriffe bestimmt werden, denselben ein Bild, oder auch nur ein Schema zu verschaffen, das kein Nachbild einer Sinnesanschauung ist. Die Regel ist: „Wenn der Verstand einen Begriff „denkt, dessen Gegenstand nicht empfunden ist, „aber doch als anschaulich gedacht wird; so schafft „sie ein Bild oder Schema, dem Verstandesbe„griffe gemäß, ohne daß dieses je durch die Sinne „empfunden ist.„

§. 257.

Dieses Vermögen der Einbildungskraft, ursprünglich eigenthümliche Vorstellungen, (obgleich auf Veranlassung anderer,) zu erzeugen, ist productiv,

ductiv, und sie wird in dieser Rücksicht auch die productive oder schaffende Einbildungskraft genannt.

§. 258.

Es ist jedoch zu bemerken, daß die productive Einbildungskraft die Materie oder das Mannigfaltige ihrer Vorstellungen sämmtlich aus den sinnlichen Vorstellungen entlehnt, und zwar so, daß, wenn die Sinnesanschauungen selbst die Einbildungen bestimmen, jene blos nachgebildet werden. Wenn aber ein Begriff die Einbildungskraft ursprünglich bestimmt, so setzt sie aus dem vorhergehenden Stoffe sinnlicher Vorstellungen eine Vorstellung zusammen, so wie sie dem Begriffe gemäß ist. Von diesem Einflusse des Verstandes auf die Einbildungen kann erst unten (Abschnitt 12.) ausführlicher geredet werden.

§. 259.

Sollen nun zweytens (§. 252.) diese Einbildungen empfunden oder wahrgenommen werden, so müssen sie den innern Sinn afficiren. Hierzu gehört aber: 1) daß sie selbst einen gewissen Grad der Stärke haben; 2) daß das Organ des innern Sinnes die gehörige Reizbarkeit besitze; 3) daß der Sinn selbst mit einem gehörigen Grade der Receptivität versehen sey; und 4) daß andere Vorstellungen, oder auch die Kürze der Zeit ihrer Existenz, die Einwirkung auf den innern Sinn nicht hindern. — Afficiren sie den innern Sinn

 nicht

nicht, oder doch nicht genug, um von ihm klar empfunden zu werden, so sind die Einbildungen dunkel.

§. 260.

Es ist kein Zweifel, daß es viele Einbildungen gebe, die schon bey ihrer ersten Erzeugung dunkel sind, und welche nie bis zur Affection des innern Sinnes gelangen, oder doch wenigstens nicht in einem solchen Grade auf ihn wirken, daß er sie klar empfindet. Denn wir bemerken, daß wir mehrere dergleichen Einbildungen durch gewisse Handlungen (Aufmerksamkeit, Anstrengung,) zu klaren Vorstellungen erheben können, die gewiß, wenn wir nicht zu Hülfe gekommen wären, nie zur Klarheit gelangt wären, und die doch gewiß schon vor der Bemühung, sie zur Klarheit zu bringen, erzeugt seyn müssen, weil sie bey Abwesenheit der Gegenstände klar gemacht werden, welches durch bloße Anstrengung bey dem gänzlichen Mangel dieser Einbildungen unmöglich ist.

§. 261.

Aber wir bemerken auch, daß wir ursprünglich eine Menge Einbildungen erzeugen, die gleich bey ihrer Entstehung zu einem größern oder kleinern Grade der Klarheit und Lebhaftigkeit gelangen. Die Klarheit und Lebhaftigkeit der Einbildungen bey ihrer Erzeugung steigt oder fällt nach folgenden Gesetzen:

1) Klare und bestimmte Vorstellungen geben auch klare und bestimmte Einbildungen, und je klärer und bestimmter die Vorstellungen sind, welche die Einbildungen bestimmen, desto klärer und bestimmter sind die Einbildungen derselben.

2) Je mehr die nöthige Zeit auf die Erzeugung der Einbildungen gewandt werden kann, desto klärer werden sie, wenn die ursprünglichen Vorstellungen, die sie bestimmen, selbst klar sind.

3) Je mehr der innere Sinn die gehörige Sensibilität hat, desto klärer werden, unter sonst gleichen Umständen, die Einbildungen ursprünglich erzeugt.

4) Die ursprüngliche Lebhaftigkeit der Einbildungen hängt theils von der Lebhaftigkeit der sie bestimmenden Vorstellungen, theils von dem Grade der Sensibilität des innern Sinnes, theils von dem Grade der Thätigkeit der Einbildungskraft selbst, oder dem Wahrnehmungsvermögen ab.

§. 262.

Die productive Einbildungskraft ist um so vollkommner, 1) je mehr klare Vorstellungen sie liefert; 2) je lebhafter die Einbildungen sind, und je weniger die Lebhaftigkeit der Klarheit Abbruch thut; 3) je adäquater die klaren Einbildun-

§. 267.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die dunkeln Einbildungen selbst auf einander wirken, und nach einem gewissen gesetzlichen Wechsel und Spiele, das sie unter einander treiben, einige bald mehr, bald weniger beleben, andere wieder unterdrücken u. s. f., und daß aus diesem Spiele der dunkeln Vorstellungen manche Erscheinungen in der Seele entstehen und ins klare Bewußtseyn kommen, die wir wegen der Unbekanntschaft mit diesen Tiefen des menschlichen Gemüths gar nicht erklären können. Manche trübe oder heitere Laune, mancher rasche Entschluß, manche Leidenschaft u. s. w., sind vielleicht das Werk dieses uns unbekannten Spiels der dunkeln Vorstellungen, die nie anders als in ihren Wirkungen ans Licht kommen, und daher den menschlichen Geist ganz unergründlich machen.

§. 268.

Ohne diese höchst wahrscheinliche Hypothese in Anschlag zu bringen, lehrt uns die Erfahrung doch gewisse Gesetze, nach welchen wenigstens die klaren Vorstellungen die schlafenden Vorstellungen der Einbildungskraft erwecken. Diese Erfahrungsregeln der Reproduction sind:

1) Aehnliche Vorstellungen erwecken einander, oder klare Vorstellungen erwecken dunkle Vorstellungen der Einbildung, die ihnen ähnlich sind, und je ähnlicher sie sind, desto leichter erwecken sie sich unter sonst glei-

chen

chen Umständen. Da nun verschiedene Subjecte verschiedene Einbildungen haben, so wird auch eine und eben dieselbe klare Vorstellung in verschiedenen Subjecten verschiedene Vorstellungen (obgleich nach einerley Regel,) erwecken.

2) Gleichzeitige Vorstellungen erwecken einander; oder wenn von zwey oder mehrern dunkeln Vorstellungen, die zu gleicher Zeit in die Seele eingegangen sind, die eine klar wird, so theilt sie den dunkeln Vorstellungen, die mit ihr zugleich eingegangen sind, einen Theil ihrer Klarheit oder dieselbe ganz mit.

3) Auf einander folgende Vorstellungen erwecken einander; oder wenn von zwey oder mehrern dunkeln Vorstellungen, die nach einander ins Bewußtseyn gekommen sind, die eine zur Klarheit erhoben wird, so gelangen auch die andern leicht zur Klarheit, und zwar erwecken die vorhergehenden leichter die folgenden, als umgekehrt, und leichter die nächsten, als die entferntern.

§. 269.

Vorstellungen heißen associirt oder vergesellschaftet, wenn sie einen Grund enthalten, einander in der Einbildungskraft zu erwecken, und ihr Verhältniß heißt die Association oder Vergesellschaftung der Vorstellungen, und ene Gesetze heißen die Associations-Gesetze.

Anm.

Anm. Die Bemühung, diese Gesetze auf Eins zu reduciren, und dieses sogar a priori aus dem Begriffe der Einbildungskraft beweisen zu wollen, scheint mir vergebens zu seyn. Es kommt dabey immer nur eine Formel heraus, welche ähnliche, gleichzeitige und successive Vorstellungen als Arten unter sich begreift. Ein solches Gesetz ist aber kein Urgesetz, von welchem sich die übrigen ableiten ließen; denn das abgeleitete Gesetz muß in dem ursprünglichen enthalten seyn. Die Arten sind aber nie in der Gattung, sondern nur unter ihr enthalten, und lassen sich daher nie von jener ableiten, ob sie gleich, wenn sie anders woher bekannt sind, unter jene gefaßt oder unter ihr begriffen werden können. Ich bitte, diese Anmerkung bey der Prüfung der Versuche, ein Princip der Association zu bestimmen, nicht aus der Acht zu lassen.

§. 270.

Es sind aber alle Einbildungen entweder näher oder entfernt mit einander associirt. Denn da alle entweder zugleich oder successiv von der Einbildungskraft vorgestellt werden, auch alle einander mehr oder weniger ähnlich sind; so sind sie sämmtlich unter einander associirt. Die Association aber allein enthält noch keinen hinreichenden Grund der Wiedererweckung. Dieser ist in der Lebhaftigkeit und Klarheit einer oder mehrerer der associirten Vorstellungen enthalten. Daher gilt auch das Gesetz: **Je weniger matt und dunkel die Einbildungen sind, desto leichter werden sie durch andere mit ihnen associirte klare Vorstel-**

stellungen erweckt; und je minder und dunkler sie sind, desto schwerer werden sie durch andere ihnen associirte klare Vorstellungen erweckt.

§. 271.

Alle Verhältnisse, welche daher auf die Lebhaftigkeit und Klarheit der Einbildungen einen Einfluß haben, haben auch auf die Wiedererweckung der Einbildungen einen Einfluß. Die Lebhaftigkeit und Klarheit der Einbildungen hängt aber ab: 1) von ihrer eignen Stärke und Klarheit bey ihrem ersten Ursprunge; 2) von der verflossenen Zeit und den dazwischentretenden Vorstellungen; 3) von der Receptivität des innern Sinnes, d. i., theils der Reizbarkeit der Organe desselben, theils der innern Empfindungsfähigkeit; 4) von dem Verhältniß der übrigen Vorstellungen und der übrigen vorstellenden Kräfte zu den Einbildungen und der Einbildungskraft. Die Verhältnisse, welche die Vorstellung beleben, sind: a) Neuheit und Seltenheit, b) Abwechselung, c) Contrast und Gegensatz, d) die Abwesenheit anderer klaren und lebhaften Vorstellungen.

§. 272.

Hierauf gründen sich folgende Erfahrungsgesetze:

1) Je lebhafter und klärer die Einbildungen ursprünglich gewesen sind, desto leichter werden sie erweckt.

2) Je

2) Je kürzere Zeit seit ihrer ursprünglichen Erzeugung verflossen ist, oder je öfter sie in der Zwischenzeit erneuert worden sind, oder je öfter wenigstens ihnen associirte Vorstellungen erneuert sind, desto leichter werden sie erweckt. Dagegen werden

3) Einbildungen um so schwerer erweckt, a) je längere Zeit seit ihrer ursprünglichen Bildung verflossen ist; b) je seltener sie in der Zwischenzeit selbst, oder c) ihnen associirte Vorstellungen erweckt sind.

4) Je reizbarer die Organe des innern Sinnes sind, und je größer die Einbildungskraft an sich selbst ist, desto leichter werden dunkle Vorstellungen erweckt. Je stumpfer die Organe des innern Sinnes sind, und je schwächer die Einbildungskraft an sich ist, desto schwerer werden dunkle Vorstellungen erweckt.

5) Neue, seltene, contrastirende und entgegengesetzte Vorstellungen werden leichter erweckt.

6) Je weniger und schwächere äußere Sinnesvorstellungen vorhanden sind, und je weniger der Verstand thätig ist und also durch seine Vorstellungen den innern Sinn beschäfftigt, desto lebhafter und klärer werden die vorhandenen Einbildungen dargestellt; am lebhaftesten und klärsten, wenn die äußern Sinne

Sinne ganz unthätig sind und der Verstand das Geschäfft der Einbildungskraft nicht unterbricht. Dagegen verdunkeln und schwächen die äußern Sinnesvorstellungen und die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Vernunft die Vorstellungen der Phantasie.

§. 273.

Die Einbildungen können nicht anders zur Lebhaftigkeit und Klarheit gelangen, als durch den innern Sinn. Da nun die Wirksamkeit des letztern von einem gewissen Grade der Sensibilität seiner Organe, diese aber von gewissen Beschaffenheiten des Körpers abhängt; so wird außer der gehörigen Stärke der vorhandenen Einbildungen auch noch ein gewisser Grad der Sensibilität des innern Sinnes erfordert (§. 225.), welche oft in hohem Grade daseyn kann, wenn gleich die Sensibilität der äußern Sinne nur schwach ist, oder wol gar fehlt, (§. 238. N. 2.). Daher gilt auch von den Einbildungen alles, was oben (§. 238.) von den Vorstellungen des innern Sinnes bemerkt ist.

§. 274.

Nächst der Lebhaftigkeit enthält nun auch die größere Aehnlichkeit, Nähe und Folge einen Erweckungsgrund, so daß folgende Regeln gelten:

1) Je ähnlicher Vorstellungen sind, desto leichter erwecken sie sich, und je mehr sich die Grade ihrer Aehnlichkeit vermindern, desto

desto schwerer ist ihre Wiedererweckung durch einander.

2) Je länger gleichzeitige Vorstellungen neben einander zugleich wirklich gewesen sind, desto leichter erwecken sie sich; und

3) Je näher die Vorstellungen in ihrer Folge einander waren, desto leichter erwecken sie sich.

§. 275.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Einbildungskraft die Vorstellungen producirt und reproducirt, ist ebenfalls ein Grund, sie unter sonst gleichen Umständen desto leichter zu erwecken. Diese Leichtigkeit hängt nun vorzüglich von der öftern Wiederholung einer und eben derselben Handlung ab, und man nennt die daraus entstandene Fertigkeit und den natürlichen Trieb, dieselbe Handlung nach einer Regel immer wieder zu begehen, die Gewohnheit. Die Gewohnheit hat daher einen großen Einfluß auf die Bestimmung derjenigen Vorstellungen, welche reproducirt werden sollen.

§. 276.

Die Einbildungskraft ist zwar ein thätiges Vermögen, sie bildet sich eigenthümliche Vorstellungen, aber sie kann sich doch 1) ursprünglich keinen Stoff schaffen, sondern muß diesen allein von den Sinnen empfangen; 2) wird ihre Thätigkeit

tigkeit allemal, wenigstens im Geschäffte der Production, durch eine andere Kraft bestimmt, dieses geschehe nun durch die Sinne vermittelst der Anschauungen, oder durch den Verstand vermittelst der Begriffe.

§. 277.

Der Wille hat ebenfalls Einfluß auf die Einbildungskraft, und kann sie durch seine Vorstellungen, ihren Gesetzen (§. 268.) gemäß, zu seinen Zwecken bestimmen. Er kann ihre Lebhaftigkeit erheben und ihr Einhalt thun. Dieses geschieht durch seine Einwirkung theils auf die Organe der Sinne, theils auf den Verstand, theils auf die Einbildungen selbst.

§. 278.

Die Einbildungskraft ist daher ein Vermögen, das allen übrigen Seelenkräften zu ihren Zwecken dienen muß, und gleichsam das Mittelwerkzeug aller ist, um die Zwecke der Seelenkräfte, (Erkennen, Wollen und Genießen,) zu befördern. Ihre Vollkommenheit wird daher auch nach dem Verhältniß, in welchem sie zu den übrigen Kräften steht, und nach dem Maaßstabe, nach welchem sie ihre Zwecke befördern oder ihnen Abbruch thun kann, geschätzt.

§. 279.

Die Einbildungskraft ist daher, 1) in Beziehung auf die Menge und Mannigfaltigkeit der

An-

Anschauungen, die sie in einer bestimmten Zeit nachbildet, entweder ausgebreitet, (extensiv und protensiv,) oder eingeschränkt. Wenn sie auf Veranlassung der Begriffe eine große Mannigfaltigkeit von Bildern herbeyführt, heißt sie reich. Ihr Reichthum ist schwellend, wenn Bilder im Ueberflusse hervorstürzen; unerschöpflich, wenn immerfort neue hervorströmen. 2) In Beziehung auf die Stärke und Lebhaftigkeit, mit welcher sie die Vorstellungen darstellt, ist sie entweder warm und feurig, oder kalt und frostig, je nachdem ihre Vorstellungen sehr auf das Genußvermögen wirken oder nicht. Die erstere ist in ihrer Wirkungsart zugleich schnell, die letztere träge und langsam. 3) In Beziehung auf die Leichtigkeit, mit welcher sie auf eine geringe Veranlassung die Vorstellungen nachbildet oder erweckt, ist sie entweder reizbar oder stumpf (schlaff). 4) In Beziehung auf die Klarheit der Vorstellungen ist sie entweder ordentlich oder verworren. 5) In Beziehung auf das Verhältniß zur Wahrheit ist sie richtig oder unrichtig, regelmäßig oder regellos. 6) In Beziehung auf die Willkühr heißt sie biegsam, wenn sie dem Willen leicht nachgiebt; zügellos, wenn er ihren Wirkungen keinen Einhalt thun kann, u. s. w.

§. 280.

Die Vollkommenheit der Einbildungskraft überhaupt wird demnach bestehen: 1) in einer ihren Zwecken angemessenen Reizbarkeit oder Empfind-

pfindlichkeit und Leichtigkeit; 2) in einer ihren Zwecken angemessenen lebhaften und anhaltenden Wirksamkeit; 3) in einer den übrigen Kräften proportionirten ausdauernden Thätigkeit; 4) in der Ausdehnung ihrer Wirksamkeit; 5) in der Geschwindigkeit und Biegsamkeit derselben nach dem Willen. Die Vollkommenheit der Einbildungen beruhet: 1) auf ihrer angemessenen Stärke; 2) auf ihrer Klarheit; 3) auf ihrer Vollständigkeit; 4) auf ihrer Richtigkeit. Sowohl die Reizbarkeit als die Thätigkeit der Einbildungskraft werden fehlerhaft, wenn sie den Zwecken des Verstandes und des Willens Abbruch thun, und dieses kann eben sowohl durch Uebertreibung, als durch Mangel ihrer gehörigen Größe geschehen.

§. 281.

Mit den Einbildungen ist ebenfalls eine subjective Empfindung oder ein Gefühl verknüpft (§. 116.), das kein eingebildetes, sondern ein wirkliches Gefühl ist (§. 248.). Es wird aber durch das Gefühl, welches ehemals mit der Vorstellung, welche die Einbildung verursachte, verknüpft war, bestimmt. Die Regel ist: **Die Gefühle, mit welchen die Anschauungen vorgestellt wurden, begleiten auch die Einbildungen dieser Anschauungen.**

§. 282.

Wir bemerken jedoch einen großen Unterschied in Ansehung der Stärke und Schwäche der Gefühle,

fühle, welche die Einbildungen begleiten, in Vergleichung mit den Gefühlen, welche mit ihren Urbildern verknüpft waren; denn bald sind sie schwächer, bald stärker. Dieses rührt höchst wahrscheinlich von den sich associirenden (oft dunkeln) Vorstellungen her; daher das Gefühl der Einbildung oft durch wirkliche Anschauung ihres Gegenstandes geschwächt werden kann. Hiervon in der Lehre vom Gefühle ein Mehreres.

§. 283.

Durch die Einbildungen werden Verstand, Vernunft und die übrigen Seelenkräfte eben so in Thätigkeit gesetzt, als durch die ursprünglichen Sinnesvorstellungen, und daher reproduciren die Einbildungen zugleich die übrigen durch die Sinne veranlaßten Wirkungen der Seele, als: Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gefühle u. s. w. Aber deßwegen kommt den übrigen Seelenkräften kein besonderes reproducirendes Vermögen zu, sondern ihre Wirkung wird wie sonst durch gewisse vorhandene Vorstellungen bestimmt.

§. 284.

Die Einbildungen unterscheiden sich: 1) von den Verstandeswirkungen hinlänglich dadurch, daß jene nachgebildete Anschauungen, diese aber bloße Verbindungen sind; 2) von den äußern ursprünglichen Anschauungen dadurch, daß jene Vorstellungen der äußern Sinne, diese Vorstellungen des innern Sinnes sind. Dieser letztere Unterschied

schied wird insonderheit bemerkt theils durch die Empfindung, indem die Empfindung der äußern Sinne und die Empfindung des innern Sinnes specifisch, d. i., nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden ist; theils durch den Verstand, (Reflexion,) aus dem Zusammenhange der Gegenstände mit den Wahrnehmungen nach Gesetzen der Erfahrung.

§. 285.

Zwar nimmt man gewöhnlich an, daß sich die Empfindungen der Einbildungen von den Empfindungen der realen äußern Anschauungen nur dem Grade nach unterscheiden, und jene nur minder klärer wären als diese. Allein ob es gleich wahr ist, daß die Einbildungen in der Regel nicht so klar sind, als die wirklichen äußern Anschauungen, und daher die verschiedenen Grade der Klarheit gemeiniglich ohne Nachtheil zur Unterscheidung der Einbildungen und reellen Anschauungen gebraucht werden; so ist doch nicht zu läugnen, daß es Einbildungen giebt, die viel klärer sind, als die Anschauungen, und Anschauungen, die viel dunkler sind, als die Einbildungen, und welche dennoch auch durch bloße Empfindung von einander unterschieden werden.

§. 286.

Hier ist nur zu bemerken, daß der verschiedene Grad der Klarheit der Empfindungen nie allein ein hinreichender Grund der Unterscheidung zwi-

 schen

schen beiden Arten der Vorstellung seyn kann. Für die Reflexion dienen da, wo die Empfindung nicht hinreicht, folgende Regeln:

1) Wenn nach Erfahrungsregeln eine reale Anschauung eines Gegenstandes gar nicht möglich ist (wie bey Abwesenheit der Bedingungen der Sinnesanschauungen); so sind die gegenwärtigen anschaulichen Vorstellungen bloße Einbildungen.

2) Wenn eine scheinbare Sinnesanschauung bey aller Bewegung, die wir mit unserm Körper vornehmen, bleibt; so ist es eine bloße Einbildung.

3) Wenn andere Menschen nicht die Eindrücke empfangen, welche wir empfinden, ob sie selbige gleich nach den allgemeinen Erfahrungsregeln empfangen müßten, wenn äußere Gegenstände dawären; so sind unsre scheinbaren reellen Anschauungen bloße Einbildungen.

§. 287.

Man hat die Wirkungen der Einbildungskraft, besonders die Association und Wiedererweckung ihrer Vorstellungen, durch gewisse mechanische Hypothesen zu erklären gesucht. Man kann sie sämmtlich auf zwey reduciren: 1) die Hypothese der Nervenschwingungen, und 2) die Hypothese der Lebensgeister. Nach ersterer nimmt man an, daß die Empfindungen durch gewisse

Schwin-

Schwingungen der Nerven entstehen, deren Wiederholung bey Abwesenheit der Gegenstände die Einbildungen erzeugt, und die sich so vergesellschaften, wie jene Schwingungen auf einander folgen. Demnach hängt die Association der Vorstellungen von körperlichen Ursachen ab, wodurch die Bewegung der Nerven erzeugt, und von Bewegungsgesetzen, nach welchen dieselbe von einem Nerven zum andern fortgepflanzt wird. — Nach der zweyten Hypothese läßt man die Empfindungen dadurch entstehen, daß die sogenannten Lebensgeister sich im Gehirne bewegen und in dasselbe eine gewisse Spur eindrücken. Werden nun die Lebensgeister in Abwesenheit der Gegenstände auf gleiche Art bewegt, so entsteht eine Einbildung von dem Gegenstande, und die Einbildungen associiren sich, wie die Bewegungen der Lebensgeister durch die Spuren im Gehirne auf einander folgen.

§. 288.

Wenn man aber auch zugiebt, daß mit den Vorstellungen gewisse materielle Veränderungen verknüpft sind, und diese auch zur Erregung der Einbildungen erfordert werden, so sind doch baide Hypothesen als alleinige Erklärungsgründe der Association und Wiedererweckung der Vorstellungen verwerflich: denn 1) sind die angedeuteten körperlichen Veränderungen entweder ihrer Möglichkeit nach höchst zweifelhaft, oder, wenn man sie gänzlich unbestimmt läßt, zur Erklärung gar

nicht tauglich; 2) bedürfen beide Hypothesen wiederum vieler Hülfs-Hypothesen; 3) wird dadurch zwar einigermaßen die Wiedererweckung, aber gar nicht die Association begreiflich.

Eine gründliche und ausführliche Beurtheilung dieser Hypothesen findet man in dem vortrefflichen Buche:

Versuch über die Einbildungskraft, von J. G. E. Maaß.

§. 289.

Die vorzüglichsten Schriften über die Einbildungskraft sind außer den oben (§. 10.) angezeigten allgemeinen psychologischen Schriften:

1. *Gassendi* Phys. , Sect. III. L. VIII.
2. *Priestley's* Disquisitions relating to matter and spirit. Lond. 1778.
3. Hißmanns Geschichte der Lehre von der Association der Ideen u. s. w. Göttingen 1776.
4. Reimarus im Göttingischen Magazine von 1741, St. IV. VI.
5. Platners Aphorismen, Th. I. 1793.
6. L. A. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von G. H. Richerz. 2 Theile. Leipzig 1785.
7. J. Fr. Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.
8. Beattie's moralische und kritische Abhandlungen. Th. I. Göttingen 1789.
9. J. G. E. Maaß Versuch über die Einbildungskraft. Halle 1792.
10. L. Meister über die Einbildungskraft. Zürch 1794.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Von dem Gedächtnisse und der Erinnerungskraft.

§. 290.

Die Vorstellungen sind bisweilen mit dem Bewußtseyn verbunden, daß wir sie schon gehabt haben; bisweilen nicht. Das Vermögen, sich der ehemals gehabten Vorstellungen wiederum bewußt zu werden, und sie als die ehemals gehabten (die Identität derselben mit dem Vergangenen,) zu erkennen, heißt das Gedächtniß und das Erinnerungsvermögen, eine Modification der Einbildungskraft.

§. 291.

Nicht blos Einbildungen, sondern die Vorstellungen aller Art, als: Empfindungen, Begriffe u. s. w., können vermittelst des Gedächtnisses wieder als die ehemaligen erkannt werden. Und es kann also mit Vorstellungen aller Art das Bewußtseyn verknüpft seyn, sie schon gehabt zu haben.

Anm. Mir scheint es, als ob mit allen Gedächtnißvorstellungen das wenigstens dunkle Bewußtseyn verbunden sey, sie schon gehabt zu haben. Die Erinnerung macht nur dieses Bewußtseyn klärer.

§. 292.

§. 292.

Das Gedächtniß behält die Vorstellungen, wenn in ihm ein Grund ist, sich bey Erweckung der ehemaligen Vorstellungen, derselben wieder als schon gehabter Vorstellungen bewußt zu werden. Es erkennt die alten Vorstellungen entweder sogleich mit Leichtigkeit, oder mit Anstrengung. Die Anstrengung, wodurch das Gedächtniß alte Vorstellungen wieder erkennen kann, ist das Besinnen, und die Wiedererkennung einer Vorstellung durchs Besinnen die Wiedererinnerung. Das Gedächtniß hat daher auch eine Besinnungs- und Wiedererinnerungskraft.

§. 293.

Das Behalten der Vorstellungen im Gedächtnisse hängt von dem Behalten der Vorstellungen durch die Einbildungskraft ab. Alle Umstände, welche daher die Wiedererweckung der Vorstellungen durch die Einbildungskraft befördern und erleichtern (§. 268. u. s. w.), befördern und erleichtern auch das Behalten im Gedächtnisse. Das Gedächtniß behält daher die Vorstellungen um so leichter, 1) je lebhafter, 2) je klärer und deutlicher, 3) je mehr sie mit andern Gedächtnißvorstellungen associirt sind; um so schwerer, 1) je schwächer, 2) je dunkler und undeutlicher, 3) je weniger sie mit andern schon vorhandenen Gedächtnißvorstellungen associirt sind.

§. 294.

§. 294.

Das Gedächtniß kann aber nicht alle gehabte Vorstellungen behalten. Viele behält es gar nicht. Viele behält es, aber sie werden mit der Zeit dunkel, und verlöschen endlich, so daß sie entweder nur als Gedächtnißvorstellungen oder selbst als Einbildungen verschwinden.

§. 295.

Dunkle Vorstellungen können oft durch das Besinnen oder die Wiedererinnerung (§. 292.) ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Dieses geschieht dadurch, daß man der dunkeln Gedächtnißvorstellung mehr Lebhaftigkeit und Klarheit zu verschaffen sucht. Man verschafft ihr aber mehr Klarheit durch die Wiedererweckung anderer mit ihr associirten Vorstellungen durch die Einbildungskraft. Alles Besinnen geschieht daher vermittelst der Einbildungskraft, welche bestimmt wird, eine Menge associirter Vorstellungen zu erwecken, um der gesuchten Gedächtnißvorstellung die gehörige Klarheit zu verschaffen, und sie dadurch wieder zu erkennen. Alle Wiedererinnerung geschieht also durch die Association der Vorstellungen.

§. 296.

„Alle Vorstellungen, welche im Gedächtnisse „wieder vorgestellt werden sollen, müssen entweder selbst Anschauungen, oder doch mit Anschauungen (der Sinne oder Einbildungskraft) „associirt seyn.„ Daher müssen die Verstandes-

vor-

vorstellungen (Begriffe) ebenfalls mit Anschauungen in der Einbildungskraft verknüpft oder associirt werden, wenn sie im Gedächtniß behalten werden sollen. Dergleichen Anschauungen sind auch die Worte, deren Inbegriff die Sprache heißt, und wovon unten ausführlicher gehandelt werden wird.

§. 297.

Was die Vollkommenheit des Gedächtnisses selbst anlangt, so wird sie theils nach dem Behalten, theils nach dem Wiedererinnern gemessen. In ersterer Rücksicht ist es um so vollkommner: 1) je mehrere und mannigfaltigere Vorstellungen es behält, oder je größer es ist; 2) je weniger Wiederholungen es zur Erhaltung der Vorstellungen nöthig hat, in je kürzerer Zeit es also die Vorstellungen sich zu eigen macht, d. i., je schneller und leichter es ist; 3) je längere Zeit hindurch die einmal aufgefaßten Vorstellungen von ihm behalten werden, d. i., je stärker es ist; 4) je identischer seine Vorstellungen mit den ehemals gehabten sind, d. h., je treuer es ist.

§. 298.

Wir bemerken, daß diese Vollkommenheiten sich nicht immer alle beysammen befinden. Jedoch scheint eine beträchtliche (extensive) Größe des Gedächtnisses (§. 297.) nicht wohl ohne einen beträchtlichen Grad der Stärke desselben möglich zu seyn. Aber die Stärke kann oft erst durch viele wie-

wiederholte Handlungen zu Stande kommen, und ein Gedächtniß, das einmal gefaßte Vorstellungen lange behält, hat nicht immer Schnelligkeit und Leichtigkeit, so wie die Schnelligkeit leicht der Treue desselben Abbruch thut.

§. 299.

In Ansehung des Wiedererinnerns (§. 297.) ist das Gedächtniß um so vollkommner: 1) je mehrere dunkle Vorstellungen man wieder ins Gedächtniß zurückrufen kann; 2) je längere Zeit zwischen den Vorstellungen verflossen ist, auf die man sich besinnt, und je weniger man in der Zwischenzeit an sie gedacht hat; 3) je klärer, und 4) je treuer und bestimmter man sie im Gedächtnisse erneuern kann.

§. 300.

Die Vollkommenheit des Gedächtnisses scheint ursprünglich sehr von den Organen des innern Sinnes abzuhängen, denn die Gedächtnißvorstellungen sind, wie die Einbildungen, sämmtlich Vorstellungen des innern Sinnes. Nun ist aber aus dem Vorigen bekannt, daß die Leichtigkeit, sich der Vorstellungen des innern Sinnes bewußt zu werden, vornemlich zugleich von der Sensibilität der Organe dieses Sinnes abhängt. Und da diese Organe unter allem, was bey dem Gedächtnisse, (so wie bey der Einbildungskraft,) in Anschlag kommt, den mehresten Veränderungen unterworfen sind; so scheinen auch die Ursachen, sowohl der verschiedenen natürlichen Anlagen, als der man-

nigfaltigen Veränderungen des Gedächtnisses im Leben des Menschen, vornemlich in der verschiedenen Beschaffenheit und in den mannigfaltigen Veränderungen dieser Organe zu liegen. — Es ist nur Schade, daß man das Organ des innern Sinnes, das wahrscheinlich im Gehirne seinen Siz hat, noch allzu wenig kennt.

§. 301.

Indessen scheint doch die Erfahrung folgende Säze zu bestätigen:

1) Die Leichtigkeit des Gedächtnisses (§. 297.) hängt vornemlich von der Biegsamkeit, Zartheit und schnellen Empfänglichkeit der Organe des innern Sinnes für die Vorstellungen ab.

2) Die Dauer der Gedächtnißvorstellungen hängt vornemlich davon ab, daß sich die Organe nicht zu schnell verändern.

§. 302.

Einzelne Vorstellungen bleiben wenigstens eine kurze Zeit im Gedächtnisse, wenn sie auch nur einmal dagewesen sind. Sollen aber mehrere Vorstellungen, und noch dazu lange Zeit, im Gedächtnisse bleiben, und soll die Erinnerung erleichtert werden; so gehört allemal öftere Wiederholung derselben Vorstellungen dazu. Die Wiederholung ist sodann ein Grund, daß die Vorstellungen im Gedächtnisse bleiben; und das Gedächtniß ist um so vollkommner, je weniger Wiederholungen nöthig sind, um dauerhafte und leicht hervorzubringende Gedächtnißvorstellungen zu erzeugen.

§. 303.

Die Veränderungen in dem Organe des innern Sinnes bestimmen zu wollen, ist bis jetzt eine vergebliche Mühe gewesen. Hierbey muß man überdies nie vergessen, daß diese materiellen Veränderungen nie die Vorstellungen, sondern nur die äußern Bedingungen sind, wodurch die Vorstellungen von dem innern Sinne wahrgenommen oder empfunden werden.

Man sehe Platners Aphorismen, Theil I, Seite 124. u. s. w.

§. 304.

Eine Menge Gedächtnißvorstellungen werden nach und nach in einem solchen Grade dunkel, daß sie weder durch Willkühr, (aus eigner Kraft,) noch durch die gewöhnlichen vorhandenen Vorstellungen erweckt werden können, und dann hat man sie vergessen.

§. 305.

Dieses Vergessen kann theils durch Veränderungen des Organs, theils durch die Beschaffenheit der Vorstellungen selbst, theils durch den Zustand des Vorstellungsvermögens befördert werden.

§. 306.

In ersterer Rücksicht (§. 305.) werden Vorstellungen um so eher vergessen: 1) je leichter die Organe des innern Sinnes sich an neue Eindrücke gewöhnen und die ehemaligen in ihnen gänzlich ver-

verwischt werden können; 2) je schneller die Theile der Organe wechseln und sich verändern; 3) je öfter die Eindrücke auf dasselbe abwechseln.

§. 307.

In der andern Rücksicht (§. 305.) werden Vorstellungen um so leichter vergessen: 1) je weniger sie ursprüngliche Lebhaftigkeit und Klarheit haben; 2) je weniger sie wiederholt; 3) je länger sie vergangen sind; 4) je weniger sie mit andern, die immer bleiben, associirt sind; und 5) je mehr neue Vorstellungen bald darauf die vorigen vertilgen. Daher werden Vorstellungen besser behalten, wenn Ruhe auf die aufgenommenen Gedächtnißvorstellungen erfolgt.

§. 308.

Endlich kommt es auch drittens (§. 305.) auf den Grad der wahrnehmenden Kraft an; denn mit je schwächerer Kraft die Vorstellungen aufgefaßt sind, desto schneller werden sie vergessen; je stärker die auffassende Kraft gewesen ist, desto länger werden sie behalten.

§. 309.

Das Gedächtniß kann durch Kunst sehr verstärkt werden. Die Mittel dieser Kunst bestehen aber allein in einer beharrlich fortgesetzten Uebung des Memorirens, und scheinen sämmtlich auf dem Princip der Gewohnheit (§. 312 u. f. w.) zu beruhen. Wer täglich oder wöchentlich Vorstellungen methodisch auswendig lernt und seine

Pen=

Pensa immer allmälig vergrößert, wird sein Gedächtniß außerordentlich verstärken. — Dieses Mittel ist psychologisch. Physische Mittel sind noch nicht gefunden.

§. 310.

Es giebt aber auch künstliche Mittel, den Schwächen des Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen, welches willkührliche Einrichtungen sind, die Association zu erleichtern, als: 1) wenn die Vorstellungen durch mehrere Sinne zugleich aufgenommen werden; 2) wenn Zeiten und Oerter mit den Vorstellungen, die sich darauf beziehen, verknüpft werden, (Geschichte); 3) wenn die Vorstellungen in mehrerley Ordnung eingeprägt werden, (vorwärts, rückwärts, außer der Reihe, u. s. w.); 4) wenn Abtheilungen gemacht werden; 5) wenn man sie mit geläufigen Vorstellungen in der Phantasie verknüpft; 6) wenn man sie mit gewissen Zeichen associirt, die leicht zu fassen und leicht zu reproduciren sind; 7) wenn man sie mit sinnlichen Bildern associirt, die gegenwärtig oder leicht zu erwecken sind. — Gedächtnißkunst der Alten (ars mnemonica).

§. 311.

In den Schriften, welche von der Einbildungskraft handeln, wird auch vom Gedächtnisse geredet. Man sehe jedoch noch:

Die Mnemonik und Hevristik nach ihren ersten Zügen entworfen von Joh. Christ. Dommerich, der Log. u. Met. Prof. zu Helmstädt. Halle 1765.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Von der Gewohnheit, als einem psychologischen Principio.

§. 312.

Wir bemerken, daß eine öftere ununterbrochne Wiederholung einer und eben derselben Handlung eine Fertigkeit nach sich zieht, die Handlung leicht und ohne Mühe zu begehen; und eine durch dergleichen Wiederholung entstandene Fertigkeit heißt die Gewohnheit.

§. 313.

Die Kraft der Gewohnheit bemerken wir aber:

1) In der organischen Natur, wo das Princip zu seyn scheint: „Wenn die organischen „Kräfte durch eine fremde Ursache (Zufall „oder Kunst, Natur oder Willkühr,) bestimmt „werden, eine längere Zeit hindurch oder oft „hinter einander auf eine gewisse bestimmte, in ihren natürlichen Kräften nicht hinreichend gegründete Art zu wirken; so wirken sie in der Folge auf eben die Art fort, „wenn auch gleich die äußere sie bestimmende „Ursache nicht mehr da ist.„ Die Gewohnheit tritt nun an die Stelle der Natur und bestimmt die Wirkungen der organischen Kräfte. (Consuetudo fit altera natura.)

2)

2) In der thierischen Natur, nicht nur in wie weit sie organisch, sondern auch in wie weit sie geistig ist; d. i., sich durch Vorstellungen offenbaret. In der erstern Rücksicht scheint sie ganz und gar dem obigen Gesetze (N. 1.) unterworfen zu seyn. In Beziehung auf die Vorstellkräfte aber gilt ebenfalls folgendes Gesetz: „Wenn eine Handlung oder ein „Leiden, also überhaupt eine Veränderung „der Seele, öfter hinter einander wieder„holt wird, so enthalten die Wiederho„lungen einen Grund, weswegen die folgen„den gleichen oder ähnlichen Handlungen de„sto leichter wiederholt werden, oder es „entsteht eine Gewohnheit in dieser Art des „Handelns und Leidens.„

§. 314.

Dieser Einfluß der Gewohnheit erstreckt sich auf alle organische und lebendige (geistige) Kräfte, und sie kann so stark werden, daß weder die Willkühr, noch natürliche Ursachen ihre Wirkungen hemmen oder der Natur eine andere Richtung geben können. Dieses Princip ist für die ganze Psychologie ungemein fruchtbar, und verdient die größte Aufmerksamkeit.

§. 315.

Es gelten in Ansehung desselben noch folgende Regeln:

1) „Je weniger die natürlichen organischen „oder geistigen Kräfte schon nach ihren eig„nen oder fremden Gesetzen gehandelt ha„ben, also je jünger die Organe und Kräfte „sind; desto leichter nehmen sie beliebige Ge„wohnheiten an. Je mehr die organischen „und geistigen Kräfte, schon nach ihren na„türlichen Gesetzen oder durch fremde Ursa„chen bestimmt, Handlungen hervorgebracht „oder Leiden erfahren haben; desto schwe„rer nehmen sie Gewohnheiten an, beson„ders solche, die mit ihrer bisherigen Hand„lungsweise nicht bestehen können.„

2) „Je mehr Gewohnheiten schon da sind, desto „schwerer finden neue Eingang, besonders „wenn sie den vorhandenen widerstreiten.„

3) „Je mehr Zeit gebraucht worden ist, eine „Gewohnheit hervorzubringen, desto fester „haftet sie.„

4) „Mit je mehreren andern Gewohnheiten eine „Gewohnheit zusammenhängt, je stärker jene „sind, und je unzertrennlicher ihre Verknü„pfung mit derselben ist, desto fester ist sie.„

5) „Wenn eine Gewohnheit verlohren geht, so „kann sie desto leichter wieder hergestellt wer„den, je älter und fester sie vorher gewesen „ist.„

§. 316.

Wendet man nun dieses Princip der Gewohnheit auf die bisherigen Erscheinungen der Seele an; so ist leicht zu ersehen, daß sie sich theils in Beziehung auf die materiellen Veränderungen der Organe, theils in Beziehung auf die Vorstellungen, theils in Beziehung auf das Verhältniß beider unter einander wirksam beweiset, und daß sich hieraus eine große Menge von Erscheinungen verstehen läßt.

§. 317.

Denn was zuerst (§. 316.) die Organe betrifft, so erleiden dieselben eine große Menge Eindrücke, sowohl durch äußere (Materien) als innere Reize (Vorstellungen). Je öfter sie nun dergleichen Eindrücke erfahren, desto größer wird ihre Fertigkeit werden, dieselben auf geringe Veranlassungen zu wiederholen. Besonders wenn eine gewisse Gattung oder gar ein und eben derselbe Eindruck sehr oft hinter einander wiederholt wird, so werden die Organe die mit ihm verbundene Bewegung mit außerordentlicher Leichtigkeit wiederholen. Ja, die Fertigkeit in den Organen, eine und eben dieselbe Veränderung zu wiederholen, kann so stark werden, daß sie zuletzt ohne allen Reiz erfolgt, und daß die öftere Wiederholung oder die Gewohnheit allein der hinreichende Grund wird, die Veränderung hervorzubringen. Die Veränderung wird sodann eine natürliche Veränderung des Organs

die durch die eigne durch Gewohnheit entstandene Kraft desselben ohne den erforderlichen eigenthümlichen Reiz entweder unaufhörlich oder periodisch wiederholt wird.

§. 318.

Auf diese Weise können nun die Organe aller Sinne, sowohl der äußern als des innern, durch die Uebung gewisse Fertigkeiten erhalten, und dadurch die Vorstellungen der Sinne ungemein erleichtern helfen, obgleich aus allzu starken Gewohnheiten auch Nachtheile für den Gebrauch der Sinne entstehen können.

§. 319.

Aber die Gewohnheit hat auch zweytens (§. 316.) auf die Vorstellung selbst eben den Einfluß. „Je mehr Vorstellungen überhaupt in einer „und eben derselben Zeit in einem Subjecte gewirkt „werden, desto größer wird sein Vorstellungsvermögen; und je öfter Vorstellungen einer gewissen Art oder gewisse individuelle Vorstellungen „von ihm hervorgebracht sind, desto leichter bringt „es dieselben in der Zukunft hervor.„ Die Fertigkeit kann aber hier so groß und die Vorstellungen dem Subjecte so habituell werden, daß sie ohne äußere zu ihnen gehörige Ursachen blos aus dem Princip der Gewohnheit, das nun dem Subjecte zur andern Natur geworden ist, entstehen.

§. 320.

§. 320.

Hieraus folgt also, daß die Vorstellungen aller Art um so leichter werden können erzeugt werden, je mehr das Subject sich entweder überhaupt oder in Ansehung einer gewissen Art der Vorstellungen geübt hat.

§. 321.

Endlich drittens (§. 316.) treten sowohl die Veränderungen der Organe mit den Vorstellungen, als auch beide unter einander in ein wechselseitiges Causal-Verhältniß. Es wird daher auch der wechselseitige Einfluß der Vorstellungen auf die Organ-Bewegungen, und umgekehrt, so wie der Vorstellungen unter einander und der Organ-Bewegungen unter einander, durch die Gewohnheit ungemein erleichtert: so daß 1) eine Organ-Veränderung die Vorstellung (als ihre Wirkung) um so leichter hervorbringt, je öfter sie dieselbe, besonders hinter einander, hervorgebracht hat; 2) die Vorstellung bringt die Organ-Veränderung (als ihre Wirkung) um so leichter hervor, je öfter sie dieselbe hervorgebracht hat; 3) Vorstellungen, die als Ursachen und Wirkungen unter einander zusammenhängen, bringen sich um so leichter hervor, je öfter sie sich hervorgebracht haben; und 4) Organ-Veränderungen, die sich wechselseitig oder einseitig bestimmen, bestimmen sich um so leichter, je öfter dieses geschehen ist.

§. 322.

Dieses Hervorbringen und Wiederhervorbringen kann 1) öfters des fremden Reizes immer noch bedürfen, und die Gewohnheit besteht sodann nur in der leichtern Hervorbringung der Wirkung und Gegenwirkung. So wird ein großes Ganzes nur leichter übersehen, wenn es öfter übersehen worden ist. Die Organe werden leichter auf die ihnen eigenthümliche Art verändert und die mit ihnen verknüpften Vorstellungen erfolgen leichter, aber beide deßhalb noch nicht von selbst. Es kann aber auch 2) durch die Gewohnheit eine länger oder kürzer dauernde Wechselwirkung oder ein fortgesetztes Spiel gegründet werden, so daß die Wirkung wieder ein Reiz für ihre Ursache, und dieser wieder eine neue Ursache ihrer Wirkung wird, und dies kann eine Zeitlang in abnehmenden Graden fortgesetzt werden, bis sie endlich wieder zur Ruhe gelangen. Ja 3) bisweilen können sich die Wirkungen sogar einander verstärken, wenn sie nemlich durch die Ursache zugleich bestimmt werden, Selbstreize zu werden, und ihre Kraft zu erhöhen, und so kann die Wechselwirkung sich selbst erhalten und immer einen höhern Grad erreichen.

Beysp. 1) Setzet: ein Schall bringe eine Veränderung des Gehör-Organs, und diese eine Gehörsempfindung hervor, eine Vorstellung erwecke eine andere, u. s. w.; so werden diese ihre Wirkungen um so leichter hervorbringen, je öfter sie sie hervorgebracht haben. 2) Setzet: die Veränderung des Organs sey so stark, und erfol-

folgt (wegen der Gewohnheit) so leicht, daß nur ein mäßiger Reiz dazu gehört, sie herzubringen; so wird die entstandene Empfindung wieder auf das Organ, oder die erweckte Vorstellung wieder auf die sie erweckende zurückwirken, und dieses Spiel der Wirkung und Gegenwirkung wird (nach der Analogie der körperlichen Schwingungen) nach und nach abnehmen. Wäre aber 3) die ursprüngliche Reizbarkeit sehr groß, so würden die Theile in sich selbst einen Grund haben, wodurch ihre Kraft auf einen gegebenen Reiz vergrößert würde, und so würden sie sich wechselseitig selbst verstärken. Man könnte hieraus erklären, wie nach und nach eine Vorstellung zur fixen Vorstellung werden könne, und wie diese immer fester wird, je länger sie dauert.

§. 323.

Wendet man diese Theorie auf die Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtniß an, so ergiebt sich Folgendes:

1) Die Organe, sowohl der äußern als des innern Sinnes, erhalten durch Uebung eine Fertigkeit, diejenigen Bewegungen leicht zu machen, welche sie öfters zu machen durch die äußern Reize veranlaßt werden, und erwecken die Vorstellungen, welche sie zu erwecken gewohnt sind, leichter.

2) Je öfter also gewisse Vorstellungen der Einbildungskraft und des Gedächtnisses vorge-

stellt worden sind, desto leichter werden sie wieder vorgestellt werden.

3) Je öfter sich die Vorstellungen des Gedächtnisses und der Phantasie einander erweckt haben, desto leichter werden sie sich wieder erwecken; denn desto leichter werden sie auch den innern Sinn afficiren.

4) Es kann leicht ein Spiel der Gedächtniß- und Phantasie-Vorstellungen und der dazu gehörigen Veränderungen der Organe entstehen, so daß eine Reihe Organ-Veränderungen eine Reihe durch sie bestimmter Vorstellungen, diese wieder die Organ-Veränderungen, und diese wieder dieselbigen Vorstellungen, und so fort, hervorbringt. Dieses Spiel wird immer schwächer und schwächer werden, wenn sich die spielenden Kräfte blos von außen ihre Reize mittheilen und nicht in ihnen selbst ein Grund liegt, ihre Kraft durch jene Reize zu erhöhen: denn im erstern Falle büßt die Kraft durch jede ihrer Wirkungen etwas an Stärke ein. Fremdartige Vorstellungen unterbrechen dieses Spiel.

5) Alle schnelle Veränderungen der Organe oder auch der Vorstellungen thun den durch Gewohnheit entstandenen Fertigkeiten Abbruch.

6) Die Veränderung des Grades der Sensibilität in den Organen macht, daß sich auch

die

die ihnen eigenthümlichen Veränderungen abändern. Wird also die Sensibilität erhöhet, so erfolgen die Veränderungen leichter und stärker; wird sie geringer, so erfolgen die Veränderungen schwerer und schwächer.

7) Die Fertigkeiten in den Organen entstehen um so schwerer, je schneller die einmal gemachten Eindrücke wieder vergehen, oder je schwerer sie die ursprünglichen Veränderungen erleiden.

8) Die Fertigkeiten in den Vorstellungen entstehen um so schwerer: a) je schwerer die Organe die Modificationen annehmen, welche nöthig sind, um sie im innern Sinne vorzustellen; b) je kürzer sie dauern; c) je ungleichartigere schnell auf sie folgen.

§. 324.

Aus dem Bisherigen möchten nun folgende Erscheinungen einigermaßen begreiflich werden:

1) Warum in der Jugend die Einbildungskraft und das Gedächtniß leicht seyen, und im Alter schwerfälliger werden; warum man in der Jugend leicht jedes Neue behalte; im Alter sich das Gedächtniß mehr mit dem Vergangenen beschäfftige und neue Vorstellungen schwerer Eingang finden (§. 315.).

2) Warum schneller Wachsthum, Krankheit und überhaupt Veränderungen in der Organi-

nisation oft schnelle Veränderungen in den Gedächtnißvorstellungen hervorbringen (§. 323, N. 5.).

3) Warum das Gedächtniß und die Einbildungskraft selbst in einem und eben demselben Subjecte zu verschiedenen Stunden des Tages verschiedene Grade der Vollkommenheit haben können (§. 323, N. 6).

4) Wie oft gänzlich erloschene Vorstellungen durch einen Zufall wieder erweckt werden können (§. 315.).

5) Warum das leichter wieder erlernt wird, was man schon einmal gewußt hat, als das, was man noch gar nicht gewußt hat. (§. 315, N. 5.).

§. 325.

Die Gewohnheit hat indessen nur auf die Leichtigkeit der organischen Bewegungen der Vorstellungen einen allgemeinen Einfluß, aber nicht auf ihre Stärke. Leichtigkeit bringt sie allemal hervor. Was aber die Stärke anlangt, so ist ihre Wirkung oft entgegengesetzt, und die Erfahrung scheint folgende Regel zu bestätigen: Leidende Veränderungen werden durch die Gewohnheit schwächer, thätige Veränderungen werden durch die Gewohnheit stärker. Dieses Gesetz ist von großem Gebrauche in der Psychologie.

Achter Abschnitt.

Von dem Wahrnehmungsvermögen in den Sinnen und der Einbildungskraft.

§. 326.

Man begreift leicht, daß die blos leidenden Veränderungen, welche die Gegenstände oder auch die Handlungen der Seele in den Organen oder auch in der Seele selbst verursachen, die Vorstellungen noch nicht ausmachen. Es muß noch eine Thätigkeit hinzukommen, welche eigentlich das Vorstellen ausmacht, und dieses ist die Wahrnehmung (apperceptio).

§. 327.

Die Wahrnehmung gehört zu den Sinnen und der Einbildungskraft selbst, in wie fern sie Erkenntnißvermögen sind. Es ist aber das Geschäffte des Wahrnehmungsvermögens zwiefach, und besteht 1) in der Auffassung (apprehensio), welche überhaupt die Wahrnehmung der Veränderung ist; und 2) in der Zusammenfassung (comprehensio), wodurch die mannigfaltigen aufgefaßten Theile, d. i. die Theilvorstellungen, zu einem Ganzen in der Vorstellung verbunden werden. Dieses Zusammenfassen des Mannigfaltigen bewirkt es erst, daß etwas Mannigfaltiges Eine Vorstellung wird.

§. 328.

§. 328.

Das Auffassen (§. 327.) ist das eigentliche Geschäfft der blossen Sinne. Bey dem Zusammenfassen beweiset sich aber jederzeit zugleich die Einbildungskraft wirksam; denn dieses dauert noch fort, wenn auch schon die Gegenstände nicht mehr dem Sinne gegenwärtig sind.

§. 329.

Das Auffassen wird durch die Eindrücke bestimmt und dauert so lange fort, als diese wiederholt werden. Es kann also ins Unendliche fortgesetzt werden; aber das Zusammenfassen hat gewisse Grenzen, die zwar nicht mathematisch, aber doch ästhetisch bestimmt sind. Denn es gehört zur Zusammenfassung, daß die aufgefaßten Theilvorstellungen noch bleiben, wenn auch schon der sinnliche Gegenstand den Sinnen nicht mehr gegenwärtig ist. Nun bemerken wir aber, daß diese sinnlichen Eindrücke sich nicht sehr lange halten, sondern daß sie, wenn eine große Menge anderer erfolgt, durch die neuen verwischt werden und wieder verschwinden. Da nun die Zusammenfassung die Auffassung der Theile voraussetzt, so hört jene auf, so bald diese so weit fortgerückt ist, daß die zuerst aufgefaßten Theilvorstellungen der Sinnesanschauung in der Einbildungskraft schon zu erlöschen anfangen; denn indessen die Auffassung zu immer neuen Theilen fortrückt, verliert sie auf der einen Seite eben so viel, als sie auf der andern gewinnt, und die Zusammenfassung erstreckt

sich

sich daher nur auf ein gewisses Quantum, und hat ihr Maximum, das sie nicht überschreiten kann.

§. 330.

In Ansehung der Gegenstände des innern Sinnes, die nicht selbst Vorstellungen der äußern Sinne sind, findet eigentlich ein bloßes Auffassen statt, und die Einbildungskraft, der das Zusammenfassen insbesondere zukommt, hat dabey nichts zu thun. Die Erneuerung der Vorstellungen des innern Sinnes erfordert daher allemal entweder äußere sinnliche Vorstellungen oder Einbildungen derselben, mit welchen sie verknüpft sind, und also in ihrer Gesellschaft wieder zum Vorscheine kommen.

§. 331.

Das Wahrnehmungsvermögen bringt also keinen neuen Stoff hervor, sondern stellt nur das vor, was auf die Sinne wirkt, es sey nun blos subjectiv, als: innere Veränderungen, Gefühle u. s. w.; oder zugleich objectiv, als Bewußtseyn von Etwas, das von dieser subjectiven Veränderung noch verschieden ist. Es gehört als ein Theil zu den Sinnen und der Einbildungskraft, und macht diese erst zu objectiven Vorstellungs- oder Erkenntnißvermögen. Es kann in den verschiedenen Subjecten verschiedene Grade der Vollkommenheit haben, wodurch denn eben die Vollkommenheit der Sinne und der Einbildungskraft hauptsächlich bestimmt wird.

§. 332.

§. 332.

Die Lehre von dem Wahrnehmungsvermögen, in wie fern die nothwendigen Gesetze desselben vorgestellt werden müssen, ist transscendental, und macht die Grundlage der Kritik der reinen Vernunft aus. In der empirischen Psychologie soll nicht die Möglichkeit der Wahrnehmung erörtert, sondern die empirischen Bedingungen sollen nur dargethan werden, unter denen sie wirklich erfolgt. Diese (Ursachen des empirischen Bewußtseyns) sind in den bisherigen Abschnitten hinlänglich dargestellt.

Anm. Ich glaube, man muß sich sorgfältig hüten, die empirische Psychologie mit transscendentalen Untersuchungen zu belästigen. Sie erhalten hier für sich selbst kein Licht, und benehmen auch den empirischen Untersuchungen ihre Klarheit. Es kann daher in eine empirische Psychologie meines Erachtens nicht die Analysis des Begriffs der Vorstellung, des Vorstellungsvermögens u. s. w. gehören.

§. 333.

Mit der Wahrnehmung des Mannigfaltigen ist auch zugleich die Unterscheidung verknüpft. Das Wahrnehmungsvermögen ist daher auch zugleich Unterscheidungsvermögen; denn die verschiedenen Eindrücke machen in der Wahrnehmung einen Unterschied, und indem man sich Eindrücke bewußt wird, ist man sich auch zugleich des Unterschiedes derselben bewußt. Es ist also mit den Sinnen und der Einbildungskraft auch zugleich ein

Un-

Unterscheidungsvermögen verknüpft; denn es ist zu dieser Handlung des Unterscheidens nichts nöthig, als blos die Verschiedenheit der Eindrücke und der Wahrnehmungen, und in wie fern dieses Unterscheidungsvermögen blos durch Empfindung bestimmt wird, ist es sinnlich.

§. 334.

Da oft einerley Gegenstände verschiedene, und verschiedene Gegenstände einerley Empfindungen verursachen (§. 228.), so werden auch, wo keine andere Unterscheidungsgründe stattfinden als blöße Empfindungen, leicht Verwechselungen entstehen können.

§. 335.

Wir müssen den Thieren Sinne, Einbildungskraft, und mit ihnen auch das Wahrnehmungs- und sinnliche Unterscheidungsvermögen einräumen; und daraus wird begreiflich, wie sie (auch ohne allgemeine Begriffe) alles unterscheiden, was verschiedene Eindrücke auf sie macht, wenn sie solche wahrnehmen, und warum sie die verschiedenen Dinge, welche einerley oder allzu ähnliche Eindrücke auf sie machen, verwechseln. Also: 1) wie sie Gattungen, Arten und Individuen unterscheiden; 2) wie sie das Abwesende von dem Gegenwärti[illegible]gen, die Einbildungen von den Sinnesanscha[illegible]gen in den mehresten Fällen unterscheiden; 3[illegible] sie getäuscht werden können.

§. 3[illegible]

§. 336.

Schriften, in welchen Beyträge zur Theorie des thierischen Vorstellungsvermögens sich finden, sind:

1. Traité de l'ame et de la connoissance des bêtes, à Amsterdam 1691. 12.
2. Traité des animaux. Par Mr. l'Abbé *Condillac*, à Amsterdam 1755. 2 Parties.
3. Meyers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. Halle 1750.
4. Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Von H. S. Reimarus. 3te Auflage. Hamburg 1773.

Neunter Abschnitt.

Von der Aufmerksamkeit.

§. 337.

Wir bemerken ein Bestreben in uns, so bald Wahrnehmungen dasind, uns diese klar vorzustellen. Dieses Bestreben nennt man Aufmerksamkeit, die nichts anderes, als selbst eine Aeusserung des Wahrnehmungsvermögens ist.

§. 338.

Die Aufmerksamkeit wird durch Reize erregt und verstärkt. Diese sind:

1) Aeussere Reize, d. i., materielle Dinge, und hier ist die Regel: Alles, was von

aussen

außen die Sinne reizt, reizt auch die Aufmerksamkeit; und je stärker die Sinne äußerlich gereizt werden, desto stärker wird die Aufmerksamkeit gereizt.

2) Innere Reize, d. h., Vorstellungen. Diese sind aber entweder für sich selbst schon natürliche Reize für die Aufmerksamkeit, oder sie werden es erst durch den Willen, der sie zu seinem Objecte macht. In der erstern Rücksicht bemerken wir, daß die den Vorstellungen anhangenden Gefühle die Reizungsmittel sind, und daß die Regel ist: Je lebhafter eine Vorstellung ist, desto mehr reizt sie die Aufmerksamkeit; je matter sie ist, desto geringer ist ihr Reiz für die Aufmerksamkeit. In der andern Rücksicht bemerken wir, daß der Wille selbst ein Reiz für die Aufmerksamkeit ist, und der Reiz hängt hier von der Stärke des Willens ab. Die Regel ist: Je stärker der Wille ist, auf eine Vorstellung aufmerksam zu seyn, desto größer wird die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand.

§. 339.

In wie fern die Aufmerksamkeit durch den Willen bestimmt wird, heißt sie willkührlich; in wie fern sie andere Reize bestimmen, unwillkührlich.

§. 340.

Vielleicht wird die Aufmerksamkeit ganz und gar durch einen größern Reiz in den Organen der Sinne (als Wirkung) bestimmt. Der Reiz in den Organen kann aber vergrößert werden, theils durch den größern Grad der eigenthümlichen organischen Reizbarkeit, theils durch die Stärke der äußern reizenden Kräfte (§. 338.), theils durch die innern reizenden Kräfte und den Willen. Daher wird die Aufmerksamkeit um so leichter gereizt: 1) je mehr die Organe der Sinne Sensibilität besitzen; 2) je stärker die Einwirkung der äußern Gegenstände auf die Organe ist; 3) je lebhafter die innern Vorstellungen sind; 4) je stärker der Wille ist, die Aufmerksamkeit worauf zu richten.

§. 341.

Demnach muß der Reiz nicht mit der Aufmerksamkeit selbst verwechselt werden. An dieser kann man auch an sich 1) ihre Stärke, 2) ihre Dauer erwägen.

§. 342.

Die Aufmerksamkeit ist um so stärker, je schwächere Reize nöthig sind, um sie zu wecken; um so dauerhafter, je größere Zeit hindurch sie sich continuirlich thätig beweisen kann. Beide Vollkommenheiten können durch Uebung sehr erhöhet werden.

§. 343.

§. 343.

Die Erfahrung lehrt nemlich, daß alle thätige Gemüthskräfte mit der Zeit ermüden, und daß ihr Grad durch eine lange continuirliche Wirksamkeit abnimmt. Je länger sich nun die Aufmerksamkeit hinter einander thätig beweisen kann, desto größer ist ihre Dauer.

§. 344.

Wir bemerken, daß die Stärke der Anstrengung der Dauer Abbruch thut. Eine Aufmerksamkeit, wozu viel Kraft erfordert wird, kann nicht so lange fortgesetzt werden, als eine Aufmerksamkeit, wobey wenig Kraft verbraucht wird.

§. 345.

Der Zustand, wo eine schwache Aufmerksamkeit, ehe sie noch den einen Gegenstand klar gefaßt hat, sogleich zu andern übergehet, heißt Zerstreuung, die theils willkührlich, theils unwillkührlich seyn kann.

§. 346.

Die Aufmerksamkeit kann nicht auf alle gegenwärtige Vorstellungen auf einmal gerichtet werden, sondern nur auf eine oder einige derselben. Die übrigen bleiben daher dunkel. Je mehr Vorstellungen die Aufmerksamkeit auf einmal fassen kann, desto größer ist ihr Umfang. Dieser hat aber allemal seine Schranken, die bey dem einen

Subjecte enger, bey dem andern weiter, und bey einem und eben demselben Subjecte zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen verschieden sind.

§. 347.

Die Richtung der Aufmerksamkeit wird theils durch die unmittelbaren Sinnesreize (§. 338.), theils und vornehmlich durch die schon vorhandenen klaren Vorstellungen bestimmt. Daher haben die Associations-Gesetze (§. 268.) einen grossen Einfluß auf die Richtung der Aufmerksamkeit, und es gründen sich folgende Regeln größtentheils auf sie:

1) Vorstellungen, welche mit schon vorhandenen Vorstellungen in der Einbildung in keiner Verknüpfung stehen, reizen die Aufmerksamkeit weniger, als mit den schon vorhandenen associirte Vorstellungen.

2) Je mehr Vorstellungen mit schon vorhandenen Vorstellungen verbunden sind, und je klärer die ihnen assoziirten Vorstellungen sind, desto leichter wird die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet.

3) In den associirten Vorstellungen wird die Aufmerksamkeit nicht so sehr auf das gerichtet, was in den vorhandenen Vorstellungen schon klar vorgestellt wird, als auf das Neue, was noch gar nicht vorgestellt ist, und

und auf das, was die Verbindung der Vorstellungen bewirken kann.

Zehnter Abschnitt.
Von dem Verstande überhaupt.

§. 348.

Mit den Vorstellungen der äussern und des innern Sinnes können wir selbst mancherley Veränderungen vornehmen, die nicht von aussen bestimmt sind, sondern die wir selbst hervorbringen. Dahin gehört:

1) Daß wir uns die Theilvorstellungen (das Mannigfaltige) der Vorstellungen besonders, d. i., als eigne Ganze, vorstellen, einige derselben aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, andere zur vorzüglichen Klarheit erheben können. Diese Handlung heißt die Absonderung (separatio).

2) Daß wir die Theilvorstellungen der einen Vorstellung mit den Theilvorstellungen anderer Vorstellungen vergleichen; welche Handlung die Reflexion genannt wird.

3) Daß wir diejenigen identischen Theilvorstellungen, welche mehreren Vorstellungen gemein, und also einstimmig sind, zusammenfassen, und sie zu einer Vorstellung verbinden; dagegen die verschiedenen Theilvor-

 stel-

stellungen, die den verschiedenen Ganzen zukommen, aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, oder sie wenigstens von dieser neu erzeugten Vorstellung trennen. Dieses ist die Abstraction.

4) Daß wir uns durch dergleichen durch Abstraction entstandene Vorstellungen die Wahrnehmungen und Gegenstände, denen sie zukommen, selbst vorstellen können; welches Geschäfft eigentlich das Denken genannt wird.

§. 349.

Man sieht leicht, daß Wahrnehmungskraft, Aufmerksamkeit, Absonderung, Reflexion und Abstraction (§. 348.), wesentlich zu dem Denken gehören. Das Vermögen zu denken heißt der Verstand (sensu latiori).

§. 350.

Der Verstand beschäfftigt sich vornemlich damit, Merkmale von den Vorstellungen oder Dingen abzusondern. Merkmale werden nemlich solche Theilvorstellungen genannt, wodurch die Vorstellungen oder Gegenstände von andern unterschieden werden können.

§. 351.

Das, was durch den Verstand erzeugt ist, muß ebenfalls von dem innern Sinne wahrgenommen werden, wenn es zum (empirischen) Bewußtseyn

seyn gelangen soll. Die Verstandeshandlungen müssen also den innern Sinn in dem gehörigen Grade afficiren, sonst werden sie entweder gar nicht, oder doch nur dunkel wahrgenommen. — Sowohl die Wirkungen als das ganze Geschäft des Verstandes können wir nur vermittelst des innern Sinnes wahrnehmen.

§. 352.

Die Operationen des Verstandes sind aber etwas Inneres, und verschwinden augenblicklich wieder aus dem Bewußtseyn, wenn sie nicht mit einer andern bleibenden Vorstellung associirt werden, deren Daseyn sie sogleich wieder erwecken kann. Dieses sind nemlich gewisse Vorstellungen der Sinne oder der Einbildungskraft, welche willkührlich erwählt oder erzeugt werden, um sie als Erweckungsmittel der Verstandeshandlungen zu gebrauchen, und sie vermittelst derselben vors Bewußtseyn zu bringen. Dergleichen Vorstellungen, welche gebraucht werden, um die Verstandeswirkungen fest zu halten, oder auch herbeyzulocken, sind die Zeichen. Dem Verstande wohnt daher auch ein Bezeichnungsvermögen bey, das sich insbesondere durch die Sprache äußert, und unser Verstand würde, ohne den Gebrauch der Zeichen in beständiger Dunkelheit bleiben, und sich nie entwickeln können. Daher verdient die Sprache eine besondere Betrachtung in der Psychologie.

§. 353.

Der Verstand selbst äußert sich: 1) durch Bildung der Begriffe, d. i., durch Verknüpfung der Theilvorstellungen verschiedener Vorstellungen zu neuen Vorstellungen, welche Merkmale (§. 350.) mehrerer Gegenstände sind; 2) durch Urtheile, d. i., durch Verknüpfung der Begriffe mit andern Vorstellungen; 3) durch Schlüsse, d. i., durch Verknüpfung der Urtheile.

I.

Von den Begriffen.

§. 354.

Wir untersuchen in der Psychologie: 1) Wie die Begriffe ursprünglich gebildet werden; 2) welches die Quellen ihres Inhalts sind; 3) ihren Gebrauch; 4) ihre Erwerbungsart.

§. 355.

Das Bilden der Begriffe setzt gewisse durch Sinne und Einbildungskraft gegebene Vorstellungen voraus. Durch die Gegenwart dieser Vorstellungen wird der Verstand zur Thätigkeit geweckt. Die Aufmerksamkeit wird gereizt und die Theilvorstellungen mehrerer vorhandenen Vorstellungen werden zur Klarheit gebracht. Diese werden unter einander verglichen, die identischen und einstimmigen verbunden, und von den verschiedenen sich widerstreitenden Merkmalen wird ab-

abstrahirt, und so wird ein Begriff formirt. Dieser Begriff kann wieder mit neuen Begriffen verglichen, und deren gemeinsame Merkmale können wieder abgesondert werden. So gelangt man zu immer höhern und allgemeinern Begriffen; denn ein Begriff ist um so höher und allgemeiner, von je mehrern Vorstellungen er eine Theilvorstellung ist.

§. 356.

Es werden aber nicht allein dadurch Begriffe gebildet, daß man von dem Unterschiede der Gegenstände abstrahirt, sondern auch dadurch, daß man neue Merkmale zu den Begriffen hinzufügt. Der Verstand bemerkt nemlich sehr leicht unter einer Menge ihm gegebener Anschauungen gemeinschaftliche Merkmale, aus denen er Begriffe bildet. Diese Begriffe findet er auch in der Folge als Merkmale in mehrern Dingen, als diejenigen sind, von denen er sie ursprünglich abgesondert hat. Diese Dinge sind aber nicht blos einerley, sondern auch in vielen Dingen verschieden. Aber einige unter denselben haben wiederum gemeinsame Merkmale, und wenn der Verstand diese mit jenen verbindet, so bestimmt er eine gewisse Menge von Gegenständen durch diesen Begriff noch genauer; die andern Gegenstände haben wiederum andere gemeinschaftliche Merkmale, durch die sie näher bestimmt werden können; und dieses Geschäfft läßt sich so lange fortsetzen, als sich Unterschiede antreffen oder ersinnen lassen.

Die-

Dieses Verfahren heißt die logische Bestimmung der Begriffe.

§. 357.

Durch die Abstraction und durch die logische Bestimmung werden die Begriffe von Gattungen, Arten, Unterarten und Individuen gebildet. Man kann aber auch hierdurch die Begriffe oder Anschauungen im Verstande theilen, und von den Bestandtheilen oder Elementen der Erkenntnisse und der Erscheinungen jedes insbesondere erwägen.

§. 358.

Der Verstand muß sich alle Begriffe erst erwerben. Denn Begriffe werden erworben, wenn sie auf die bisher beschriebene Art gebildet werden. Wenn daher angebohrne Begriffe so viel heißen, als solche, welche mit der Geburt zugleich dasind, so giebt es keine angebohrne Begriffe. Benennt man aber die Begriffe nach dem Inhalte, und nennt diejenigen angebohrne Begriffe, welche das Angebohrne zum Objecte haben, so ist kein Zweifel, daß es in diesem Sinne angebohrne Begriffe giebt. Denn jedem Menschen wird mit seiner Geburt auch seine Natur und sein Wesen gegeben; aber da der Ausdruck natürlicher Weise mehr den erstern als letztern Sinn hat, so ist es besser, einen Ausdruck zu vermeiden, der hier so unbestimmt ist, und so mancherley Mißverstand nach sich zieht.

§. 359.

§. 359.

Das Bilden der Begriffe geschieht theils auf eine natürliche, theils auf eine künstliche Art: das erstere, wenn der Verstand aus eignem Naturtriebe Begriffe bildet, denn er beweiset sich von selbst thätig, sobald er nur Stoff findet; das andere, wenn die Willkühr oder die Vorstellung gewisser Zwecke den Verstand zur Bildung der Begriffe bestimmt.

§. 360.

Die blosse Bildung des Begriffs macht den Begriff noch gar nicht zur klaren oder deutlichen Vorstellung: denn der Verstand verrichtet das Bilden der Begriffe, besonders das natürliche (§. 359.), meistentheils im Dunkeln. Sollen sie daher zur Klarheit erhoben werden, so muß die Aufmerksamkeit auf ihre Theilvorstellungen gerichtet werden. Denn sowohl das Bilden der Begriffe, als die Begriffe selbst sind von dem empirischen Bewußtseyn dieser Begriffe und ihres Bildungsgeschäfftes sehr verschieden. Die Begriffe können also eben so gut dunkel oder klar seyn, als die sinnlichen Vorstellungen. Man kann also aus der Abwesenheit des klaren Bewußtseyns [...]nes Begriffes gar nicht auf die Abwesenheit [...] Begriffes selbst schliessen.

§. 361.

Was die Quellen des Inhalts der Beg[...] (§. 354.) anlangt, so sind dieses allemal and[...]

Ver[...]

Vorstellungen; denn die Begriffe sind immer nur Theilvorstellungen anderer Vorstellungen. An diesen Vorstellungen wird nun entweder das im Begriffe zusammengefaßt, was die Sinne geliefert haben, oder der Antheil des Verstandes und der Vernunft. Wenn man daher auf die Quellen des Inhalts der Begriffe sieht, so kann man sie in Sinnesbegriffe und in Verstandes- und Vernunftbegriffe eintheilen.

§. 362.

Die Sinnesbegriffe enthalten entweder das, was empfunden wird, d. i., Empfindungsmerkmale, oder blos die Form des Empfindbaren. Erstere sind empirisch-sinnliche Begriffe, letztere reine Sinnesbegriffe. Beyspiele der erstern Art geben alle Begriffe, welche aus Merkmalen äußerer und innerer Empfindungen bestehen. Beyspiele letzterer Art sind die Begriffe des Raums und der Zeit und ihrer Modificationen.

§. 363.

Die Verstandesbegriffe sind solche, deren Inhalt die Verstandeshandlungen selbst vorstellt. Diese sind nun entweder durch die empfundenen Gegenstände bestimmt und möglich gemacht worden; dann sind es empirische Verstandesbegriffe; oder sie enthalten die Form der Verstandeshandlung, die nothwendige Handlungsweise des Verstandes selbst; dann sind es reine Verstandesbegriffe. Beyspiele ersterer Art findet man

pen in der Physik, Polizei u. s. w.; Begriffe letzterer Art heißen [illegible] der reinen Vernunft. Vernunftbegriffe sind solche, deren Inhalt durch einen Schluß bestimmt ist. Sie sind ebenfalls theils rein, theils empirisch, je nachdem sie blos durch die Schlußhandlung selbst bestimmt sind (der Begriff des Unbedingten), oder Empfindungsmerkmale in sie aufgenommen sind, (der Begriffe von Dämonen, Hölle u. s. w.).

§. 364.

Die Begriffe hängen also nicht allein von dem Verstande, sondern zugleich von den Vermögen ab, welche die Vorstellungen liefern, welche ihren Inhalt ausmachen. „Wer daher einen gewissen „Sinn nicht hat, kann auch die Begriffe nicht haben, deren Inhalt allein durch diesen Sinn gegeben werden kann.„ Und: „Wer eine gewisse „Empfindungsart noch gar nicht erfahren hat, „kann auch keinen Begriff davon haben.„

§. 365.

Diejenigen Begriffe hat jedermann, welcher denkt, ohne welche überall kein Denken möglich wäre; und wenn er sich gleich derselben nicht kl[illegible] bewußt ist, so hat er sie doch, obgleich nur du[illegible]

§. 366.

Die Begriffe heißen einfach, wenn in i[illegible] nur eine Theilvorstellung gedacht wird, die [illegible] nicht weiter zergliedern läßt; zusammengese[illegible]

wenn mehrere Theilvorstellungen in ihnen gedacht werden.

§. 367.

Ein Begriff, in welchem blos ein einziges Empfindungsmerkmal gedacht wird, ist immer einfach; denn die Theile einer Empfindung sind sämmtlich gleichartig, und sie enthalten daher keine weitern Merkmale. Eben so sind auch diejenigen Begriffe einfach, in denen blos ein Actus des Verstandes ausgedruckt ist.

§. 368.

Die Begriffe sind dunkel, wenn man von den Merkmalen nur dunkle Vorstellungen hat; klar, wenn die Merkmale klare Vorstellungen sind. Die Dunkelheit der einfachen Begriffe (§. 366.) beruhet auf der Schwäche des Bewußtseyns; die Dunkelheit der zusammengesetzten Begriffe kann auch zugleich auf der Unordnung beruhen, mit welcher die Theilvorstellungen im Bewußtseyn vorgestellt werden. Die Dunkelheit der Begriffe, welche aus dem Mangel der Ordnung in der Vorstellung ihrer Merkmale entspringt, heißt Verworrenheit. Nur zusammengesetzte Begriffe können verworrene Begriffe seyn. Einfache können zwar dunkel, aber nicht verworren seyn.

§. 369.

Die sinnlichen Begriffe, welche Empfindungsmerkmale haben (§. 362.), haben folglich bey ihrer

rer ursprünglichen Bildung einen hohen Grad der Klarheit, und werden daher nicht leicht mit andern Vorstellungen verwechselt. Denn hier wird der Verstand selbst erst durch klare Vorstellungen zur Bildung der Begriffe bestimmt, folglich denkt er die Theilvorstellungen des Begriffes klar, und es bedarf nur eines geringen Grades der Aufmerksamkeit, um sich alle Bestandtheile des Begriffes klar vorzustellen.

§. 370.

Viele der empirischen Verstandesbegriffe, so wie der reinen Begriffe, denkt der Verstand ursprünglich theils verworren, d. h., so, daß er sich des Unterschiedes der Merkmale in den Begriffen nicht klar bewußt ist; er unterscheidet sie von andern Vorstellungen blos im Ganzen, (in der Anwendung in concreten Fällen;) aber er kann ihre Bestandtheile nicht angeben: theils allzu schwach, d. h., so, daß die Merkmale desselben nur von einem sehr schwachen Bewußtseyn, (das also dunkel ist,) begleitet werden, also ebenfalls dunkel.

§. 371.

Die Deutlichkeit ist die Klarheit der Begriffe in abstracto, d. i., die klare Vorstellung der Merkmale der Begriffe, wenn man sie als Objecte für sich betrachtet. Sie ist eine große logische Vollkommenheit der Erkenntniß. Ein geringerer Grad der Klarheit der Begriffe ist ihre Klarheit

in concreto, die darin besteht, daß man sich des Begriffs sogleich bewußt wird, wenn eine Anschauung oder ein concreter Fall gegeben wird, in welchem der Begriff enthalten ist. Diese Art der Klarheit wird oft die Klarheit im engern Sinne genannt, und dann der Deutlichkeit entgegengesetzt. Wir wollen sie die gemeine Klarheit der Begriffe nennen.

§. 372.

Die gemeine Klarheit der Begriffe wird durch die öftere Verbindung derselben mit ihren Gegenständen oder mit Vorstellungen, die unter ihnen stehen, (durch Vorhaltung mehrerer Beyspiele,) erworben.

§. 373.

Alle Begriffe enthalten nämlich allemal Theilvorstellungen mehrerer andern Vorstellungen; folglich ist der Begriff diesen ähnlich und mit ihnen vergesellschaftet (§. 269.). Es wird also ein klarer Begriff ein Grund seyn, „diejenigen „Einbildungen und Gedächtnißvorstellungen zu „erwecken, in denen er enthalten ist;„ und umgekehrt: „die klaren Vorstellungen, in welchen er „enthalten ist, werden ihn erwecken.„

§. 374.

Die gemeine Klarheit (§. 371.) der Begriffe beruhet auf folgenden Regeln:

1). Eine

1) „Eine oder mehrere Vorstellungen in den „Sinnen oder in der Einbildungskraft er„wecken leicht die Begriffe, welche Theil„vorstellungen von ihnen enthalten.„

2) „Je öfter ein Begriff durch Vorstellungen, „in denen er enthalten ist, geweckt wird, „desto klärer wird er, und desto weniger „wird er also mit andern verwechselt „werden.„

3) „Je mehrere Theilvorstellungen ein Begriff „von den Vorstellungen enthält, die mit ihm „vergesellschaftet sind, desto leichter wird „er durch sie erweckt; und je mehr diese „Theilvorstellungen selbst sinnliche Vorstel„lungen sind, desto leichter werden sie durch „ihnen ähnliche Vorstellungen der Sinne „und der Einbildungskraft erweckt.„

§. 375.

Diese Art der Klarheit der Begriffe wird durch Talent und Uebung erzeugt und vervollkommnert. Es ist keine künstliche Reflexion über die Begriffe selbst dazu nöthig. Sie macht die Hauptvollkommenheit in dem gemeinen gesunden Verstande aus, und wird in einem über sich selbst reflectirenden Verstande vorausgesetzt, wenn er sein Geschäfft mit Glück betreiben will. Die mehresten Menschen behalten nur diesen Grad der Klarheit, und er ist zur Lebensklugheit vollkommen hinreichend.

§. 376.

§. 376.

Die Deutlichkeit der Begriffe (§. 371.) wird durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf die Begriffe in abstracto als eigenthümliche Gegenstände und durch Reflexion über dieselben erworben. Hierdurch werden ihre Merkmale sämmtlich zum klaren und deutlichen Bewußtseyn erhoben, so daß man sich nicht nur der unmittelbaren Merkmale eines Begriffs, sondern auch der Theilvorstellungen dieser Merkmale, und so weiter bis auf die letzten einfachsten Vorstellungen, vollständig und deutlich bewußt wird. Diese logische Deutlichkeit der Begriffe gehört zur wissenschaftlichen Cultur des Verstandes, und ihre verschiedenen Grade setzt die Logik aus einander (s. Log. §. 121. u. s. w.).

§. 377.

Sieht man auf den Ursprung des Inhalts der Begriffe selbst, so können die Begriffe in unwillkührliche oder gegebene und in willkührliche oder gemachte (ersonnene) eingetheilt werden.

§. 378.

Gegebene sind solche Begriffe, deren Inhalt (d. i., sowohl die Theilvorstellungen als die Verknüpfung derselben,) durch Objecte bestimmt wird, deren Daseyn und Beschaffenheit von unserer Willkühr ganz unabhängig ist. Gemachte oder willkührliche Begriffe sind solche, deren Inhalt von uns erst ist beliebig bestimmt worden. In der

Phi-

Philosophie sind alle Begriffe gegeben, und in sie dürfen keine willkührliche Begriffe eingeführt werden. Diese führen in ihr auf lauter Chimären. In der Mathematik und in mehreren Künsten trifft man eine Menge willkührliche Begriffe an.

§. 379.

Wie gegebene Begriffe entstehen, ist aus dem Vorigen begreiflich. Die Objecte bestimmen selbst ihren Inhalt; der Verstand verändert blos den Inhalt der objectiven Vorstellungen, (durch Absonderung und Abstraction,) aber er ändert weder die Materialien, noch ihre Verknüpfung. Die gegebenen Begriffe folgen sämmtlich auf ihre Objecte.

§. 380.

Aber die gemachten Begriffe gehen vor ihren Objecten vorher. Sie werden durch den Einfluß des Willens auf den Verstand bestimmt; der Wille kann aber keine Vorstellungen neuer Materien, sondern nur neuer Formen der Begriffe hervorbringen.

§. 381.

Diese gemachten oder ersonnenen Begriffe sind es, welche die Einbildungskraft bestimmen, ihnen angemessene Bilder hervorzubringen (§. 253.) welche die eingebildeten Gegenstände dieser Begri[ffe] sind, und theils blosse Einbildungen bleiben mü[s]sen, theils zur Realität gelangen, oder den B[...]

dern der Einbildungskraft gemäß wirklich in der Erfahrung hervorgebracht werden können.

§. 382.

Man sieht hieraus, daß das schöpferische Vermögen der Einbildungskraft (§. 137.) im Verstande seinen Grund hat. Indessen liefert doch die Einbildungskraft zu dieser Art der Producte etwas, was der Verstand durch den Begriff (der immer allgemein ist) nicht bestimmt, nemlich das Anschauliche oder Individuelle, das weit mehr enthält, als der Begriff, und das oft den Inhalt des Begriffes hinterher vermehrt, das er aber doch nie erschöpfen kann.

§. 383.

Was den Gebrauch der Begriffe (§. 354.) betrifft, so können sie entweder in abstracto oder in concreto gebraucht werden. Der Gebrauch der Begriffe in abstracto ist der gelehrte wissenschaftliche Gebrauch derselben. Der Begriff wird abgesondert von allen Vorstellungen, in welchen er enthalten ist, betrachtet, und seine Merkmale zum klaren Bewußtseyn gebracht, indem die Aufmerksamkeit auf alle Theilvorstellungen desselben nach und nach gerichtet wird, um zu einer vollständigen Erörterung und Definition (Log. §. 319.) des Begriffs zu gelangen, und dadurch allgemeine Sätze zu begründen. In concreto wird ein Begriff vorgestellt, wenn er in einer niedrigern Vorstellung gedacht wird. Dieses ist der

Ge-

Gebrauch, den der gemeine Verstand von den Begriffen macht. Der gemeine Gebrauch der Begriffe soll durch die künstliche Erörterung derselben befördert werden. Von der Deutlichkeit der Begriffe in abstracto handelt die Logik ausführlich (Log. §. 121. u. s. w., 304. u. s. w.). Durch den Gebrauch der Begriffe in concreto erhalten die Begriffe Lebhaftigkeit, weil sie immer mit mehrern Vorstellungen der Phantasie zusammenkommen, welche ihnen einen Grad ihrer Lebhaftigkeit mittheilen.

§. 384.

Die Erwerbungsart der Begriffe (§. 354.) betreffend, so werden sie theils von uns selbst erworben, theils erlangen wir sie von andern Menschen durch Mittheilung. Die eigne Erwerbung geschieht durch das ursprüngliche Bilden der Begriffe. Die Mittheilung der Begriffe geschieht durch Zeichen, hauptsächlich am leichtesten durch Wörter. Mit diesen müssen die Merkmale in uns erweckt werden, die es bezeichnet, wenn durch sie Begriffe mitgetheilt werden sollen. Diese Mittheilung kann nun ebenfalls theils durch Erklärungen (in abstracto) geschehen, theils durch Vorhaltung mehrerer Beyspiele (in concreto), in welchen dasjenige enthalten ist, was bey dem Worte, der Begriff mitgetheilt werden soll, gedacht wird.

II.

Von den Urtheilen.

§. 385.

Die Begriffe werden zu Urtheilen gebraucht, und dieses geschieht, wenn wir durch sie die Objecte bestimmen, oder wenn wir ihr Verhältniß zur Einheit mit andern Vorstellungen denken. Denn sie können entweder als ein Theil mit einer andern Vorstellung verbunden werden, dann urtheilen wir, daß der Begriff der Vorstellung zukomme, (bejahend); oder nicht, dann urtheilen wir, daß er der Vorstellung nicht zukomme, (verneinend).

§. 386.

Das Urtheilen ist eine ganz andere Verknüpfung der Vorstellungen, als die Vergesellschaftung derselben in der Einbildung. Denn die vergesellschafteten Vorstellungen kommen nur zufälliger Weise zusammen. Die Vorstellungen können vergesellschaftet seyn, ungeachtet ihre Objecte in gar keiner Verknüpfung stehen. Das Urtheil druckt aber eine nothwendige Verknüpfung der Objecte der Vorstellungen aus. Dort wurde die Verbindung der Vorstellungen durch die Einbildungskraft bestimmt; hier durch die Objecte selbst. Die Urtheile drucken daher die Verbindung der Vorstellungen in ihren Objecten aus. Von der Form oder den wesentlichen Bestandtheilen der Urtheile handelt die Logik (Log. §. 179. u. s. w.).

§. 387.

Durch die Urtheile soll also bestimmt werden, welche Begriffe eigentlich in den Objecten enthalten sind, und welche nicht; und durch sie lernt man daher die Objecte erkennen. Denn man erkennt die Objecte, wenn man weiß, was ihnen für Eigenschaften und Verhältnisse zukommen.

§. 388.

Das Urtheilen setzt voraus, daß schon mehrere Vorstellungen, Begriffe und Anschauungen in der Phantasie und dem Gedächtnisse vorräthig sind. So bald nun durch eine Vorstellung ein Object gedacht wird, so vergleicht der Verstand die übrigen vorhandenen Vorstellungen mit der Vorstellung des Objects, und bestimmt es durch diejenigen, die ihm zukommen, welches er daraus erkennt, daß die Begriffe, die er denkt, mit der Vorstellung des Objects im Bewußtseyn zusammenfallen oder eine Vorstellung sind.

§. 389.

Da wir niemals die Objecte selbst, sondern diese nur immer durch ihre Vorstellungen vergleichen können, so wird zur Richtigkeit des Urtheils nicht allein eine richtige Vergleichung der Vorstellungen, sondern auch eine richtige Vorstellung des Objects, d. i., eine solche, die wirklich durch das Object und nicht etwa durch die subjectiven Schranken des Subjects bestimmt ist.

§. 3[illegible]

§. 390.

Der Mensch muß sich nemlich alle Objecte, es sey unmittelbar oder mittelbar, durch die Sinne vorstellen. — Da nun die Erfahrung lehrt, daß oft ein und eben dasselbe Ding verschiedentlich, so wie verschiedene Dinge oft auf einerley Art durch die Sinne empfunden werden (§. 220.), so setzt jedes Urtheil eine Untersuchung voraus, ob auch das Object richtig vorgestellt sey, bevor man sich von der Richtigkeit desselben überzeugen kann. Zu dieser Einsicht werden oft viele andere Urtheile erfordert.

§. 391.

Die wenigsten Schwierigkeiten machen die Urtheile, wodurch wir den uns umgebenden Dingen sinnliche Eigenschaften beylegen oder absprechen; die Schwierigkeit wächst, sobald die sinnlichen Gegenstände außer dem gehörigen Wahrnehmungskreise unsrer Sinne liegen. Noch größer wird die Schwierigkeit, wenn wir die allgemeinen Eigenschaften aller Dinge durch Erfahrung bestimmen wollen, und wenn wir ihnen Eigenschaften beylegen wollen, die gar nicht sinnlich wahrnehmbar sind. Die größte Vorsicht fordern die Urtheile über das Uebersinnliche.

§. 392.

So wie wir sehr viele Begriffe von andern empfangen (§. 384.), so ist es auch mit den Urtheilen. Diese Mittheilung der Urtheile, so nachtheilig sie in mancher Rücksicht seyn mag, ertheilt dem Ver-

stande in kurzer Zeit einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit, den er, sich selbst überlassen, die ganze Lebenszeit hindurch nicht erreichen würde.

III.

Von den Schlüssen.

§. 393.

Wenn die Richtigkeit oder Wahrheit eines Urtheils nicht sogleich einleuchtet, so muß es aus einem andern Urtheile erkannt werden. Diese Handlung des Verstandes, da er aus einem andern Urtheile urtheilt, heißt Schließen, und das Vermögen zu schließen wird insonderheit die Vernunft genannt, so wie das Vermögen des Verstandes zu urtheilen Urtheilskraft heißt. Von der Form der Schlüsse handelt ausführlich die Logik (Log. §. 226 u. s. w.).

§. 394.

Es gehört zum Schlusse: 1) eine allgemeine Regel als Grund; 2) die Subsumtion eines besondern Falles unter die Regel; und 3) die Folge aus der Regel.

§. 395.

Der Verstand hat seine unveränderlichen Gesetze, welche die Logik, so wohl im Allgemeinen, als für die Begriffe, Urtheile und Schlüsse insonderheit, in abstracto darstellt. Die Psychologie bekümmert

sich

sich vorzüglich um die Art, wie sich der Verstand in dem Menschen äußert und allmälig entwickelt.

Elfter Abschnitt.

Von den Umständen und Bedingungen, unter denen sich Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft entwickeln.

§. 396.

Sinne und Einbildungskraft werden durch die äußern und innern Reize bald geweckt und mit einer Menge von Vorstellungen versehen. Dennoch gehört eine gewisse Ausbildung des Körpers dazu, ehe die erstern die Objecte klar empfinden können und die Einbildung sie klar vorstellen kann. Wenn aber die Organe des Körpers nur erst eine gewisse Consistenz erhalten haben, so geht ihr Geschäfft bald glücklich von Statten. Es gehören sodann nur Gegenstände dazu, welche den Menschen umgeben und für die Sinne Reize abgeben, und eine gewisse Uebung zur Vervollkommnerung der Einbildungskraft.

§. 397.

Kaum aber haben sich die Sinne und die Einbildungskraft zu einigen Graden der Vollkommenheit entwickelt, so bemerkt man in dem Menschen auch Spuren des Verstandes, ob sich gleich der Mensch derselben nicht selbst sogleich bewußt ist.

§. 398.

§. 398.

Wie viel Zeit der Mensch gebrauchen möchte, um seinen Verstand gebrauchen zu lernen, wenn er sich selbst überlassen bliebe, und nicht durch die Beyspiele anderer, die ihren Verstand schon gebrauchen können, unterrichtet würde, ist ein Problem, das sich aus Mangel an Erfahrungen nicht beantworten läßt. So viel man aus der Analogie schließen kann, würde ein Menschengeschlecht nicht sehr weit fortrücken, obgleich auch hier sehr viel theils auf die natürlichen Anlagen dieser Menschen, theils auf die äußern Umstände ankommen würde.

§. 399.

Es scheint jedoch keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die natürliche Verstandeskraft in dem Menschen so groß ist, daß sie sich auch ohne äußere vernünftige Beyhülfe bis zu einem gewissen Grade entwickeln würde.

Anm. Die bekannten Beyspiele der aufgefundenen wilden Menschen, die sich in Wäldern verlaufen haben, beweisen nicht, daß der Verstand des Menschen schlechterdings sich gar nicht äußern könne, wenn der Mensch isolirt würde. Denn 1) ist es sehr unsicher, ob jene nicht wirklich ursprünglich blödsinnige oder sonst am Geiste kranke Menschen waren; und 2) sind sie in der That nicht genug in psychologischer Rücksicht beobachtet worden, und man weiß daher nicht, ob sich nicht doch einige Spuren des Verstandes an ihnen hätten entdecken lassen.

§. 400.

Auf jeden Fall würde diese Entwickelung sehr langsam vor sich gehen, und nur einen sehr geringen Grad des Verstandes zum Vorscheine bringen, wenn nicht die Gesellschaft anderer (obgleich eben nicht cultivirterer) Menschen hinzukäme; denn diese ist unstreitig das wichtigste und unentbehrlichste äußere Hülfsmittel, den Verstand zur Thätigkeit zu wecken.

§. 401.

Die Gesellschaft ist ein äußeres Verhältniß, welches zur Natur und dem Wesen der Menschheit gehört. Die Kräfte der Menschen können sich ohne sie nicht entwickeln, ihre Bedürfnisse können nicht befriedigt, ihr Geschlecht kann nicht fortgepflanzt werden. Das erste also, was den Verstand reizt, sind die äußern sinnlichen Vorstellungen und die Einbildungen. Durch diese geweckt, wird er dann durch den Trieb, der mit jeder, also auch mit seiner Kraft verbunden ist, nach seinen Gesetzen sich thätig beweisen, und Begriffe und Urtheile bilden. Drittens treiben ihn seine eignen Naturbedürfnisse an, auf Befriedigung derselben zu sinnen. Die Gesellschaft reizt ihn viertens zur Mittheilung seiner Gedanken, welches nicht möglich ist, wenn er sie nicht zu einem gewissen Grade der Klarheit erhebt. Die Gesellschaft ist es daher vornemlich, welche den Menschen zuerst reizt, sich seine Begriffe klärer zu denken.

§. 402.

Die Glieder der Gesellschaft cultiviren nun ihren Verstand unter einander; denn es ist viel leichter, die Begriffe und Urtheile anderer zu fassen und denselben nachzudenken, als sie zuerst selbst zu bilden. Da nun die Urtheile anderer zum Theil im Gedächtnisse bleiben, so gehören sie mit zu unserm eignen Vorrathe, und der Verstand wird durch diese Aufnahme fremder Urtheile theils in beständiger Thätigkeit erhalten, theils zur Bildung eigner Begriffe und Urtheile viel geschickter. So wird also die Cultur des Verstandes um so geschwinder und höher steigen, je enger die Gesellschaft verknüpft ist, und je weniger äußere Hindernisse die Freyheit des Verstandes einschränken; und indem das vorhergehende Geschlecht dem nachfolgenden seine Masse von Kenntnissen überliefert, wird dieses sehr leicht einige Schritte weiter kommen können, indem es die empfangenen theils berichtigt, theils neue hinzufügt.

§. 403.

Die Umstände, welche die Fortschritte des Verstandes in der Gesellschaft theils (wenn sie günstig sind) befördern, theils (wenn sie ungünstig sind) sehr aufhalten können, sind zum Theil äußere, d. i. solche, die außer der Macht der Gesellschaft liegen, zum Theil innere, d. i. solche, welche die Gesellschaft selbst hervorgebracht hat.

§. 404.

Zu den äußern Umständen (§. 403.) gehören:

1) Die Beschaffenheit der Organisation.

2) Das Klima und die äußere die Menschen umgebende Natur.

3) Die Art, wie die Natur ihre Bedürfnisse weckt und ihnen Befriedigung verschafft.

4) Der Grad und die Art der Verstandes-Cultur, welche diejenigen besaßen, die ihnen ihre Erkenntnisse mittheilten, also besonders des vorhergehenden Geschlechts, oder im einzelnen Menschen zugleich der Eltern, der Erzieher, des Standes u. s. w.

§. 405.

Die innern Umstände (§. 403.) sind:

1) Die zufällige Richtung, welche die Cultur des Verstandes ursprünglich erhalten hat, wobey besonders alles darauf ankommt, ob sie der Freyheit des Verstandesgebrauchs der Nachkommen Fesseln anlegt oder nicht. „Je mehr dem Verstande der Nachkommen „Freyheit gelassen wird, desto leichter wird „er fortschreiten; je mehr er durch Religion „und anfänglichen Unterricht scheu gemacht „und in Furcht gesetzt wird, desto weiter „wird er zurückbleiben.„

2) Die Gegenstände, womit die Menschen ihren Verstand in der Gesellschaft beschäfftigen dür-

dürfen oder müssen. „Je größer und wichtiger die Gegenstände sind, die dem Verstande zum freyen Nachdenken überlassen sind, desto größer sind die Reize, sich selbst immer mehr zu vervollkommnern. — Wo Politik und Religion dem freyen Nachdenken überlassen werden, da rückt der Verstand bald weiter.

3) Die Arbeiten, wozu die Menschen angewiesen und bestimmt sind. Die Verstandesvervollkommnerung fordert Freyheit von den continuirlichen Mühseligkeiten des Lebens, und also von continuirlicher schwerer körperlicher Arbeit. Ein Volk oder ein einzelner Mensch also, der seine körperlichen Kräfte tagtäglich erschöpfen muß, um die nothwendigen Bedürfnisse seines Lebens herbeyzuschaffen, wird keine große Fortschritte in der Verstandes-Cultur machen; denn die körperlichen Anstrengungen hindern das Denken außerordentlich.

4) Daß also Regierungsform, die Verbindung mit andern Völkern, die Lage des Landes, welches man zum Wohnsitze erwählt hat, einen großen Einfluß auf die Verstandes-Cultur einzelner Menschen und ganzer Völker haben werden, wird aus allem Bisherigen sattsam erhellen.

§. 496.

§. 406.

Der Mensch hat das Vermögen, die Mittel, welche zur weitern Ausbildung des Verstandes dienen, selbst zu erfinden. Das wichtigste und unentbehrlichste Mittel, ohne welches der Verstand nie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen könnte, ist die Wortsprache; denn durch sie allein ist man im Stande, theils die Wirkungen des Verstandes im Gedächtnisse und der Phantasie aufzubewahren, theils das Aufbewahrte andern mitzutheilen. Denn Begriffe, Urtheile und Schlüsse können durch nichts im Gedächtnisse aufbewahrt werden, (welches doch, wenn sie zum fernern Denken gebraucht werden sollen, unentbehrlich ist,) als durch gewisse Zeichen (§. 352.).

§. 407.

Alle bisher erwähnte günstige Umstände würden entweder gar nicht existiren, oder doch nichts zur Vervollkommnerung des Verstandes beytragen können, wenn der Mensch nicht zugleich das Vermögen hätte, die Verstandeshandlungen zu bezeichnen, und sie dadurch in der Einbildungskraft oder in dem Gedächtnisse fest zu halten. Wir wissen nemlich, daß alle Materie, welche gedacht wird, in den Sinnen vorgestellt werden muß, und daß alles, was in dem Gedächtnisse und in der Einbildung vorgestellt werden soll, etwas Anschauliches seyn müsse. Nun besteht das Wesentliche der Verstandesvorstellungen darin, daß sie

das Allgemeine vorstellen. Dieses findet sich nun zwar allemal in mehrern Wahrnehmungen, aber es ist doch nur ein Theil in denselben, und wird in der Anschauung niemals als etwas Allgemeines vorgestellt. Der Verstand würde daher das Allgemeine gar nicht besonders aufbewahren können, indem sich jedesmal alle Theile der Anschauung, das heißt, das Einzelne, darstellen.

§. 408.

Dieses nothwendige Geschäfft aber, die abgesonderten Vorstellungen insbesondere zu behalten, und zu bearbeiten, ist dem Verstande durch die Zeichen möglich gemacht; denn diese, so fern sie dem Verstande zu seinem Zwecke dienen, sind nichts anderes als Anschauungen, deren Merkmale durch den Verstand bestimmt sind. Der Verstand knüpft das Allgemeine an gewisse sinnliche Gegenstände, und gebraucht dieselben blos, das Allgemeine anzudeuten.

§. 409.

Das Zeichen ist mit dem, was es bezeichnet, associirt. Es ist also ein Grund, die Vorstellung des Bezeichneten zu erwecken. Wenn also Begriffe und Urtheile mit gewissen Zeichen associirt werden, so werden sie durch diese erweckt werden können.

§. 410.

Die Zeichen überhaupt können in natürliche oder unwillkührliche und künstliche oder willkühr-

kührliche eingetheilt werden, wenn man unter den erstern solche sinnliche Vorstellungen versteht, welche mit gewissen Gemüthszuständen oder mit gewissen Naturdingen natürlicher Weise als Ursache oder als Wirkung verknüpft sind; unter letztern aber solche, welche blos durch unsre Willkühr mit den Vorstellungen vergesellschaftet werden. Die natürlichen Zeichen sind zu dem Zwecke der Vernunft allein weder geschickt noch hinreichend, da sie gemeiniglich nur bestimmte und individuelle Zustände andeuten, und daher zur Bezeichnung des Allgemeinen und Abstracten nicht gut zu gebrauchen sind; und da wir keine natürliche Zeichen der Verstandeshandlungen kennen, welche zugleich der Willkühr unterworfen wären.

§. 411.

Die willkührlichen Zeichen sind theils Bilder, theils Charaktere, theils Worte. Die Bilder sind theils wirkliche, theils analogische Bilder, d. h., theils Abbildungen, theils Symbola. Erstere sind blos für die Vorstellungen der Sinne. Die Symbola sind zu dem Zwecke des Verstandes sehr unbequem: 1) weil sie vieldeutig sind; 2) weil die ursprünglichen Elemente zu mannigfaltig sind, und ihre Verknüpfung zu schwer ist; 3) weil sie eine sinnliche Aehnlichkeit fordern, welche oft nicht da ist, und weil daher oft zu viel Umschweife gebraucht werden müssen, um den Begriff anzudeuten; und 4) weil sie größtentheils an den Geschlechtssinn gebunden sind, dessen Wirksamkeit von

Be-

Bedingungen abhängt, die sehr oft nicht in unsrer Willkühr stehen.

§. 412.

Die Charaktere haben gar nichts ähnliches mit den Sachen, welche sie vorstellen, und sind daher allerdings sehr tauglich, Begriffe zu bezeichnen. Aber der menschliche Scharfsinn hat noch keine erfinden können, welche geschickt wären, alle Gedanken bequem zu bezeichnen. Die uns bekannten Charaktere werden nur mit Nutzen zur Bezeichmung gleichartiger Vorstellungen gebraucht.

§. 413.

Die Worte hingegen erfüllen unter allen Zeichen, welche wir kennen, die Zwecke des Verstandes am besten, indem sie 1) an sich selbst nichts bedeuten; 2) mehrentheils richtig zu bestimmen sind; 3) nicht nur bequeme Mittel unsers eignen Denkens, sondern auch der Mittheilung unsrer Gedanken sind; sie sind ferner 4) unter allen am faßlichsten, lassen sich am leichtesten wiederholen und nachahmen; 5) sie sind unter den mehresten Umständen brauchbar, es kann aus wenigen Elementen eine unglaubliche Mannigfaltigkeit von Worten erzeugt werden; und sie lassen sich 6) allen möglichen Verhältnissen der Vorstellungen und Verstandesverknüpfungen leicht anpassen; 7) sie können durch alle Sinne, welche Objecte anschauen, vorgestellt werden, durchs Gehör (als

ihren ursprünglichen Sinn), durchs Gesicht, und selbst durchs Gefühl (durch Betastung der Wortzeichen). Ob nun gleich ein jedes System von gleichartigen Zeichen eine Sprache heißt, so versteht man doch, wenn schlechthin von der Sprache geredet wird, vornemlich die Wortsprache, weil diese die Zwecke des Verstandes unter allen am vollkommensten erfüllt, und sie verdient daher noch eine vorzügliche Betrachtung.

§. 414.

Wir bemerken, daß alle uns bekannte Völker in dem Besitze einer mehr oder weniger vollkommnen Wortsprache sind, und daß ihr Verstand nur in dem Maaße ausgebildet ist, als ihre Sprache. Man sieht daher die Sprache der Menschen als einen richtigen Abdruck des Grades der Cultur ihres Verstandes an. Ob aber gleich die Sprache überhaupt ein nothwendiges Mittel zur Vervollkommnerung (obgleich nicht eben zu jedem nothdürftigen und schwachen Gebrauche) des menschlichen Verstandes ist; so hängt doch die bestimmte Ausbildung derselben von sehr vielen zufälligen Umständen ab, und die Wortsprache ist daher von je her ein Object sehr schwerer Untersuchungen gewesen. Die interessantesten Fragen, welche hierbey aufgeworfen werden können, sind:

1) Wie ist die Sprache entstanden, und wie hat sie sich so allgemein unter den Menschen ausgebreitet?

2) Wo

2) Woher rührt die große Verschiedenheit unter den Sprachen verschiedener Völker?

3) Welches ist das Allgemeine und Nothwendige in allen Sprachen? und welches sind die Modificationen, welche eine Sprache, wenn sie die Zwecke des Verstandes gehörig erfüllen will, nach und nach annehmen muß?

§. 415.

Was die erstere Frage betrifft, so läßt das Factum schon vermuthen, daß die Anlage zur Sprache in der menschlichen Natur selbst anzutreffen ist, und sich solche Anstalten und Ursachen in derselben finden müssen, daß nur sehr geringe äußere Veranlassungen hinzukommen dürfen, um die Sprach-Talente des Menschen zu wecken, und die Erfindung der Sprache hervorzubringen. So findet es sich auch in der Erfahrung wirklich. Denn der Mensch hat ursprünglich 1) Sprach-Organe, die bey keinem andern Geschöpfe in solcher Vollkommenheit angetroffen werden; 2) die Neigung und die Kraft, diese Sprach-Organe in einem gewissen Grade nach Willkühr zu verändern und articulirte Töne hervorzubringen; 3) die Natur preßt ihm oft selbst Töne aus, und macht ihn also mit seiner Fähigkeit, Töne hervorzubringen, bekannt; 4) er hat einen Verstand, welcher durch die Anschauungen zur Thätigkeit gereizt wird, und eine Willkühr, welche durch den Verstand bestimmt wird, und die daher bey seinen Aeußerungen na-

türlicher Weise auch diejenigen Mittel gebraucht, welche sie antrifft, um seine Thätigkeit immer mehr zu erweitern und dem natürlichen Erweiterungstriebe des Verstandes Nahrung zu verschaffen; 5) das Bedürfniß, seine Gedanken mitzutheilen, welches durch die Gesellschaft außerordentlich verstärkt wird, zu welcher der Mensch theils durch einen natürlichen Instinct *getrieben*, theils durch mancherley ursprüngliche innere und äußere Bedürfnisse und durch viele Anstalten in der Natur genöthigt wird. Die äußern Veranlassungen, welche die Stimme zuerst wecken oder die Töne bestimmen können, sind auf so mancherley Art möglich, daß, da uns hier die Geschichte verläßt, man nie sicher werden wird, ob der menschliche Scharfsinn diejenigen errathen hat, welche die wirklichen Veranlassungen gewesen sind. Das Problem also in concreto zu lösen, dürfte wol unmöglich seyn.

§. 416.

Es ist im vorigen Paragraphen blos von dem ersten Stoße die Rede, den der Mensch ohne Unterricht zur Sprache empfängt. Es kann wol seyn, daß viele Generationen ohne Wortsprache gelebt und sich mit der weit unvollkommnern Mienen- oder Geberden-Sprache beholfen haben. Die Ursachen zur Wortsprache scheinen mir aber in der menschlichen Natur selbst so groß und treibend zu seyn, daß mir die Epoche der Erfindung derselben gleich nach der ersten Entwickelung des sinnlichen

Er

Erkenntnißvermögens zu fallen scheint. Freylich darf man die Sprache derer, welche sie ursprünglich erfinden, nicht mit einer solchen vergleichen, an deren Vervollkommnerung einige tausend Jahre hindurch gearbeitet worden ist.

§. 417.

Ueber die zweyte Frage (§. 414.) giebt die Geschichte einigen Aufschluß, da sie deutlich lehrt, daß das zufällig Uebereinstimmende in der Sprache nur durch Mittheilung übereinstimmend bleibt, übrigens aber das Mitgetheilte in jedem Munde eine kleine Veränderung erleidet. Größere Entfernungen und abgeschnittener Umgang machen auch die Abweichungen in der Sprache größer; und wenn man auch annimmt, daß alle Menschen aus einer Familie hervorgegangen sind, und von derselben eine Sprache empfangen haben, so muß diese doch so unvollkommen gewesen seyn, daß sie durch die neuen Zusätze und Veränderungen der abgeschnittenen und fortgerückten Gesellschaften ganz unkenntlich geworden ist; und aus der gegenwärtigen Mannigfaltigkeit unsrer ausgebildeten Sprachen eine gemeinschaftliche Ursprache herausfinden zu wollen, scheint ein allzu kühnes Unternehmen zu seyn, wiewohl die Stammsprache solcher Völker, die bis auf eine höhere Stufe der Cultur Ein Volk ausmachten, in den verschiedenen Sprachen derselben noch sehr sichtbar ist.

§.

§. 418.

Das Allgemeine und Nothwendige in den Sprachen aufzusuchen, ist der Vorwurf einer allgemeinen philosophischen Grammatik, wozu die Neuern schätzbare Beyträge geliefert haben. Die größte Aufmerksamkeit muß bey dieser Untersuchung auf die Operationen des Verstandes gerichtet werden. Denn das Nothwendige in denselben wird auch das Nothwendige in der Sprache bestimmen. Die Logik und die Kritik der Vernunft, in wie fern sie die Bedingungen aller menschlichen Erkenntniß erforschen, müssen daher die Haupt-Principien zur philosophischen Grammatik liefern, und die verschiedenen Sprachen müssen die Data geben, welche die Untersuchungen richten, leiten und bestätigen.

§. 419.

Das Nothwendige wird nicht in den Worten und der Art des Ausdrucks, (denn dieses ist alles willkührlich,) sondern nur in den Redetheilen überhaupt zu suchen seyn, wodurch Gedanken bezeichnet werden müssen.

§. 420.

Eine schon erfundene Sprache beschleunigt die Entwickelung des Verstandes ganz außerordentlich, indem die Wörter eben so viele Ursachen sind, die damit verknüpften Begriffe zu denken, und über die Hälfte des Geschäffts schon geschehen ist, wenn Zeichen dasind, an welche die Wirkungen

Der

des Verstandes geheftet werden können. Denn Worte sind sinnliche Vorstellungen, die an sich nichts bedeuten, sondern blos mit Begriffen vergesellschaftet werden, und welche also Mittel abgeben, die Begriffe wieder in das Gedächtniß oder in die Einbildungen zu bringen.

§. 421.

Folgende Schriften enthalten über die hier berührten Puncte viel Lehrreiches:

1. *Harris* (Jam.), or a philosophical inquiry concerning language and universal Grammar. London 1751. 8. (Deutsch von Ewerbeck 1788.)
2. *de Brosses* Traité de la formation méchanique des langues. à Paris 1765. 2 Tomes. 12.
3. J. D. Michaelis Preisschrift über den Einfluß der Sprache in die Meinungen und der Meinungen in die Sprache. Berlin 1764. 4.
4. J. H. Lambert neues Organon. Leipzig 1764. 2 B.
5. *J. J. Rousseau* sur l'inégalité parmi les hommes, in dessen sämmtlichen Werken.
6. Rud. Wilh. Jobel Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen. Magdeburg 1773.
7. Sulzer von dem Einflusse der Vernunft in die Sprache. S. dessen vermischte Schriften, [illegible]
8. Dietr. Tiedemann Versuch einer Er[illegible] des Ursprungs der Sprache. Riga 17[illegible]

§. 418.

Das Allgemeine und Nothwendige in den Sprachen aufzusuchen, ist der Vorwurf einer allgemeinen philosophischen Grammatik, wozu die Neuern schätzbare Beyträge geliefert haben. Die größte Aufmerksamkeit muß bey dieser Untersuchung auf die Operationen des Verstandes gerichtet werden. Denn das Nothwendige in denselben wird auch das Nothwendige in der Sprache bestimmen. Die Logik und die Kritik der Vernunft, in wie fern sie die Bedingungen aller menschlichen Erkenntniß erforschen, müssen daher die Hauptprincipien zur philosophischen Grammatik liefern, und die verschiedenen Sprachen müssen die Data geben, welche die Untersuchungen richten, leiten und bestätigen.

§. 419.

Das Nothwendige wird nicht in den Worten und der Art des Ausdrucks, (denn dieses ist alles willkührlich,) sondern nur in den Redetheilen überhaupt zu suchen seyn, wodurch Gedanken bezeichnet werden müssen.

§. 420.

Eine schon erfundene Sprache beschleunigt die Entwickelung des Verstandes ganz außerordentlich, indem die Wörter eben so viele Ursachen sind, die damit verknüpften Begriffe zu denken, und über die Hälfte des Geschäffts schon geschehen ist wenn Zeichen dasind, an welche die Wirkungen

de

des Verstandes geheftet werden können. Denn Worte sind sinnliche Vorstellungen, die an sich nichts bedeuten, sondern blos mit Begriffen vergesellschaftet werden, und welche also Mittel abgeben, die Begriffe wieder in das Gedächtniß oder in die Einbildungen zu bringen.

§. 421.

Folgende Schriften enthalten über die hier berührten Puncte viel Lehrreiches:

1. *Harris* (Jam.), or a philosophical inquiry concerning language and universal Grammar. London 1751. 8. (Deutsch von Ewerbeck 1788.)
2. *de Brosses* Traité de la formation méchanique des langues. à Paris 1765. 2 Tomes. 12.
3. D. D. Michaelis Preisschrift über den Einfluß der Sprache in die Meinungen und der Meinungen in die Sprache. Berlin 1764. 4.
4. P. H. Lambert neues Organon. Leipzig 1764. 2 B.
5. *J. J. Rousseau* sur l'inégalité parmi les hommes, in dessen sämmtlichen Werken.
6. Rud. Wilh. Zobel Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen. Magdeburg 1773.
7. Sulzer von dem Einflusse der Vernunft in die Sprache. S. dessen vermischte Schriften, B. 1.
8. Dietr. Tiedemann Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache. Riga 1772.

9. Mic.

9. Nic. Tetens über den Ursprung der Sprache und der Schrift. Bützow und Wismar 1772. (S. auch in dessen Vers., B. 1, Anhang.)

10. *James Burnet of Monboddo* on the origin and progress of language. Edinb. 1773—1775. 3 Vol. 8.

11. Herders und Adelungs Schriften über den Ursprung der Sprache.

12. Beattie's moralische und kritische Abhandlungen, B. 3. 1790.

13. A. J. Dorsch Beyträge zum Studium der Philosophie: Heft 5. 6. 1790.

14. Klügels Encyklopädie. 2te Aufl. 4ter Th. S. 1319. u. s. w.

15. Antihermes, oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre. Von Georg Michael Roth. Frankfurt und Leipzig 1795.

Außer diesen, und mehrern andern Schriftstellern, die mir nicht so genau bekannt sind, geben auch die Beobachtungen der Reisebeschreiber reichen Stoff zum Nachdenken. Besonders gehören hierher *du Halde*, *Georgi*, *Sonnerat*, Dobritzhofer, Charlesvoix, Loubere, Spangenberg, Forster, Cranz, Cook, Oldendorp und andere.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Dichtungsvermögen.

§. 422.

Der Mensch hat ein Vermögen zu dichten, d. i., aus den vorhandenen Vorstellungen neue, noch nicht gehabte Vorstellungen zu bilden. Dieses Vermögen ist eine Aeußerung der Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande.

§. 423.

Sobald nemlich der Verstand Begriffe gebildet hat, bestimmen diese die Einbildungskraft, nicht nur diejenigen schon vorhandenen Vorstellungen zu erwecken, in denen sie enthalten sind, oder die mit ihnen associirt sind; sondern die Einbildungskraft wird dadurch auch bestimmt, ganz neue Anschauungen zu erzeugen, welche jenen Begriffen gemäß sind, aber noch eine Menge anderer Merkmale enthalten, welche weder in dem Begriffe noch in den Anschauungen, von denen der Begriff abgesondert ist, anzutreffen sind. Und dieses Vermögen der Einbildungskraft, dergleichen neue Anschauungen auf Veranlassung gewisser Begriffe zu erzeugen, ist das Dichtungsvermögen.

§. 424.

Das Dichten geht eigentlich folgendergestalt von statten. So wie ein Begriff da ist, beweiset sich

sich sogleich die Einbildungskraft geschäfftig, aus dem Vorrathe der vorhandenen Anschauungen neue Anschauungen zusammenzusetzen, die dem Begriffe gemäß, aber nirgends als in der Einbildung wirklich sind. Diese geben nun durch die Menge der Merkmale, die sie enthalten, dem Verstande neuen Stoff, seine Begriffe zu bestimmen, und also neue Begriffe zu erzeugen. Diese neuen Begriffe locken wieder neue Anschauungen der Einbildungskraft hervor, und so ins Unendliche.

§. 425.

Das Dichtungsvermögen ist also ein Theil der productiven Einbildungskraft (§. 237.), und muß recht eigentlich die schaffende heißen.

§. 426.

Wie die Einbildungskraft die neuen Vorstellungen zu Stande bringe, ist noch größtentheils ein Geheimniß. Wir bemerken nur: 1) daß sie die Theile der durch die Sinne empfangenen Vorstellungen trennt und den Begriffen gemäß wieder zusammensetzt, wo denn die Zusammensetzung neu ist, und ein neues Bild erzeugt, das blos in der Einbildung existirt. Hier ändert also das Dichtungsvermögen die Form, nicht die Materie. 2) Daß sie die Grade der Realitäten den Begriffen gemäß in ihren Vorstellungen vermehren und vermindern kann, wodurch dem Scheine nach Vorstellungen ganz neuer Realitäten zum Vor-

scheine kommen, die nicht in den Sinnen gewesen sind. 3) Daß sie durch Vereinigung beider Mittel eine unendliche Menge Veränderungen mit den vorhandenen Vorstellungen vornehme. Aus den erdichteten erdichtet sie wiederum neue, und so fort.

Anm. Aus N. 2. ist der Umstand erklärbar, wie man eine Farbe und einen Ton erdichten kann, wovon die Vorstellung noch nicht in den Sinnen gewesen ist. S. Hume über die menschliche Natur, S. 28, wo dieses angeführt, aber nicht erklärt wird.

§. 427.

Dennoch kann das Dichtungsvermögen keinen ganz neuen Stoff schaffen. Sie kann nur die Zusammensetzungen der Dinge und die Grade der Qualitäten ändern, aber nicht ganz neue Qualitäten erfinden. Es muß also dem Dichtungsvermögen wenigstens ein gewisser Grad der Qualität gegeben seyn, wenn es sich einen solchen Grad derselben vorstellen soll, der noch nicht in den Sinnen gewesen ist.

Beysp. Ein Taubgebohrner kann sich nie einen Ton, ein Blindgebohrner nie eine Farbe durch das Dichtungsvermögen vorstellen.

§. 428.

Das Dichtungsvermögen kann aber nicht blos Anschauungen, es kann auch Begriffe erdichten. Denn 1) sind alle diejenigen Begriffe, welche von den erdichteten Anschauungen abgezogen werden, selbst

selbst erdichtete Begriffe, in wie fern sie blos das Erdichtete zum Inhalte haben; 2) kann man auch durch beliebiges Zusetzen und Weglassen der Merkmale in den Begriffen ganz neue Begriffe hervorbringen, die gar nicht in Objecten gegründet sind. Und diese Begriffe sind entweder von der Art, daß die Einbildungskraft neue Anschauungen für sie erschaffen kann, oder von einer solchen Beschaffenheit, daß die Einbildungskraft gar nicht fähig ist, ihnen Anschauungen zu schaffen. Dieses letztere ist der Fall, wenn Begriffe übersinnlicher Gegenstände erdichtet werden; denn für diese fehlt der Einbildungskraft aller Stoff, und es sind daher bloße Begriffe.

§. 429.

Im Dichtungsvermögen bestimmen sich also Verstand und Einbildungskraft wechselseitig. Jener bestimmt diese zur Erdichtung der Anschauungen; diese jenen zur Erdichtung von Begriffen, bis es endlich in Begriffen endigt, für welche die Einbildungskraft überall nichts mehr schaffen kann.

§. 430.

Das Dichtungsvermögen ist theils unwillkührlich, theils willkührlich. Das unwillkührliche Dichtungsvermögen äußert sich in dem Menschen sehr früh, und wirkt fort im Dunkeln, ohne klares Bewußtseyn des Menschen. Die Begriffe wecken die Einbildungen von selbst. Diese fallen auf

auf und durch einander, setzen sich zusammen, und mischen sich unter einander von selbst, wodurch neue Vorstellungen hervorgehen, die wiederum den Verstand zur Bildung neuer Begriffe reizen, u. s. f. — Dieses unwillkührliche Dichtungsvermögen wird blos vom Zufalle regiert, und ist daher unordentlich und wild.

§. 431.

Das willkührliche Dichtungsvermögen regiert und bestimmt die Erdichtungen nach den Absichten des Willens. Nun geht zwar die Gewalt des Willens nie so weit, daß er alle Anschauungen ganz und gar bestimmen könnte, die er haben will, sondern es quellen die Bilder auf sein Geheiß in mancherley nicht gedachten Formen hervor, die jedoch den Begriffen angemessen sind. Aus diesem Vorrathe der Einbildungen wählt nun der Verstand das aus, was seinen Zwecken (dem Willen) gemäß ist, und veranlaßt die Einbildungskraft von neuem, das zu schaffen, was ihm zu seinen Zwecken noch fehlt. Hier deckt nun die Einbildungskraft abermals ihre Schätze auf, welche für jene Begriffe passen mögen, und hier findet denn der Verstand oft weit mehr, als er erwartet hatte, u. s. f.

§. 432.

Der Verstand legt es oft darauf an, nur dasjenige zu erdichten, was sich wirklich ausführen läßt; er fordert also die Einbildungskraft immer seinen Zwecken gemäß auf, und wählt so lange in

den

den Einbildungen herum, läßt einige wieder fallen, und gebietet neue zu schaffen, bis sie ihm endlich diejenigen liefert, die einer Darstellung in der Erfahrung fähig sind, und welche die Zwecke des Willens erfüllen. Diese Aeußerung des willkührlichen Dichtungsvermögens heißt die Erfindungskraft, und ist eine Aeußerung des Verstandes und der Phantasie.

§. 433.

Bloße Erdichtungen, die weder in der Erfahrung zu realisiren sind, noch sonst zu einem vernünftigen Zwecke dienen, heißen Hirngespinnste oder Chimären. Sie sind insbesondere ein Product des unwillkührlichen Dichtungsvermögens; des willkührlichen nur dann, wenn die Willkühr durch unausführbare Begriffe (aus Unwissenheit) bestimmt wird.

§. 434.

Es giebt gewisse Begriffe, die allgemein das Dichtungsvermögen bestimmen, Vorstellungen zu erdichten, die nirgends in der Erfahrung angetroffen werden, die aber doch einen ganz vernünftigen Gebrauch zulassen, und daher keine bloße Chimären sind. Dahin gehören die sogenannten Ideale, oder die Vorstellungen von Gegenständen, die entweder gar nicht wirklich, oder doch in der Erfahrung unmöglich sind, und die blos zur Beurtheilung anderer Gegenstände ersonnen werden, und daher einen sehr vernünftigen Zweck haben.

Es

Es giebt besonders drey Ideale: 1) ein ästhetisches, 2) ein moralisches, und 3) ein speculatives.

§. 435.

Das ästhetische Ideal ist die Idee des Allerschönsten in einem Bilde der Einbildungskraft dargestellt. Die Einbildungskraft setzt es aus allem, was jemals Schönes in ihr vorgestellt ist, und was sie aus diesem Schönes ersonnen hat, zusammen. Sie vereinigt alles Schöne, was sie kennt, in einem Bilde, dem Begriffe gemäß, den ihr der Verstand vorhält. Dieses ist nemlich der Begriff des schönsten Menschen; denn der Begriff des Schönen an sich ist unbestimmt, und kann allein kein bestimmtes Bild in der Einbildung erzeugen. Es muß also bestimmt werden, was vollkommen schön vorgestellt werden soll. Der Mensch kennt aber nichts würdigeres, das sich sinnlich darstellen ließe, als den Menschen selbst.

§. 436.

Das moralische Ideal ist ein erdichteter Begriff, zu dem die Einbildung niemals eine ihm adäquate Anschauung schaffen kann, und diese würde auch zur deutlichen Vorstellung desselben nichts beytragen. Es ist die Idee eines Wesens, das unabänderlich und unausbleiblich in allen Fällen das thut, was das Sittengesetz gebietet, das durch keine Neigung und durch keinen Natur-

zwang

zwang bestimmt werden kann, seinen Geboten untreu zu werden. Es dient zur Beurtheilung des moralischen Werthes vernünftiger Wesen.

§. 437.

Das speculative Ideal ist ebenfalls ein erdichteter Begriff, die Idee eines All der Realität, eines Allbefassenden, und wird von der Vernunft ersonnen, sich die Möglichkeit aller Dinge überhaupt vorzustellen. Für dieses Ideal kann die Einbildungskraft gar nichts thun; es ist ein bloßer reiner Vernunftbegriff, dem durch die Bemühung der Einbildungskraft, ihm ein Bild zu verschaffen, allemal Abbruch geschieht.

§. 438.

Das ästhetische Ideal wird durch den bloßen Begriff nie erschöpft. Die Einbildungskraft liefert immer mehr, als der Begriff enthält. Es läßt sich daher nie durch Begriffe ganz deutlich machen, und es kann andern nicht mitgetheilt werden, als dadurch, daß man ihre Phantasie mit schönen Bildern erfüllt, aus denen sie es selbst zusammensetzen können. Dagegen läßt sich die Idee eines vollkommnen moralischen, so wie des allerrealsten Wesens, andern nicht vermittelst der Phantasie, sondern blos vermittelst der Vernunft, (durch deutliche Begriffe,) mittheilen.

§. 439.

Mit diesen Idealen hängt eine Menge anderer zusammen, die sich an das eine oder an das andere anschliessen. Wer dergleichen Ideale in der Erfahrung sucht, oder sie in der Erscheinung zu realisiren denkt, ist ein Phantast. Wer seine Dichtungen überhaupt leicht mit wirklichen Dingen verwechselt, ist ein Träumer; seine Urtheilskraft ist gegen das Dichtungsvermögen zu schwach.

§. 440.

Der Verstand fordert, daß alle Dichtungen mit der Möglichkeit übereinstimmen. Dichtungen, welche den Forderungen des Verstandes widersprechen, sind abgeschmackt, ungereimt. Läßt sich das Dichtungsvermögen durch den Verstand bestimmen, so ist es wohlgeordnet; bringt es leicht ungereimte Dinge zusammen, so ist es wild; läßt es sich gar nicht durch den Verstand regieren, so ist es unbändig.

§. 441.

Wer das Vermögen besitzt, schön zu dichten, heißt ein Dichter im besondern Sinne. Alle Menschen haben ein Dichtungsvermögen, aber nicht alle in gleichem Grade. In dem Dichter muß 1) das willkührliche Dichtungsvermögen groß; 2) seine Einbildungskraft biegsam, reich und fruchtbar (§. 262.), mit vielen schönen Vorstellungen besetzt seyn, welche nach seinen Absichten sogleich hervorkommen. — Niemand kann durch Kunst

ein Dichter werden. Sein Talent ist Naturanlage; aber die Kunst kann es wecken und vervollkommnern.

§. 442.

Was in der Absicht gedichtet ist, Vorstellungen in einer schönen Form darzustellen, ist ein **Gedicht**; was aber in der Absicht erdichtet ist, andere zu betrügen, ist eine **Erdichtung**, eine **Lüge**.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von dem Scharfsinne, dem Witze und der Urtheilskraft.

§. 443.

Das Vermögen, auch die geringsten Aehnlichkeiten und Unterschiede unter den Vorstellungen zu bemerken, heißt **Scharfsinn**; das Vermögen, die subjectiven Verknüpfungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den verschiedenen Vorstellungen zu bemerken, ist der **Witz**; das Vermögen, die objectiven Verknüpfungen der Vorstellungen und ihrer Objecte zu bemerken, ist die **Urtheilskraft**, oder der **Verstand** schlechthin. Witz und Urtheilskraft sind scharfsinnig, wenn sie auch die verstecktesten Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten und die entferntesten Verbindungen der Dinge bemerken können; stumpf, wenn ihnen die feineren Verhältnisse entgehen.

Anm.

Anm. Gewöhnlich setzt man den Scharfsinn dem Witze entgegen, und sagt, jener sey das Vermögen, die Unterschiede, dieser, die Aehnlichkeiten zu bemerken. Aber es ist ein und eben dasselbe Vermögen, welches die Unterschiede und Aehnlichkeiten bemerkt, und der Witz kann sich eben so gut in Bemerkung der Unterschiede als der Aehnlichkeiten zeigen. Der Scharfsinn geht aber, wie auch schon der Name anzeigt, nur auf das Feine und Versteckte, was gewöhnlichen Augen entgehet. Das Wesen des Witzes besteht vielmehr nur darin, daß er sich blos mit Entdeckung der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit beschäfftigt, welches kein Mittel ist, die Dinge selbst, sondern nur die Vorstellungen davon in der Einbildung zu verknüpfen. Der Witz kann daher der Urtheilskraft oder dem Verstande entgegengesetzt werden, welcher die Vorstellungen nur so zu verknüpfen sucht, wie die Objecte verknüpft sind. In den Spielen des Witzes kann indessen zuweilen auch viel Verstand angebracht werden, wie aller Witz beweiset, der viel zu denken giebt; aber dieses ist nicht blos eine Wirkung des Witzes, sondern der Urtheilskraft zugleich, welche einen solchen Witz aussucht, der sich mit ihren Resultaten verträgt, und der um so unterhaltender und überraschender ist, weil man ein bloßes Spiel der Einbildungen erwartete, und doch weit mehr, nemlich wahren Verstand, darin antrifft. Beyspiele giebt der Buttlerische Witz. Scharfsinn kann aber mit beiden, sowohl mit dem Verstande als dem Witze, verbunden seyn.

§. 444.

Der Witz ist ebenfalls eine Aeußerung des Verstandes im weitern Sinne (§. 349.). Es ist aber ein blos spielender Verstand, indem er nur die Verknüpfungen der Einbildungen aufsucht, die doch nur zufällig sind, und daher zunächst zu keinem ernsthaftern Zwecke, (der Erkenntniß der Wahrheit,) nichts beytragen können. Er verknüpft die Vorstellungen blos zur Belustigung des Verstandes, der angenehm überrascht wird, wenn er in diesen Spielen des Witzes gleichsam zufälliger Weise Wahrheit findet.

§. 445.

Zum Witze wird 1) eine lebhafte und reiche Einbildungskraft erfordert, welche stets einen grossen Ueberfluß klarer Vorstellungen enthält, und immer neue liefert; 2) ein gewisser Grad des Verstandes, (sensu latiori,) um die versteckten Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten ans Licht zu bringen.

§. 446.

Der Witz heißt natürlich und leicht, wenn er von jedermann leicht bemerkt werden kann, so bald er dargestellt wird, im Gegentheile ist er erkünstelt und schwer oder gesucht; ächt oder unächt heißt er, je nachdem er zugleich die Urtheilskraft befriedigt oder nicht; ernsthaft oder spielend, je nachdem er wichtige Wahrheiten zu denken veranlaßt, oder ein bloßes Spiel der Ein-

bil-

bildungen ist; scharfsinnig oder schaal, je nachdem viel oder wenig Kraft dazu gehörte, ihn zu entdecken; reif oder unreif, je nachdem er die Prüfung der Urtheilskraft und des Geschmacks aushält oder nicht; blühend oder matt, je nachdem er viel Nebenvorstellungen veranlaßt oder nicht.

§. 447.

Die Urtheilskraft hat ein doppeltes Geschäft: 1) die einzelnen Fälle oder die wirklichen Objecte und Begebenheiten unter die vorhandenen schon gefundenen Begriffe und Regeln zu bringen; und 2) von den einzelnen Fällen allgemeine Vorstellungen und Regeln abzuziehen. Ersteres geschieht durch die Subsumtion, letzteres durch die Reflexion; daher heißt sie auch in der erstern Rücksicht die subsumirende oder bestimmende, in der letztern die reflectirende Urtheilskraft. In beiden Fällen aber beschäfftigt sie sich damit, die Verknüpfung der Objecte zur Erkenntniß zu bringen.

§. 448.

Zur Subsumtion gehören: 1) deutliche Begriffe und richtige allgemeine Gesetze; 2) klare Vorstellungen der Sinne, die sich von den Einbildungen stark genug auszeichnen; und 3) ein gutes Vergleichungsvermögen, um die Einerleyheit und Verschiedenheit gehörig herauszubringen.

§. 449.

§. 449.

Die reflectirende Urtheilskraft soll allgemeine Regeln in dem Besondern entdecken. Dazu gehört nun vornemlich, daß sie das Wesentliche von dem Zufälligen zu scheiden wisse; daß sie also ihre Aufmerksamkeit auf das Wesentliche in den Objecten richte. Sie findet aber das Allgemeine aus dem Besondern durch Induction und Analogie, welches gewisse Arten sind, aus dem Besondern auf das Allgemeine zu schliessen, und daher auch Schlüsse der Urtheilskraft genannt werden.

§. 450.

Die Induction ist diejenige Art zu schliessen, wenn der allgemeine Begriff der Gattung oder der Art durch diejenigen Vorstellungen bestimmt wird, welche unter dem allgemeinen Begriffe enthalten sind. Sie beruhet auf dem Gesetze: „Was vielen Theilen einer Gattung oder Art zukommt oder widerspricht, wird auch wol allen „zukommen oder widersprechen;„ und daß dieses so sey, wird so lange als Regel angenommen und gebraucht, bis sich ein Fall findet, der ihr widerspricht. Die Merkmale, welche zu dergleichen Schlüssen berechtigen sollen, müssen wesentliche seyn. Daß es aber wesentliche Merkmale sind, wird aus der Mehrheit der übereinstimmenden Fälle geschlossen.

§. 451

§. 451.

Die Analogie beruhet auf der Voraussetzung, „daß Dinge, welche in vielen wesentlichen Stücken „übereinstimmen oder nicht übereinstimmen, auch „in andern wesentlichen Stücken, die man noch „nicht in allen erfahren hat, übereinstimmen oder „nicht übereinstimmen werden.“ Es muß unter den wesentlichen Merkmalen, von deren einem man auf das andere schließt, selbst eine gewisse Verbindung seyn, wenn der Schluß der Urtheilskraft gültig seyn soll.

§. 452.

Zur Vollkommenheit der Urtheilskraft werden daher erfordert: 1) gute Sinne, welche die Gegenstände klar und richtig vorstellen, und deren Vorstellungen sich bestimmt von den Einbildungen unterscheiden; 2) ein treues Gedächtniß und eine der Willkühr unterworfene Einbildungskraft, um die zum Urtheile nöthigen Vorstellungen zu behalten und beliebig hervorzurufen; 3) ein continuirlicher hoher Grad willkührlicher Aufmerksamkeit auf die zu vergleichenden Vorstellungen; 4) ein richtiges Vergleichungsvermögen, damit die Subsumtion und Reflexion nicht irre geführt werden; 5) Scharfsinn, um auch die kleinsten Unterschiede und Aehnlichkeiten inne zu werden.

§. 453.

Der Witz thut der Urtheilskraft oft Abbruch, und verführt diese zu falschen Urtheilen, indem sie durch

durch ihn bestimmt wird, seine blos subjectiven Verknüpfungen (der Association) für objective zu halten. Die Urtheilskraft muß daher gegen den Witz sehr auf ihrer Huth seyn. Wenn der Scharfsinn sich mit bloßen Spielen des Witzes beschäfftigt, in der Einbildung, als ob er objective Verbindungen erforsche und das Geschäfft der Urtheilskraft fördere, so heißt seine Wirkung leere Grübeley.

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem Vorhersehungs- und Erwartungsvermögen.

§. 454.

Wir haben auch ein Vermögen, uns die künftigen Begebenheiten zum voraus vorzustellen und zu erwarten. Dieses ist eine Aeußerung der Vernunft in Verbindung mit der Einbildungskraft. Die Vernunft schließt nemlich von einer wirklichen Ursache auf ihre bestimmte Wirkung, und erwartet die Wirkung mit Gewißheit, so bald die Ursache gegeben ist. Da nun die Verbindung der Ursachen und Wirkungen die Zeit erfüllt, so daß die Ursachen der Zeitordnung nach vor ihren Wirkungen vorhergehen, und sich oft eine lange Reihe von Wirkungen von einer Ursache bestimmen läßt; so bildet die Einbildungskraft diese Wirkungen zum voraus ab, und wir sehen sie vorher und erwarten sie, wenn die Ursache vorhanden ist.

§. 455.

§. 455.

Man kann die bestimmte Wirkung einer Ursache nicht eher vorhersehen, bis man die Verknüpfung beider vorher schon einmal bemerkt oder erfahren hat. Daher kann das menschliche Vorhersehungsvermögen nur durch Erfahrung zur Wirksamkeit und größern Vollkommenheit gelangen. Die gegenwärtige Zeit ist nemlich mit Ursachen angefüllt, welche ihre Wirkungen in der künftigen Zeit hervorbringen. Hat man nun die Wirkungen von gewissen Ursachen beobachtet, so kann man, wenn sich dieselbe oder eine ähnliche Ursache wieder zeigt, auf eine gleiche oder ähnliche Wirkung schließen, die man sodann durch die Vernunft voraussieht und sie zur bestimmten Zeit erwartet. Die Einbildungskraft wird in diesem Falle durch die Vernunft bestimmt, sich die künftige Begebenheit nach der Analogie der vorhergehenden beobachteten Wirkungen gleicher oder ähnlicher Ursachen vorher abzubilden.

§. 456.

Die ganze Vergangenheit, folglich die ganze Geschichte, ist für die Vernunft nur in so weit wichtig und interessant, als sie darin eine Reihe von Ursachen und Wirkungen kennen lernt, welche in der Zukunft für sie belehrend seyn und sie unterrichten können, aus dem Gegenwärtigen Schlüsse auf die Zukunft zu machen. — Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft, aber niemand kann bestimmen, was sie zum Vorscheine bringen werde, wenn

wenn er nicht schon vorher gleiche oder ähnliche Begebenheiten in ihren Wirkungen kennen gelernt hat. — Die Richtung der vernünftigen Aufmerksamkeit geht daher bey neuen Ereignissen mehr auf Bestimmung ihrer Ursachen, als ihrer Wirkungen, denn jene kann die Vernunft nicht voraussehen, sie muß sie abwarten; aus diesen kann sie aber Belehrung für die Zukunft ziehen.

§. 457.

Indessen ist der Hang, das Künftige vorauszusehen und vorauszusagen, außerordentlich groß, und die Einbildungskraft ist sehr geschäfftig, diesem Hange gemäß sogleich künftige Begebenheiten zu erdichten, welche Erdichtungen der schwache Verstand leicht für Wahrheiten hält.

§. 458.

Das Vorhersehungsvermögen beweiset sich schon wirksam, ehe noch die Vernunft sich ihrer Wirkungen deutlich bewußt wird. Es beruhet dieses höchst wahrscheinlich auf dunkeln Schlüssen; denn die Vernunft beweiset sich eben so im Dunkeln nach ihren eignen Gesetzen wirksam, als Einbildungskraft und Verstand, und sie nimmt nicht alle ihre Thätigkeiten wahr. Da aber diese dunkeln Schlüsse ohne deutliches Bewußtseyn des Princips formirt werden, das ihnen Wahrheit ertheilt, so kann dieser Grad des Vorhersehungsvermögens, den man gewöhnlich das sinnliche

Vorhersehungsvermögen genannt hat, leicht in Irrthümer gerathen.

Anm. Es scheint mir kein Grund dazuseyn, in dem Menschen ein Vorhersehungsvermögen anzunehmen, woran die Vernunft keinen Theil hätte. Denn daß wir deren Wirkungen nicht immer unmittelbar wahrnehmen, berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß sie auch nicht dasind. Da vielmehr die Wirkungen aller Seelenkräfte von dem Bewußtseyn dieser Wirkungen, wie oben gezeigt worden ist, unterschieden werden müssen; so können da, wo einmal das Daseyn der Vernunft gewiß ist, auch Wirkungen derselben stattfinden, deren man sich nicht bewußt ist. Ich halte also dafür, daß es in dem Menschen kein sinnliches Vorhersehungsvermögen gebe, sondern es beruhet immer nur auf Schlüssen, einmal auf dunkeln, das anderemal auf klaren und deutlichen. Das Vorhersehungsvermögen unterscheidet sich also in dem Menschen nur dem Grade, nicht der Art nach. — Mit den Thieren ist es anders, denn hier ist kein hinreichender Grund da, in ihnen Vernunft zuzulassen; und wenn wir in ihnen Wirkungen bemerken, die den Wirkungen der Vernunft ähnlich sind, aber doch keine, aus der sich mit Sicherheit auf Vernunft schließen ließe, so müssen wir auch in ihnen nur etwas zulassen, was in den Fällen, wo wir vernunftähnliche Wirkungen in ihnen wahrnehmen, die Stelle der Vernunft vertritt, (analogon rationis).

§. 459.

Die Regel, nach welcher das Vorhersehungsvermögen im Dunkeln wirkt, scheint zu seyn:

„Wenn

wenn er nicht schon vorher gleiche oder
Begebenheiten in ihren Wirkungen kenne
hat. — Die Richtung der vernünft
merksamkeit geht daher bey neuen
mehr auf Bestimmung ihrer Ursachen
Wirkungen, denn jene kann die Be
voraussehen, sie muß sie abwarten
kann sie aber Belehrung für die Zuk

§. 457.

Indessen ist der Hang, das
zusehen und vorauszusagen, auß
und die Einbildungskraft ist seh
sem Hange gemäß sogleich künf
zu erdichten, welche Erdicht
Verstand leicht für Wahrheite

§. 458

Das Vorhersehungsver
schon wirksam, ehe noch d
Wirkungen deutlich bewußt
dieses höchst wahrscheinlich
sen; denn die Vernunft b
Dunkeln nach ihren eignen
Einbildungskraft und Ver
nicht alle ihre Thätigkeiten
dunkeln Schlüsse ohne de
Princips formirt werden,
theilt, so kann dieser G
vermögens, den man

[Right-hand fragments:]
übers
h leitet
r sie ist
bald die
ectirt, be
esetz heißt:
(deren Wir
die bestimmte
mit Zuversicht
rsachen bestimmt
viel genauer, als
schicht.
ur künftige, sondern
oer, und erwarten sie.
ssen Theile alle zu glei
och nicht alle Theile zu
gleich

verbor-
...it denen,
einem Ge-
...kannt ist,)
...ussehen und
...en Wahrneh-

...rkungsvermögen
...on und Analogie
...n ich bemerkt habe,
...er Gattung gehören,
...erley sind, so erwarte
...elben Gattung, von
...r bemerkt habe, auch
...n einerley seyn werde;„
mit einem ehemals be-
...rley oder doch als größ-
...gestellt wird, so erwarte
...sem auch in den Stücken ei-
...wo ich den Unterschied nicht

§. 463.

...nte Erwartung ähnlicher Fälle
...Grunde nichts zu sehn, als eine
...im Dunkeln wirkenden Vernunft.
...ine Aeußerung der Sinne, und kann
...as sinnliche, sondern muß vielmehr
...che der dunkle Erwartungsvermögen
hei-

„Wenn mehrere Begebenheiten in der Zeit ehe„mals oft nach einander wahrgenommen sind, so „werden sie in der Folge wieder nach einander „vorgestellt;„ oder: „die Vernunft schließt im „Dunkeln aus dem Umstande, daß Begebenheiten „mehrmals nach einander wahrgenommen sind, „auf eine ursachliche Verknüpfung unter ihnen, „und stellt sich also vor, daß, wenn die vorher„gehende erscheint, auch die eintreten werde, wel„che sie ehemals begleitete oder die auf sie folgte„ d. h., sie wird vorhergesehen und erwartet.

§. 460.

Diese Regel, welche das Vorhersehungsvermögen befolgt, trifft zwar sehr oft zu und leitet in den gewöhnlichen Fällen richtig, aber sie ist nicht ganz sicher und trügt öfters. So bald die Vernunft über ihr eignes Geschäfft reflectirt, bestimmt sie die Regel genauer. Ihr Gesetz heißt: Wo eine Ursache bemerkt wird, (deren Wirkung man weiß,) da kann man die bestimmte Wirkung voraussehen und sie mit Zuversicht erwarten. Die Kriterien der Ursachen bestimmt aber die reflectirende Vernunft viel genauer, als es durch die öftere Succession geschieht.

§. 461.

Wir sehen aber nicht nur künftige, sondern auch gleichzeitige Dinge vorher, und erwarten sie. Wenn an einem Dinge, dessen Theile alle zu gleicher Zeit dasind, werden doch nicht alle Theile zugleich

gleich bemerkt, viele bleiben oft auf immer verborgen. Wenn nun aber die verborgenen mit denen, welche bemerkt werden, objectiv (nach einem Gesetze, das aus andern Erfahrungen bekannt ist,) zusammenhängen; so kann man voraussehen und erwarten, was man in der künftigen Wahrnehmung antreffen werde.

§. 462.

Hier verfährt nun das Erwartungsvermögen nach den Gesetzen der Induction und Analogie (§. 449.), nemlich: 1) „Wenn ich bemerkt habe, „daß viele Dinge, die zu einer Gattung gehören, „in einem gewissen Stücke einerley sind, so erwarte „ich, daß ein anderes derselben Gattung, von „dem ich es aber noch nicht bemerkt habe, auch „in diesem Stücke mit jenen einerley seyn werde;„ und 2) „wenn ein Ding mit einem ehemals be„merkten Dinge als einerley oder doch als größ„tentheils einerley vorgestellt wird, so erwarte „ich, daß es mit diesem auch in den Stücken ei„nerley seyn werde, wo ich den Unterschied nicht „offenbar bemerke.„

§. 463.

Die sogenannte Erwartung ähnlicher Fälle scheint also im Grunde nichts zu seyn, als eine Aeußerung der im Dunkeln wirkenden Vernunft. Sie ist also keine Aeußerung der Sinne, und kann daher nicht das sinnliche, sondern muß vielmehr das natürliche oder dunkle Erwartungsvermögen

hei-

heißen, weil es sich ohne künstliches Nachdenken, ohne Ueberlegung und klares Bewußtseyn der Regeln äußert. Durch die Reflexion über sich selbst und die Dinge werden die Gesetze zur Klarheit gebracht, und man ist sich dann der Gesetze und der darauf gegründeten Schlüsse deutlich bewußt. Dieses ist dann ein erworbenes künstliches und deutliches Erwartungsvermögen. Beide unterscheiden sich demnach nicht der Art, sondern nur dem Grade nach. So bald die Vernunft mit klarem und deutlichem Bewußtseyn die Gesetze überdenken kann, kann sie auch die Fälle genauer bestimmen, wo sie der richtigen Anwendung fähig sind; sie kann das Erwartungsvermögen vorsichtiger und behutsamer machen, welches dadurch geschieht, daß sie den Unterschied der zufälligen und wesentlichen Merkmale, des zufälligen und nothwendigen Zusammenhanges deutlicher einsiehet, und daher seltener getäuscht werden kann.

§. 464.

Da die Ursachen nicht immer mit Gewißheit erkannt werden, besonders solche, die ihre Wirkungen durch viele Zwischenursachen hervorbringen und einer langen Zeit bedürfen, oder die sehr zusammengesetzt sind; so sind die Voraussetzungen und Erwartungen des Künftigen größtentheils nur wahrscheinlich, d. h., Vermuthungen.

§. 465.

§. 465.

Die Leichtigkeit der Vorhersehungen hängt von der Leichtigkeit ab, mit welcher wir uns die Verbindungen vorstellen. Diese wird aber um so leichter vorgestellt: 1) je gewisser sie von der Vernunft durch allgemeine Schlüsse eingesehen worden ist; 2) je öfter wir sie uns vorgestellt haben. Denn die Gewohnheit beweiset auch hier, so wie bey allen Vorstellkräften, ihren mächtigen Einfluß (§. 325.).

§. 466.

Von der Leichtigkeit der Vorhersehungen und Erwartungen ist noch die Lebhaftigkeit derselben unterschieden. Die letztere besteht darin, daß die vorausgesehenen Dinge von der Einbildungskraft in concreto oder anschaulich dargestellt und mit allen individuellen Zügen erkannt werden. Wenn aber die Einbildungskraft das Künftige blos durch allgemeine Begriffe oder in abstracto darstellt, so sind die Voraussehung und die Erwartung matt, ob sie gleich sehr leicht und sehr gewiß seyn können. Die Regel ist also: Alles, was man sich blos durch einen allgemeinen Begriff zum voraus vorstellt, wird schwächer vorausgesehen, als man sich in concreto vorstellt; und je concreter und anschaulicher die Vorstellung des Künftigen ist, desto lebhafter ist dessen Voraussehung.

Beysp. Seinen Tod erwartet jeder vorher; aber so lange er sich dieses nur im Allgemeinen vor-

stellt,

stellt, so ist diese Vorstellung gemeiniglich sehr matt, und hat auf den Willen keinen sonderlichen Einfluß.

§. 467.

Die Lebhaftigkeit der Vorhersehungen und Erwartungen wird nach folgenden Regeln befördert oder gehindert:

1) Wenn der künftige Gegenstand oder ein ihm ähnlicher schon öfters empfunden und in der Einbildung vorgestellt ist, so wird er nicht nur leicht, sondern auch lebhaft vorher empfunden; wenn aber der künftige Gegenstand noch gar nicht und auch kein ihm ähnlicher empfunden worden ist, so können die Vorstellung desselben in der Zukunft und die Vorhersehung und Erwartung desselben nur schwach und matt seyn.

2) Wenn die künftige Begebenheit leicht in der Einbildung zu erwecken ist, und in den Zwischenzeiten nur schwächere Vorstellungen da sind, so wird die künftige Begebenheit lebhaft vorgestellt. Fallen aber stärkere Vorstellungen in die Zwischenzeiten, so wird die Vorhersehung geschwächt.

3) Wenn starke und lebhafte Vorstellungen da sind, die mit der Vorstellung des künftigen Gegenstandes vergesellschaftet sind, so wird derselbe deutlicher und lebhafter vorhergesehen und erwartet, als wenn die gegenwärtigen und folgenden Vorstellungen in geringer

ger Verbindung mit den Vorstellungen der vorhergesehenen Gegenstände stehen. Durch Stärkung oder Schwächung der associirten Vorstellungen werden auch die Vorhersehungen und Erwartungen gestärkt oder geschwächt.

4) Das Entferntere sieht man weniger lebhaft vorher, als das Nähere; das, was in der Zeit unbestimmt ist, weniger lebhaft, als das, was in der Zeit bestimmt ist.

5) Erscheinungen oder Begebenheiten, deren Art und Weise in der Anschauung nicht bestimmt ist, (die blos durch allgemeine Begriffe gedacht werden,) werden, wenn sie gleich als in der Zukunft gewiß erkannt werden, doch nicht lebhaft vorhergesehen.

§. 468.

Ein Vermögen, sich künftige Dinge vorzustellen ohne Gründe der Erfahrung oder der Vernunft, findet sich in der menschlichen Natur nicht, und diejenigen, welche dafür ausgegeben werden, gründen sich auf keine hinreichenden Erfahrungen. Dergleichen sind: 1) das Ahndungsvermögen, und 2) das Wahrsagungs- oder Weissagungsvermögen. Vermöge des erstern behauptet man gewisse Begebenheiten, die man erst in der Folge erfahren kann, ohne alle Zwischenschlüsse zum voraus zu empfinden; und vermöge des letztern, zukünftige Dinge ohne alle Schlüsse zum voraus anzuschauen.

§. 469.

Außer den allgemeinen psychologischen Schriften, die sonst angeführt sind, gehören hieher:

1. Joh. Nicol. Seip Theorie von den Ahndungen und Vorhersagungen der menschlichen Seele. Marburg 1775. 8.
2. J. J. Sucro über die Ahndungen. Brandenburg 1759.
3. Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, von J. Kant. Königsberg 1766.
4. Hennings von den Ahndungen und Visionen. Leipzig 1777.

Funfzehnter Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten des Verstandes und der Vernunft, und dem verschiedenen Verhältniß der Erkenntnißkräfte unter einander.

§. 470.

Der Mensch hat einen gesunden Verstand, (bon sens,) wenn er die einzelnen Fälle richtig unter die bekannten allgemeinen Begriffe und Regeln bringt. Unter dem gesunden Verstande versteht man also eigentlich die richtig subsumirende Urtheilskraft. Gesunde Vernunft hat der Mensch, wenn er aus bekannten Erfahrungsregeln richtig auf künftige Fälle schließt.

§. 471.

§. 471.

Die Gesundheit des Verstandes und der Vernunft ist größtentheils ein Geschenk der Natur, und kann durch Kunst niemals ganz ersetzt werden. Die Erzeugung der Vorstellkräfte ist aber völlig unerklärbar, und es kann daher auch gar nicht bestimmt werden, wie es komme, daß sie ihrer Anlage nach so verschieden sind.

§. 472.

So wie aber die Erfahrung lehret, daß in der organischen Natur die organischen Kräfte unter die verschiedenen Natur-Producte einer Gattung in sehr verschiedenen Graden ausgetheilt sind, und daß bisweilen Körper zum Vorscheine kommen, die von Natur entweder schwache Kräfte empfangen haben oder krüppelhaft gebildet sind, welchen größere Kraft und Schönheit zu geben alle Macht der Kunst vergebens angewandt wird; so lehrt sie auch, daß die Menschen ursprünglich mit sehr verschiedenen Anlagen und Kräften gebohren werden, daß einige von der Natur mehr, die andern weniger Gesundheit des Verstandes und der Vernunft empfangen haben, andere aber gänzlich von ihr vernachlässigt oder verwahrloset sind.

§. 473.

Der gesunde Verstand verräth sich vorzüglich dadurch, daß er, sobald nur der Begriff oder die Regel gefaßt ist, sie auch sogleich, ohne viel Uebung zu bedürfen, richtig auf die einzelnen Fälle

anwendet. Wer zwar Regeln leicht erlernt, aber ungeachtet aller Uebung in der Anwendung fehlt, so bald ihm ein neuer Fall vorkommt, den er noch nicht erlernt hat, der leidet Mangel am gesunden Verstande.

§. 474.

Die gesunde Vernunft offenbart sich vorzüglich dadurch, daß jemand aus vergangenen Erfahrungen richtige Schlüsse für die Zukunft macht, also durch Klugheit. Wer ungeachtet aller Erfahrungen, die ihn für die Zukunft hätten belehren können, sich in seinen Schlüssen über künftige Fälle dennoch irret, dem fehlt die gesunde Vernunft.

§. 475.

Einen andern Grund hat die Eintheilung des Verstandes und der Vernunft in den gemeinen oder natürlichen und gelehrten oder künstlichen Verstand und Vernunft. Gemein oder natürlich heißen nemlich jene Kräfte, in wie fern sie sich blos als ihnen selbst überlassen zeigen. Sie entwickeln sich von selbst im gemeinen Leben und durch den täglichen nöthigen Gebrauch. Wer nie weder Unterricht genossen, noch über die allgemeinen Gesetze in abstracto reflectirt hat, sondern dessen Kräfte blos durch das gemeine Leben erweckt und geübt worden sind, hat einen gemeinen Verstand und eine gemeine Vernunft (sensus communis); wessen Verstand und Vernunft aber durch künstlichen Unterricht in allgemeinen Begriffen und

Re=



Regeln, oder durch eignes willkührliches Nachdenken über sich selbst (durch Selbstunterricht) ausgebildet ist, hat einen gelehrten, durch Kunst erworbenen Verstand, und eine gelehrte Vernunft.

§. 476.

Der gemeine oder natürliche Verstand kann eben sowohl gesund als krank und von Natur schwach seyn. Diese Eigenschaften heben aber auch der Unterricht und die Gelehrsamkeit nicht. Ein gelehrter Verstand und eine gelehrte Vernunft, sind nicht allemal ein gesunder Verstand und eine gesunde Vernunft.

§. 477.

Man bemerkt sogar nicht selten, daß die Gelehrsamkeit dem gesunden Verstande Abbruch thut, und daß jemand, der vorher ganz vernünftig war, um desto alberner und dummer wird, je mehr er sich mit Gelehrsamkeit versieht. Dieses kommt daher, daß ein geringer Grad des gesunden Verstandes oft wol hinreicht, die leichten Verhältnisse des gemeinen Lebens zu beurtheilen, daß er sich aber in die Menge der Materialien nicht finden kann, womit der künstliche Unterricht sein Gedächtniß überhäuft.

§. 478.

Der gemeine gesunde Verstand ist zur Beurtheilung der Verhältnisse des gemeinen Lebens größtentheils hinreichend. Zur Wissenschaft aber

hört schlechterdings ein gelehrter Verstand, der aber ebenfalls gesund seyn muß, und über den der gemeine nicht verlohren geht, sondern nur einen höhern Grad der Vollkommenheit erhält. — Der gemeine Verstand kann für sich allein die Wissenschaften weder erfinden, noch ihre Vollkommenheit befördern. Man kann ihn daher auch nicht zum Principio in wissenschaftlichen Untersuchungen machen, oder sich in wissenschaftlichen Untersuchungen auf ihn berufen. Er hat in diesem Gebiete gar keine Stimme.

§. 479.

Von der gesunden Vernunft (sie mag gemein oder gelehrt seyn) verlangt man: 1) daß sie *selbst* denke (ohne Vorurtheile); 2) daß sie frey (von den Neigungen und Leidenschaften des Subjects) und uneingeschränkt, d. i., also denke, daß sie sich durch nichts als durch allgemeine Vernunftgründe bestimmen lasse; und 3) daß sie consequent, d. i., stets mit sich selbst einstimmig denke.

§. 480.

Der künstliche Unterricht führet dem Gedächtnisse mehr Begriffe, Regeln und Materialien zu. Aber die Anlage zur vorurtheilfreyen, uneingeschränkten und consequenten Denkart, d. h., die gesunde Vernunft, muß der Mensch auf die Welt bringen; sonst wird er bey aller Gelehrsamkeit doch immer anderer Urtheile folgen, die Masse von Materialien immer aus seinem subjectiven

Ge

Gesichtspuncte betrachten, und sich nur um so öfter widersprechen, je mehr er fremde Kenntnisse zusammenhäuft.

§. 481.

Der Verstand heißt practisch, in wie fern er das Allgemeine auf die einzelnen Fälle anwendet; theoretisch, in wie fern er die allgemeinen Begriffe und Regeln zu deutlichen Vorstellungen zu erheben bemüht ist. — Es giebt Menschen, die viel practischen Verstand haben, einzelne Fälle richtig beurtheilen, und sich in alles sehr bald zu finden wissen, ohne sich der Regeln, nach denen sie urtheilen und handeln, deutlich bewußt zu seyn, die also ohne Theorie sind.

§. 482.

Der practische Verstand kann ein gemeiner seyn; der theoretische ist aber allemal künstlich. Denn man gelangt ohne angewandte Mühe nie zur deutlichen Vorstellung allgemeiner Regeln. Zu jeder wissenschaftlichen Einsicht gehört ein theoretischer Verstand. Wenn der theoretische Verstand gesund ist, so muß er die Regeln selbst finden oder die erfundenen doch selbst beurtheilen. Ein theoretischer Verstand, dem der gehörige Grad der Gesundheit fehlt, ist nicht viel werth, und verräth seine Mängel, so bald er sich practisch zeigen soll. — Ein gesunder theoretischer Verstand bedarf allemal nur wenig Uebung, um practisch zu werden. Der practische Verstand

wird

wird aber nicht allemal leicht theoretisch. Im theoretischen Verstande ist insonderheit die reflectirende, im practischen die subsumirende Urtheilskraft (§. 447.) geschäfftig.

§. 483.

Zu Entwerfung zusammengesetzter Plane und zur Regierung eines großen Ganzen, Gesetze zu entwerfen, u. s. w., dazu gehört allemal ein theoretischer Verstand; zur Ausführung des Vorgeschriebenen und Befohlnen ein practischer.

§. 484.

So wie der vollkommne Zustand des menschlichen Körpers sehr von der gegenseitigen Proportion seiner Theile abhängt; so ist es auch mit den Erkenntnißkräften. Sinne, Einbildungskraft, Gedächtniß, Witz, Dichtungsvermögen u. s. w. sind nemlich sämmtlich in ihren Zwecken dem Verstande und der Vernunft subordinirt; diese Vermögen sollen theils die Materialien, welche ihnen Sinne und Einbildung liefern, bearbeiten und beurtheilen, theils sie bestimmen und in den gehörigen Schranken halten. Dazu gehört aber, daß der Verstand in Ansehung ihrer nicht zu klein oder zu schwach sey. Denn wenn Sinne und Einbildungskraft mehr liefern, als der Verstand übersehen und nach richtigen Gesetzen beurtheilen kann, so reicht er zu seinem Zwecke nicht hin, und ist also allemal als unförmlich anzusehen.

§. 485.

Diese Disproportion ist zuweilen schon von Natur da. Denn so wie die Natur bisweilen ihr Spiel



Spiel treibt, und im Körper bald Kopf, bald Füße, bald Mund, Nase u. s. w., zu groß oder zu klein, und dadurch den Menschen ungestaltet macht; so verfährt sie auch nicht selten in Ansehung der Vorstellkräfte, so daß oft das Gedächtniß oder die Einbildungskraft in Vergleichung mit dem vorhandenen Verstande schon von Natur viel zu groß ist. Zur Verbesserung dieses Verhältnisses kann die Kunst wenig oder nichts ausrichten. — Es kann aber diese Disproportion durch die Kunst noch mehr vermehrt werden; denn bekanntlich können Einbildungskraft und Gedächtniß sehr durch Kunst verstärkt, besonders das letztere mit vielen Materialien angefüllt werden. — Nun könnte es wol seyn, daß der Verstand eines Menschen eben hingereicht hätte, das zu beurtheilen, was ihm das gemeine Leben zugeführt haben würde; aber die Masse von Kenntnissen, die ihm durch Kunst eingepfropft werden, vermag er nicht zu bezwingen.

§. 486.

Zur Gesundheit des Verstandes und der Vernunft werden daher nicht eben großer Verstand und große Vernunft erfordert, sondern nur, daß sie mit den übrigen Kräften und Erkenntnissen in gehöriger Proportion stehen. Der gesunde Verstand und die gesunde Vernunft offenbaren sich daher vorzüglich dadurch, daß sie die Grenzen kennen, über welche hinaus sie nicht mehr urtheilen können.

§. 487.

Das bestimmte natürliche Verhältniß der Erkenntnißkräfte in einem Menschen wird sein Kopf genannt, der also Naturgabe ist, und auch Talent heißt.

§. 488.

Bey Beurtheilung der Köpfe kann man 1) auf den Grad der Einbildungskraft sehen. Darnach sind sie entweder muntere oder schläfrige, feurige oder träge, schnelle oder langsame Köpfe. 2) Auf den Grad und die Art des Verstandes und der Vernunft, die sich in ihnen offenbaren. Darnach sind sie entweder speculative (theoretische), oder empirische (practische), gründliche oder seichte, tiefsinnige oder gemeine Köpfe. Ein gründlicher Kopf ist allemal ein theoretischer, und bedarf daher der Kunst, um zur Ausbildung zu gelangen. Die Tiefsinnigkeit ist nur ein höherer Grad der Gründlichkeit, und zeigt ein Vermögen an, ganz neue und verborgene, sehr versteckte Gründe zu erfinden. 3) Auf den Grad des Scharfsinnes und Witzes. Darnach sind sie entweder scharfsinnige oder stumpfe, witzige oder trockene Köpfe.

§. 489.

Man bemerkt aber auch, daß einige mehr natürlichen Hang zu dieser, andere zu jener Art der Beschäfftigung haben, und daß einige sich mit diesen, andere mit jenen Gegenständen allein vor-

zü-

züglich glücklich beschäfftigen, und man kann sie in dieser Rücksicht in mathematische und philosophische Köpfe, in wissenschaftliche Köpfe und Kunst-Genies u. s. w. eintheilen. Besonders scheint die glückliche Betreibung der schönen Künste vornemlich von der natürlichen Anlage abzuhängen, indem durch den fleißigsten Unterricht kein Dichter, kein großer Componist in der Musik u. s. w. gebildet werden kann; da hingegen die Wissenschaften sich fast in jedermann bis zu einem gewissen nicht unbedeutenden Grade hervorbringen lassen.

§. 490.

Man findet Menschen, die zu mehrern Arten von Erkenntnissen Geschicklichkeit haben, und es können also mehrere Arten von Köpfen in einem Subjecte vereinigt seyn. Wer zu der Erkenntniß aller Gattungen der Gegenstände merklich geschickter ist als viele andere, ist ein allgemeiner Kopf. Ein Mensch, dessen Erkenntnißvermögen die Erkenntnißvermögen der allermeisten dem Grade nach weit übertrifft, und vorzüglich geschickt ist, neue und verborgene Dinge durch sich selbst zu erfinden, heißt ein Genie; und wenn er zu jeder Art der Erkenntniß in einem so vorzüglichen Grade aufgelegt ist, so ist er ein Universal-Genie.

§. 491.

Zu einem empirischen Kopfe gehört eine vorzügliche Urtheilskraft oder guter practischer Verstand

stand mit einer mittelmäßigen Einbildungskraft, gutes Gedächtniß und scharfe Sinne; ein speculativer Kopf bedarf viel Vernunft und völlige Gewalt über seine Einbildungskraft und den Witz. Ein mathematischer Kopf kann trocken seyn, aber seine Einbildungskraft muß dem Verstande streng gehorchen; ein philosophischer Kopf kann den ernsten Witz in vorzüglichem Grade nicht entbehren, er muß einen speculativen und practischen Kopf in sich vereinigen, und Witz, Dichtungsvermögen und Einbildungskraft müssen seiner Vernunft gänzlich zu Gebothe stehen. Ein poetischer Kopf bedarf eine feurige Einbildungskraft, lebhaften Witz und ein großes Dichtungsvermögen, in dem der Verstand so groß seyn muß, daß er keine Ungereimtheiten zuläßt. Dabey muß er Vernunft genug besitzen, um den Plan eines Gedichts zu entwerfen.

§. 492.

Das Genie (§. 490.) kann man in das wissenschaftliche und in das Kunst-Genie eintheilen. In jenem zeichnet sich die Stärke des Verstandes und der Vernunft hauptsächlich aus, es entdeckt Verhältnisse mit leichter Mühe, die andere bey der größten Anstrengung nicht ergründen könnten. Diese übertreffen die andern in Ansehung der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens, das ihnen gleichsam von selbst Vorstellungen zu ihren Zwecken darbiethet, die keines andern Einbildungskraft würde hervorgebracht haben,

ben, wenn er gleich gleiche Zwecke gedacht hätte. Das wissenschaftliche Genie bedarf indessen zu seiner Ausbildung weit mehr Fleiß als das Kunst-Genie.

§. 493.

Die besondern Schriften hierüber sind:

1. S. H. Ewald über das menschliche Herz, 3 B. 1774 — 1784. (hier besonders der erste Theil.)

2. Conjectures on original composition in a letter to the author of Sir Charles Grandison. By *W. Young*. London 1759. 8.

3. Joh. Heinr. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften; a. d. Spanischen von G. E. Lessing.

4. Della proportione tra i talenti dell uomo, e i lor usi. Padova 1775. 4.

5. *Gerards* essay on genius. London 1774. Deutsch Leipzig 1776.

6. *Marmontel* poëtique françoise, T. 1. Ch. 2. des talens du poëte.

7. Chr. Garve Sammlung einiger Abhandlungen. Leipzig 1778.

8. Kants Kritik der Urtheilskraft.

Sechzehnter Abschnitt.

Von Wahrheit, Schein und Irrthum.

§. 494.

Unser Verstand beschäfftigt sich zunächst nur mit Vorstellungen. Er soll aber durch dieselben die Objecte und ihre Verknüpfungen bestimmen, und in wie fern er diese bestimmt vorstellt, erkennen wir die Wahrheit durch ihn; die Erkenntniß der Wahrheit ist aber der Zweck des Verstandes und der Vernunft, so wie aller Erkenntnißkräfte.

§. 495.

Dieser Erkenntniß der Wahrheit setzt die Beschaffenheit dieser Vorstellungen selbst sehr viele Schwierigkeiten entgegen. Denn an ihnen haben die Objecte und die vorstellenden Subjecte zugleich Antheil, und es ist sehr oft schwer, ausfindig zu machen, was in den Vorstellungen dem Subjecte angehört, oder was subjectiv, und was von den Objecten herrührt, oder was objectiv ist; denn die subjectiven Vorstellungen sind oft den objectiven gleich oder doch sehr ähnlich, und werden daher leicht von dem Verstande verwechselt, und es wird das dem Objecte beygelegt, was doch blos dem Subjecte angehört, oder umgekehrt. Nun besteht aber die Erkenntniß der Wahrheit in der Vorstellung der Beschaffenheiten und Verhältnisse der Objecte, so wie sie wirklich sind, d. h., wie sie im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung erschei-

scheinen, nicht blos wie sie die Sinne afficiren. Daher muß der Verstand alle die Regeln kennen, nach welchen die Erkenntnißkräfte ihm objective Vorstellungen liefern, und nach welchen er aus den Vorstellungen die Objecte selbst erkennen kann.

§. 496.

Diese Regeln lernt man nun durch die Schranken der Erkenntnißkräfte selbst kennen, und es ist in den vorigen Abschnitten hinlänglich gezeigt, unter welchen Bedingungen uns die Sinne objective Vorstellungen liefern, nach welchen Gesetzen die Einbildungskraft wirkt, u. s. w.

§. 497.

Die Schranken, worauf der Mensch bey der Prüfung seiner Urtheile Rücksicht nehmen muß, sind theils allgemeine, allen Menschen natürliche, theils besondere, die in jedem Menschen verschieden seyn können. Zu den erstern gehören: 1) die Sinne; 2) die Einbildungskraft; 3) der beschränkte Grad des Verstandes und der Vernunft selbst; und 4) die Abhängigkeit seiner Erkenntnißkräfte von den verschiedenen Zuständen des Körpers. Zu den letztern gehören theils die besondern Schwächen der Erkenntnißkräfte eines jeden, theils die besondern Verbindungen, in welche ein jeder durch die Nation, unter welcher er gebohren ist, durch das Zeitalter, durch Stand, Erziehung, Zufall u. s. w. gesetzt ist.

§. 498.

So bald nun einerley Vorstellungen von verschiedenen Objecten oder verschiedene Vorstellungen von einerley Objecten verursacht werden, so ist ein subjectiver Grund für den Verstand da, einerley oder verschiedene Urtheile zu fällen; und in diesem Verhältnisse der Vorstellungen zum Urtheile besteht die Natur des Scheins.

§. 499.

Wenn sich nun der Verstand wirklich durch diesen subjectiven Grund (Einerleyheit oder Verschiedenheit der Vorstellungen) zu einerley oder zu verschiedenen Urtheilen in einem Falle, wo doch die Objecte verschieden oder einerley sind, verleiten läßt, so entstehet ein Irrthum.

§. 500.

Der Irrthum verräth allemal eine Schwäche des Verstandes; er entspringt aber allemal aus einem Scheine, den der Verstand nicht erkennt. Dieser Schein kann entspringen: 1) aus den Sinnen, (Sinnentrug, Blendwerk;) 2) aus der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse, (Illusionen;) 3) aus dem Dichtungsvermögen, (Chimären;) 4) aus den eingeschränkten Verstandeswirkungen selbst u. s. w. Der Schein aber ist doch an und für sich selbst kein Irrthum; er ist oft natürlich und unvermeidlich. Er wird nur zum Irrthume, wenn der Verstand sich durch ihn zu einem falschen Urtheile verführen läßt.

§. 501.

Die Irrthümer entspringen eigentlich alle durch den Verstand, wenn er, ohne vorher die Vorstellungen nach den Gesetzen der Erfahrung zu prüfen, urtheilt. Die gemeinschaftliche Quelle aller Irrthümer ist daher Uebereilung.

§. 502.

Die subjectiven Gründe aber, welche den Verstand zur Uebereilung verleiten, sind: 1) der natürliche Hang des Verstandes, über alles mit Gewißheit zu urtheilen, verbunden mit dem Abscheue vor großer Anstrengung, welche mit mühsamen Untersuchungen verknüpft ist; 2) die Schranken unsrer Erkenntnißkräfte und unsrer Erkenntnisse, denn die Unwissenheit jener und der Mangel an diesen erzeugt oft einen Schein von Wahrheit, wo keine ist; 3) Neigungen und Leidenschaften; 4) schon vorhandene Irrthümer, welche als Gründe neuer Erkenntnisse gebraucht werden, und also falsche Grundsätze oder allgemeine Principien sind, die ohne hinreichenden Grund für wahr gehalten werden, d. i. Vorurtheile.

§. 503.

Vor allen verdienen die Vorurtheile eine nähere Betrachtung. Denn sie sind die nächsten Veranlassungen aller Irrthümer der Vernunft, die allezeit aus Principien, folglich auch allemal falsch urtheilt, wenn sie aus falschen Grundsätzen folgert.

§. 504.

Die Vorurtheile sind theils ursprüngliche, theils abgeleitete, je nachdem sie ursprünglich grundlose Principien, oder nur aus andern Vorurtheilen gefolgerte Sätze sind.

§. 505.

Die hauptsächlichsten Quellen der ursprünglichen Vorurtheile sind: 1) der Hang, einer fremden Vernunft blos nachzuahmen, und der Ekel vor dem Selbstdenken, (vitium ignavae rationis,) daher die Vorurtheile für das Uebersinnliche und die Vorurtheile des Ansehens so sehr gemein sind. 2) Die Gewohnheit. Da die Menschen sämmtlich die ersten Urtheile und Grundsätze durch Mittheilung erhalten, und eine lange Zeit hindurch, ehe sie selbst prüfen können, diese Grundsätze anwenden und im Denken gebrauchen; so erwerben sie sich nach und nach Fertigkeiten in dieser Art zu denken, und diese werden um so stärker, je länger sie dauern. (S., was oben §. 312. u. s. w. von der Gewohnheit gesagt ist.) 3) Neigung oder Abneigung. Daher so viele Vorurtheile für das, was wir lieben, was mit Gegenständen unsrer Neigung zusammenhängt; und gegen das, was wir hassen, oder was mit den Gegenständen unsrer Abneigung zusammenhängt. — Je mehr sich diese drey Umstände vereinigen, desto stärker und fester wird das Vorurtheil seyn; je mehr sie sich widerstreiten, desto schwächer wird das Vorurtheil seyn.

§. 506.

§. 506.

Bey so vielen Einschränkungen und Schwierigkeiten in Erkenntniß der Wahrheit, die dem Verstande theils von Seiten seines Subjects, theils von Seiten der Objecte entgegenstehen, kann der Verstand nicht immer zur Gewißheit oder zur festen vernünftigen Ueberzeugung gelangen. Diese findet nemlich nur bey voller Einsicht der hinreichenden Gründe statt. Wenn aber der Verstand zwar Gründe für seine Sätze hat, diese aber doch nicht zureichend sind, so ist seine Erkenntniß wahrscheinlich. Die Menschen müssen sich in vielen Fällen mit einer blos wahrscheinlichen Erkenntniß begnügen. Die Wahrscheinlichkeit selbst hat aber verschiedene Grade, die theils durch die Zahl, theils durch das Gewicht der Gründe bestimmt werden.

§. 507.

Die Lehre von der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, so wie von dem Scheine und dem Irrthum, wird ausführlich in der Logik abgehandelt. Man sehe hierüber den angewandten Theil meiner Logik, der Ausgabe von 1795, und vorzüglich:

1. Platners Aphorismen, Th. 1, 1793; nebst den daselbst (S. 295.) angeführten Schriften.
2. Gottl. Ernst Schulze Grundriß der philosophischen Wissenschaften, Th. 1, (der überhaupt für die ganze Psychologie sehr viel Lehrreiches enthält,) 1789.
3. Thieme über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Leipzig 1788.

Siebzehnter Abschnitt.

Ueber das Bewußtseyn und die Vorstellungen und die Erkenntniß überhaupt.

§. 508.

Man kann über das Bewußtseyn eine doppelte Untersuchung anstellen: 1) Man kann den Begriff des Bewußtseyns in seine Merkmale auflösen (analysiren). 2) Man kann den Ursprung des Bewußtseyns untersuchen, und zwar a) entweder die außersinnliche reelle Ursache desselben; oder b) die ursprünglichen Handlungen, wodurch es sich zeigt; oder c) die Ursachen seiner Entwickelung, welche die Erfahrung lehrt.

§. 509.

Die Entwickelung des Begriffes des Bewußtseyns ist eben so unthunlich, als die Entwickelung des Begriffs der rothen Farbe, weil beide Begriffe einfache Begriffe sind, die keine fernere Merkmale in sich enthalten. Daher laufen die vermeintlichen Erklärungen nur auf identische Worte oder unverständliche Phrasen hinaus. Aus diesem Begriffe gar eine Theorie und synthetische Sätze entwickeln zu wollen, ist ein völlig vergebliches Unternehmen. — Das Bewußtseyn ist eine dem innern Sinne gegebene ganz einfache Erscheinung.

§. 510.

Die Erforschung der außersinnlichen Ursachen des Bewußtseyns ist ein metaphysisches Problem, und die Kritik der reinen Vernunft beweiset, daß dessen Auflösung die Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigt. Die Bestimmung der ursprünglichen Handlungen des Bewußtseyns ist ein Hauptgeschäfft der Transscendental-Philosophie.

§. 511.

Die Aufsuchung der sinnlichen Bedingungen, unter denen sich das Bewußtseyn entwickelt, gehört aber allein in die empirische Psychologie. Nun entwickelt sich aber das Bewußtseyn mit den Vorstellungen der Sinne, der Einbildungskraft, des Verstandes, der Vernunft u. s. w. Da wir nun in dem Vorigen die Ursachen aufgesucht haben, wodurch jene Kräfte geweckt, zur Thätigkeit bestimmt, und ihre Wirkungen den Sinnen vorgestellt werden; so sind hierdurch auch die Ursachen der Entwickelung des Bewußtseyns gefunden.

§. 512.

Die Vorstellungen können gar nicht unsre Vorstellungen heißen, wenn sie nicht von dem: Ich denke, oder dem Bewußtseyn, begleitet werden. Dieses Bewußtseyn entwickelt sich aber unter empirischen Bedingungen, worunter der organische Körper, so wie er im Vorigen (in der ersten Abtheilung) beschrieben worden ist, und die Einwirkung der materiellen Welt auf denselben, die Hauptbedingungen sind.

§. 513.

§. 513.

Der organische Körper muß aber selbst erst zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt seyn, ehe das Bewußtseyn erwachen kann. Es kündigt sich zuerst an in Gefühlen, die durch die Veränderungen des organischen Körpers verursacht werden, (Bewußtseyn seines subjectiven Zustandes, — Selbstgefühl;) dann in den objectiven Vorstellungen äußerer Sinne, (Bewußtseyn der äußern Dinge, — Bewußtseyn der Welt;) und endlich in den objectiven Vorstellungen des innern Sinnes (Selbsterkenntniß, Bewußtseyn der Persönlichkeit). Das Bewußtseyn kann daher durch nichts bestimmt werden, als durch seinen Inhalt, oder durch das, dessen man sich bewußt ist. — Mit den Sinnen entwickelt sich das Selbstgefühl; mit der Einbildungskraft, dem Verstande und der Vernunft das Bewußtseyn äußerer Dinge und das Bewußtseyn der Persönlichkeit.

§. 514.

Wir unterscheiden in dem Bewußtseyn gar nichts Mannigfaltiges außer einander. Es äußert sich bloß in verschiedenen Graden, welche die Vorstellungen entweder zu dunkeln oder klaren machen, je nachdem es schwach oder stark ist. Wovon aber die Dunkelheit und Klarheit der Vorstellungen abhänge, ist in dem Vorigen gezeigt worden; und hieraus ist denn auch zugleich klar, wovon die Dunkelheit (Schwäche) und Klarheit (Stärke) des Bewußtseyns abhängen.

§. 515.

§. 515.

Wir bemerken nur noch, daß das Bewußtseyn sich nicht zugleich mit gleicher Kraft auf alle Arten der Vorstellungen erstreckt, und daß sich die verschiedenen Arten des Bewußtseyns einander Abbruch thun. Das Selbstgefühl schwächt, wenn es einen hohen Grad erreicht, das Bewußtseyn der Welt und der Persönlichkeit; das starke Bewußtseyn der Welt schwächt das Bewußtseyn der Persönlichkeit, und umgekehrt. Indessen sind sie auch einander beförderlich, und beleben und stärken einander, wenn sie in gehöriger Proportion dasind. Das Selbstgefühl stärkt das Bewußtseyn der Welt, und umgekehrt; das Bewußtseyn der Welt stärkt und erweitert das Bewußtseyn der Persönlichkeit. Dieses heißt aber nichts anderes, als, die Vorstellungen schwächen und erheben sich einander. Die Gefühle schwächen die Erkenntnisse, wenn sie zu stark werden, und die Erkenntnisse schwächen die Gefühle. „Die eine Art der „Erkenntniß, welche die Seele allzu sehr beschäfftigt, macht eine andere Art der Erkenntniß zu „gleicher Zeit unmöglich.„

§. 516.

Aus dem Bisherigen läßt sich auch der Streit über dunkle Vorstellungen entscheiden. Wollte man darunter absolut-dunkle Vorstellungen, d. i., Vorstellungen ohne alles Bewußtseyn, verstehen; so würde man zwar noch nichts Widersprechendes, aber doch etwas Schimärisches setzen, wenn

wenn man ihre Realität behaupten wollte. Versteht man aber unter dunkeln Vorstellungen solche, in denen das Bewaßtseyn so klein ist, daß sie sich nicht dem Gedächtnisse und der Erinnerung aufdringen, welche die Organe des innern Sinnes nicht gehörig afficiren, und eben deßwegen nicht mit dem gehörigen Grade des Bewußtseyns wahrgenommen werden, deren Daseyn man also nur durch Anstrengung und Schlüsse herausbringen und zur Klarheit erheben kann; so kann an dem Daseyn der dunkeln Vorstellungen gar nicht gezweifelt werden.

§. 517.

Was die Vorstellungen überhaupt betrifft, so ist der Begriff davon ein Gattungsbegriff, also ein Abstractum, und es wäre eben so thöricht, von einer blossen Vorstellung als einem wirklichen Objecte zu reden, als von einer blossen Farbe. So wie diese allemal entweder roth, oder grün, oder violett u. s. w. ist; so giebt es auch in der Wirklichkeit keine bloße Vorstellung, sondern sie ist allemal eine von den besondern Arten, die wir bisher abgehandelt haben. Der Begriff einer Vorstellung überhaupt ist so leer, daß sich daraus allein keine Wissenschaft, und am allerwenigsten Grundsätze für alle Wissenschaften überhaupt ableiten lassen. In einer Theorie des Vorstellungsvermögens, die auf den bloßen Begriff der Vorstellung überhaupt gebauet ist, können nichts als analytische Sätze und scholastische Spitzfündigkeiten vorkommen.

§. 518.

§. 518.

Die Vorstellungen sind also entweder dunkle oder klare. Die klaren heißen Wahrnehmungen; die Wahrnehmungen sind aber entweder subjectiv oder objectiv. Jene sind die Gefühle (subjective Empfindungen), diese die Erkenntnisse. Die Erkenntnisse sind aber theils anschaulich (durch unmittelbare sinnliche Vorstellungen), theils discursive (durch Begriffe und Schlüsse). Im erstern stellt man sich das Object unmittelbar durch die Sinne vor; im letztern denkt man es blos durch einen allgemeinen Begriff (der jedoch auch sinnliche Merkmale enthalten kann). Die Anschauungen sind entweder Anschauungen der Objecte selbst, oder werden nur als Mittel gedacht, sich nach deren Analogie andere Objecte vorzustellen. Im letztern Falle ist die anschauliche Erkenntniß symbolisch.

§. 519.

Alle Arten der Erkenntnisse, sowohl die anschaulichen, als die discursiven, (die sinnlichen und intellectuellen) können verschiedene Grade der Dunkelheit und Klarheit haben; denn das Bewußtseyn begleitet alle Arten der Erkenntniß.

Zwey



Zweytes Hauptstück.

Von den Gefühlen.

Erster Abschnitt.

Von den äußern, oder durch den Zustand des Körpers verursachten, (körperlichen) Gefühlen.

§. 520.

Unser ganzes (empirisches) Bewußtseyn hängt der Erfahrung zufolge zunächst von dem Zustande unsers organischen Körpers ab. Insonderheit aber wird durch ihn zunächst das Gefühl oder das unmittelbare Bewußtseyn des Zustandes des Subjects bestimmt.

§. 521.

Der Körper hat eine zwiefache psychologische Beziehung (§. 90.): 1) daß er Vorstellungen erwecke und unterhalte; 2) daß die Vorstellungen durch ihn vermittelst des Willens ausgeführt werden können. Seine Vollkommenheit wird nach der Geschicklichkeit zu beiden Zwecken beurtheilt, und ein menschlicher Körper ist um so vollkommner, je leichter er die Vorstellungen und die durch dieselben bestimmten Bewegungen befördert.

§. 522.

Was nun die Entdeckung und Unterhaltung der Vorstellungen betrifft, so hängen diese 1) von einer gewissen bestimmten Construction des Gehirns und der Nerven; 2) von einem gewissen bestimmten Grade der Sensibilität ab, womit Gehirn und Nerven versehen seyn müssen. Die willkührlichen Bewegungen hängen 1) von einer gewissen Construction der Muskeln, 2) von einem gewissen bestimmten Grade der Irritabilität derselben, und 3) von der Verbindung der Muskeln und deren Irritabilität mit Gehirn und Nerven und deren Sensibilität ab.

§. 523.

Welcher Bau des Gehirns, der Nerven und Muskeln zu den Seelen-Operationen schlechterdings nichts tauge, ist aus Erfahrung noch eher zu erkennen, als wie er eigentlich bestimmt beschaffen seyn müsse, um die Zwecke der Seele zu befördern. Eben so schwer ist der Grad der Sensibilität und Irritabilität, der zu den Wirkungen der Seele erforderlich ist, genau zu bestimmen. Die Physiologie, von der man hierüber Aufschlüsse erwarten müßte, ist über diese Puncte noch nicht weit vorgerückt.

§. 524.

Sobald indessen der Körper so weit ausgebildet und mit einem solchen Grade von Sensibilität versehen ist, daß er mit den Vorstellungen in Ver-

knüpfung treten kann; so verursacht dieser Zustand des Körpers selbst ein Gefühl, das gar keine objective Vorstellung, d. i., nicht Erkenntniß oder Bewußtseyn des körperlichen Zustandes, (weder dunkles noch klares,) sondern blosse subjective Vorstellung, d. i., Gefühl, (§. 119. 127.) ist. — Der Zustand des Körpers ist die Ursache, aber nicht das Object dieses Gefühls; denn Gefühle stellen überall keine Objecte vor. — Da aber von der Wirkung auf die Ursache geschlossen werden kann, so kann allerdings das Gefühl ein Erkenntnißgrund des körperlichen Zustandes werden.

§. 525.

Das Gefühl, welches aus dem Daseyn des gehörigen Grades der organischen Kräfte, insbesondere der Sensibilität oder der Hirn- und Nervenkraft in dem Menschen, entspringt, ist das thierische Lebensgefühl.

§. 526.

Durch dieses Gefühl kündigt sich der Mensch zuerst als ein lebendiges Geschöpf an, und es liegt allen übrigen Vorstellungen zum Grunde; denn es wird durch das continuirliche Daseyn der Sensibilität in dem Körper (als welche die Bedingung alles thierischen Lebens ist, §. 102.) auch continuirlich unterhalten. Es erwacht bey dem Kinde schon in Mutterleibe, sobald sich sein Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Vollkommen-

menheit ausgebildet hat, und mit einem gewissen Grade der Hirn- und Nervenkraft versehen ist. Es ist höchst wahrscheinlich schon vor der geäußerten Bewegung da, denn diese scheint selbst nur eine Wirkung dieses Gefühls zu seyn.

§. 527.

Das thierische Lebensgefühl entspringt aus dem Verhältniß des organischen Körpers, besonders seiner Sensibilität und der Construction seiner Theile zu dem vorstellenden Wesen oder zu der Seele. Sobald der Körper so beschaffen ist, daß er ein Organ der Seele seyn, oder Vorstellungen erwecken und durch sie bewegt werden kann; so entspringt dieses ganz eigenthümliche Lebensgefühl, das alle Operationen der Seele in verschiedenen Modificationen begleitet. Sobald der Körper durch Beraubung der Sensibilität die Tauglichkeit, ein Organ der Seele zu seyn, verliert, hört auch das Lebensgefühl auf, und wenn der Körper der Sensibilität so beraubt wird, daß sie nicht wieder zurückkehrt, so ist der Mensch todt, d. i., aller Gefühle in dieser Welt unfähig.

§. 528.

Das thierische oder animalische Leben besteht eigentlich in der wechselseitigen Verbindung gewisser Veränderungen des organischen Körpers und der Vorstellungen (§. 100.), und dieses Verhältniß des körperlichen Zustandes zu dem Vorstellungsvermögen ist es eben, was das Lebensgefühl

bestim-

bestimmt. Ist nun 1) der körperliche Zustand von der Beschaffenheit, daß er in ebenmäßiger Proportion zu dem Vorstellungsvermögen steht, so daß dasselbe, ohne durch ihn gehindert zu werden, thätig seyn kann, so entspringt ein Lebensgefühl, das gleichgültig, d. i., weder Lust noch Unlust ist; 2) stehen die organischen Kräfte des Körpers in einem solchen Verhältniß zur Seele, daß sie deren Wirksamkeit in der Welt, d. i., das Leben, begünstigen; so wird das Lebensgefühl angenehm; 3) ist aber ihr Verhältniß so beschaffen, daß sie die Lebensthätigkeiten hemmen und einschränken, so wird das Lebensgefühl unangenehm.

§. 529.

Man hat zwar die Gleichgültigkeit des Gefühls läugnen wollen, allein aus bloßen (falschen) Begriffen und gegen alle Erfahrung. Das Gefühl ist an und für sich selbst Etwas, (Realität) und die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit sind nur zufällige Beschaffenheiten desselben, welche hinzukommen können, aber nicht eher angenommen werden dürfen, als bis sie empfunden werden. Nun ist das Lebensgefühl im wachenden Zustande des Menschen beständig gegenwärtig, aber Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit dieses Gefühls, sind seltene Erscheinungen.

§. 530.

Das gleichgültige Lebensgefühl bemerken wir 1) in dem gewöhnlichen regelmäßigen Zustande

des

des menschlichen Lebens, wo man weder Lust noch Unlust empfindet. Es ist das Subjective, das alle unsre Vorstellungen begleitet, in so fern diese weder angenehm noch unangenehm sind. Es ist dieses Gefühl etwas ganz Einfaches, das sich nur wahrnehmen, aber nicht weiter beschreiben läßt. Wir treffen es immer mit andern Vorstellungen in Verbindung an, und es läßt sich isolirt gar nicht vorstellen. 2) Denkt man sich ein Kind, das noch gar keine objective Vorstellungen (Erkenntnisse) hat, (z. B. im Leibe der Mutter,) so wird in ihm allein das Lebensgefühl anzutreffen seyn, und dieses wird nicht immer entweder angenehm oder unangenehm, sondern oft gleichgültig seyn.

§. 531.

Das Lebensgefühl scheint vornemlich von der in dem Körper befindlichen Sensibilität oder Hirn- und Nervenkraft abzuhängen. Denn wenn diese fehlt, so ist in der Erfahrung überall kein Gefühl mehr möglich (§. 527.). Selbst die Irritabilität kann daseyn und viele Wirkungen hervorbringen, ohne daß damit Gefühle verknüpft sind.

[illegible] Zuckungen und Krämpfe ohne Gefühl.

§. 532.

Die Erzeugung der Materie der Nervenkraft scheint aber doch selbst wiederum von einer gewissen zweckmäßigen Construction der Organe abzuhän-

hängen, so wie diese auch erforderlich ist, die organischen Theile den Zwecken der Seele gemäß zu bewegen. Daher hängt das Lebensgefühl mit den organischen Bewegungen und deren für das Leben zweckmäßigen Einrichtung zusammen.

§. 533.

Allgemeine Regeln für das animalische Lebensgefühl scheinen folgende zu seyn.

1) Im allgemeinen:

„Alles Lebensgefühl entspringt aus demjenigen Zustande der Organe, welcher sie „überhaupt zu einem Werkzeuge der „Seele brauchbar macht.„

2) Insbesondere:

a. „Ist der Zustand der Organe so beschaffen, daß durch denselben das Leben zwar „möglich ist, daß aber doch weder ein „besonderer Reiz für die Lebenskräfte, „noch ein besonderes Hinderniß ihrer „Wirksamkeit daraus entspringt; so ist „das Lebensgefühl gleichgültig.„

b. „Enthält der Zustand der Organe einen „besondern Reiz für die Lebenskräfte, so „daß deren Thätigkeit durch denselben „erleichtert und begünstigt wird; so „wird das Lebensgefühl angenehm.„

c.„ Ent-

c) „Enthält der Zustand der Organe einen „Grund, die Operationen der Lebens„kräfte zu hindern und zu erschweren; „so ist das Lebensgefühl unangenehm.„

§. 534.

Zu den organischen Lebenskräften rechnen wir hier alle diejenigen organischen Kräfte, von welchen die Erscheinung des thierischen Lebens zunächst abhängt. Es gehören also dahin: 1) die bildende Kraft mit ihren Functionen (§. 49.); 2) die Muskelkraft oder Irritabilität mit ihren körperlichen Verrichtungen; 3) die Sensibilität.

§. 535.

Daher gelten folgende Regeln:

1) Wenn der Körper so beschaffen ist, daß alle Geschäffte der bildenden Kraft, Wachsthum, Ernährung, Verdauung, Absonderung, Transspiration, Blutumlauf u. s. w. (§. 76. u. f. w.), ohne Hinderniß von statten gehen; so ist ein Lebensgefühl da, das weder angenehm, noch unangenehm, sondern völlig gleichgültig ist. Es ist gewöhnlich im gesunden Zustande, und ist ein negatives körperliches Wohlbefinden, das in der Abwesenheit aller körperlichen Schmerzen [illegible].

2) Ist ein Ueberfluß von organischer Kraft da, so daß alle jene Geschäffte mit außerordentlicher

licher Leichtigkeit und Behendigkeit *sehr* zweckmäßig verrichtet werden; so *entspringt* daraus ein angenehmes Gefühl. Es ist das Gefühl des körperlichen oder positiven Wohlbefindens.

3) Werden die organischen Kräfte in ihren Functionen gehindert, es sey wegen Schwäche der organischen Kräfte, oder wegen *an*derer positiven Hindernisse; so wird das Lebensgefühl unangenehm, (thierisches oder körperliches Uebelbefinden).

§. 536.

Mit den Verrichtungen der *bildenden Kraft* hängen auch die Irritabilität und Sensibilität zusammen. Denn die bildende Kraft gebraucht beide (§. 74.). Aber die beiden letztern haben auch noch insbesondere einen Zusammenhang mit den Vorstellungen, und sie stehen daher auch *noch* in einem besondern Verhältnisse zu dem Vorstellungsvermögen oder der Seele. Denn es findet sich zuweilen, daß sie nicht in gleichem Verhältnisse zu den Verrichtungen der Seele, als zu den Functionen des organischen Körpers stehen. Zuweilen reicht die Irritabilität hin, die organischen *Verrichtungen* zu vollbringen, aber sie ist den Vorstellungen nicht gehörig subordinirt; zuweilen wird die Sensibilität durch das Steigen der Irritabilität geschwächt oder gar aufgehoben; zuweilen wird die Sensibilität in einem Theile des Körpers zu groß, in andern zu klein, u. s. f.

§. 537.

§. 537.

Sowohl die Irritabilität als Sensibilität müssen einen gewissen Grad in dem menschlichen Körper haben, und auf eine proportionirliche Art in alle Theile des Körpers vertheilt seyn, wenn sie zu den Zwecken der Seele tauglich seyn sollen; und von diesem ihrem bestimmten Verhältnisse zu den Verrichtungen der Seele hängt ebenfalls das thierische Lebensgefühl ab. Es scheinen hierüber folgende Regeln zu gelten:

1) Wenn die Sensibilität und Irritabilität in einem solchen Verhältnisse zu der Seele stehen, daß sie geschickt sind, die gehörigen Vorstellungen auf die gewöhnlichen Reize hervorzubringen und die gehörigen Bewegungen in dem Körper zu bewirken; so wird dadurch ein gleichgültiges Lebensgefühl hervorgebracht.

2) Sind beyde Kräfte so beschaffen, daß die Erzeugung der Vorstellungen und deren Ausführung dadurch sehr erleichtert und begünstigt wird, so entsteht ein angenehmes Lebensgefühl, (körperliche) angenehme Laune).

3) Wird die Erzeugung der Vorstellungen und der willkührlichen Bewegungen durch die Beschaffenheit dieser Kräfte erschwert und gehindert, so entsteht ein unangenehmes Lebensgefühl. (körperliche) unangenehme Laune).

§. 538.

Die Sensibilität und Irritabilität können *auf* doppelte Art in ein Mißverhältniß mit den Vorstellungen kommen, indem sie entweder zu stark oder zu schwach werden. Sobald sie einen gewissen Grad überschreiten oder bis zu einem gewissen Grade herabsinken, werden sie zu den Zwecken der Seele untauglich. Es giebt eine gewisse Anzahl Mittelgrade, durch welche diese Kräfte steigen und fallen können, und in welchen sie für die Zwecke der Seele brauchbar bleiben; so bald sie aus denselben heraustreten, thun sie den Vorstellungskräften Abbruch. Diese Grade lassen sich nicht mathematisch-genau bestimmen, sondern nur ästhetisch, nach Regeln der Erfahrung.

§. 539.

Der Grund des körperlichen Zustandes, welcher die Gefühle bestimmt, liegt nun *entweder in* der natürlichen Beschaffenheit der organischen Kräfte des Körpers selbst, oder eine von ihnen verschiedene Ursache erhebt oder unterdrückt die Wirksamkeit der organischen Kräfte auf eine gewisse Zeit.

§. 540.

Die natürliche Beschaffenheit der organischen Kräfte wird theils durch die natürliche Beschaffenheit der Materien, woran sie gebunden sind, theils durch die natürliche Construction des Körpers bestimmt. Sind sie nun schon von Natur

in dem gehörigen Grade (§. 539.) vorhanden, und wird ihre zweckmäßige Wirksamkeit durch den natürlichen Bau der Organe erleichtert, so liegt in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers selbst ein Grund, ein continuirliches negatives Wohlbefinden (§. 535.) zu erhalten, und durch die leichtesten Veranlassungen ein positives Wohlbefinden (§. 535.) zu erzeugen. Hat hingegen der Körper von Natur eine entgegengesetzte Beschaffenheit, so ist ein natürlicher Grund des Uebelbefindens in ihm anzutreffen.

§. 541.

Die von dem Körper verschiedenen Ursachen sind alle diejenigen, welche unmittelbare oder mittelbare Reize für die Sensibilität sind; also theils gewisse Materien, theils Vorstellungen (§. 64.). Denn diese können eine Zeit lang die natürlichen organischen Kräfte des Körpers stärken oder schwächen.

§. 542.

Es ist zu bemerken, daß das positive angenehme Gefühl, welches aus der Harmonie der körperlichen Kräfte in allen Theilen des Körpers entspringt, nur schwach ist in Vergleichung mit dem unangenehmen Gefühle, welches die Disharmonie dieser Kräfte oder die Hemmung ihrer regelmäßigen Wirksamkeit nach sich zieht. „Auch „haben nicht alle Theile des Körpers eine beson„dere Empfänglichkeit für Vergnügen, da hinge„gen

„gen, die eine besondere Empfänglichkeit für
„Schmerz haben.„

§. 543.

Es ist oben (§. 70.) bemerkt worden, daß 1) alle empfindliche Theile des Körpers eine gemeinschaftliche Sensibilität besitzen, und 2) daß einigen auch noch eine eigenthümliche Sensibilität zukomme (§. 70. N. 6.). Das Gefühl, welches aus der erstern entspringt, kann das Gemeingefühl, und die Fähigkeit dazu der Lebenssinn (sensus vitalis); dasjenige, das aus der eigenthümlichen Sensibilität entspringt, das specifische oder eigenthümliche Gefühl heißen.

§. 544.

Was nun I. das Gemeingefühl anlangt, so bemerkt man die Annehmlichkeit desselben, oder das körperliche Vergnügen, das aus ihm entspringt, selten in besondern Theilen des Körpers, sondern es ist mehr eine collective Total-Empfindung. Das Wohlbefinden oder die Zweckmäßigkeit eines jeden Theiles des organischen Körpers trägt dazu bey, es zu erzeugen. Denn sobald in irgend einem Theile der regelmäßige Zustand zerstört wird, wird das Gefühl des körperlichen Wohlbefindens unterbrochen.

§. 545.

Die Unannehmlichkeit desselben oder das körperliche Mißvergnügen, das in höherem Grade

kör-

körperlicher Schmerz heißt, bemerkt man in allen Theilen, in welchen ein lebenswidriger Zustand bis auf einen gewissen Grad eintritt.

§. 546.

Es giebt daher auch ein collectives körperliches Mißvergnügen, welches aus einer totalen Unregelmäßigkeit der organischen Functionen entspringt. „Wenn die organischen Kräfte überhaupt so schwach werden, daß die Lebensverrichtungen nicht gehörig von statten gehen, oder wenn Hindernisse sie in ihrer allgemeinen Wirksamkeit hemmen; so entspringt das collective körperliche Mißbehagen.„ Es thut kein Theil insbesondere weh, aber alle Theile des Körpers erzeugen und unterhalten das Mißvergnügen gemeinschaftlich.

§. 547.

Das positive körperliche Wohlbefinden kündigt sich durch körperliche Munterkeit an. Da dieser Zustand als ein natürlicher Grund der Fortdauer unsers Lebens erkannt wird, so ist es natürlich, daß sich das Bewußtseyn einer längern Fortdauer des Lebens daran knüpft; allein diese Fortdauer wird nicht gefühlt, sondern durch einen (deutlichen oder dunkeln) Schluß erkannt. — Das körperliche collective Uebelbefinden kündigt sich durch Niedergeschlagenheit an, und es schließt sich durch einen Schluß die Vorstellung, daß man bald oder leicht sterben könne, sehr natürlich daran. (Vorgefühl des Todes).

§. 548.

Indessen ist der Schluß von dem Gefühle des Wohl- oder Uebelbefindens auf ein wirkliches beharrliches Wohl- oder Uebelbefinden des Körpers nicht immer richtig. Denn das leztere erfordert einen natürlichen beharrlichen Grund in dem Körper; es kann aber beides durch eine fremde Ursache erkünstelt seyn. Nicht alles, was das Leben auf eine gewisse Zeit begünstigt, vermehrt die natürliche Lebenskraft, sondern es ist möglich, daß sie dadurch noch mehr geschwächt wird. Es läßt nur die intensive Stärke fühlen. Ob die protensive Dauer dadurch befördert werde, muß durch einen Schluß nach Regeln der Erfahrung erkannt werden. Eben so schadet nicht alles der Lebensdauer, was die Lebenskraft hindert; das leztere kann nach der Erfahrung oft ein Mittel seyn, ihr Freyheit und Stärke zu verschaffen.

Anm. Es können daher Mittel, welche die Organe successiv zerstören, und zu ihren Zwecken untauglich machen, doch eine Zeit lang das Leben begünstigen, indem sie entweder zusammengesezt sind, und theils aus nüzlichen, theils aus schädlichen Elementen bestehen, wie vergiftete Speisen, oder nur durch die Länge der Zeit oder durch allzu große Anstrengung der Organe schaden, und daher durch ihre Folgen Schmerz erzeugen.

§. 549.

Die mannigfaltigen Modificationen des körperlichen Vergnügens und Mißvergnügens, in

in wie fern es durchs Gemeingefühl bestimmt ist, werden gemeiniglich theils nach den Theilen des Körpers bestimmt, in denen das Gefühl erzeugt wird, theils nach den Zuständen benannt, die dasselbe als Ursachen oder als Wirkungen begleiten. Diese Theile und Zustände lassen sich aber nicht etwa, wie man gemeiniglich glaubt, aus diesen Gefühlen entwickeln, gleichsam als ob sie durch diese Gefühle selbst vorgestellt, oder (wenigstens dunkel) erkannt würden, sondern man erkennt sie durch ein ganz anderes Vermögen der Seele (das Erkenntnißvermögen), als mit jenen Gefühlen verknüpft, (nicht als in ihnen enthalten).

§. 550.

Darnach sind folgende Modificationen des Gemeingefühls die merkwürdigsten:

1) Die angenehmen Gefühle der Gesundheit, der Munterkeit, der Stärke, der Ausgelassenheit, Uebermüthigkeit u. s. f.; die ihnen entgegengesetzten unangenehmen Gefühle der Krankheit, der Niedergeschlagenheit, Schwäche, Mattigkeit, Trägheit, Ohnmacht u. s. f. Die erstern entstehen aus dem Ebenmaaße oder Uebermaaße, die letztern aus der Disproportion und dem Mangel zweckmäßiger thierischer Kräfte.

2) Die angenehmen Gefühle der thierischen Wärme, der körperlichen Ruhe, und die ent-

entgegengesetzten unangenehmen Gefühle der Unruhe, Fieberfrost und Fieberhitze, Bangigkeit u. s. w. Die nähern Ursachen hiervon s. in Platners neuer Anthropologie, §. 736-748., und von den unangenehmen Gefühlen insonderheit Reils dissertat. de coenaesthesi, §. 5. u. s. w.

3) Das negative Gefühl des körperlichen Wohlbefindens, das an sich gleichgültig ist, und die entgegengesetzten unangenehmen Gefühle, welche durch die Unterbrechung dieses Zustandes der Gleichgültigkeit entstehen. Er wird aber durch Unregelmäßigkeiten und zweckwidrige Veränderungen in den Lebens-Organen unterbrochen: a) wenn das Athemholen erschwert wird, woraus thierische Angst entspringt; b) wenn in irgend einem Lebens-Organe etwas gedrückt, gequetscht, zerrissen oder sonst verletzt wird, und daher entstehen tausenderley Arten von körperlichen Schmerzen, die theils nach den äußern Ursachen benannt werden, als: Stechen, Brennen, Frieren, Schneiden, Reißen, Krampf u. s. w., theils von den Theilen, in welchen die nächste Ursache angetroffen wird, als: Magenschmerz, Zahnweh, Seitenstechen, Kopf-, Halsweh, Geburtsschmerzen u. s. w.; c) wenn die Sensibilität in allen oder einigen Theilen unproportionirlich erhöhet wird, da dann kleine

kleine Reize leicht Schmerzen erregen, welches besonders in Krankheiten der Fall ist.

4) Die angenehmen Gefühle, welche mit dem Nachlassen und Aufhören der körperlichen Schmerzen verbunden sind, als das Gefühl der Linderung, der Genesung, der Erholung, der Erquickung, Stärkung, Kühlung u. s. w. In diesen Gefühlen scheinen das Streben und Annähern der Organe zu ihrem regelmässigen Zustande der Grund der hervorstechenden Lust zu seyn, so wie die noch fortdauernden Unvollkommenheiten in denselben die Unlust unterhalten, die noch immer da ist, aber nicht hervorsticht, sondern von der Lust unterdrückt wird.

§. 551.

Das Gemeingefühl wird von dem Daseyn der natürlichen organischen Kräfte unterhalten. Es kann aber theils erhöhet, theils geschwächt werden. Beides geschieht durch Erhöhung oder Schwächung der den Organen zukommenden Sensibilität. Beides kann nun theils durch den natürlichen innern Grad der Sensibilität geschehen, theils durch fremde Ursachen.

§. 552.

Die fremden Ursachen, welche die Sensibilität und eben dadurch auch das thierische gemeinschaftliche Lebensgefühl erhöhen, sind Reize, und zwar:

hinter einander gereizt werden. Diese Handlung, wodurch das Gefühl des Kitzels verursacht wird, heißt selbst Kitzel, und er ist nichts als ein ungewöhnlicher sanfter Reiz, der continuirlich wiederholt wird, mit welchem dann bald eine angenehme, bald eine unangenehme Empfindung verknüpft ist. Der Kitzel scheint so lange angenehm zu seyn, als er der Willkühr keinen Abbruch thut; so bald er aber die Freyheit einschränkt, (seinen Bewegungen durch Freyheit kein Einhalt mehr geschehen kann,) wird er unangenehm. Das Jucken und Reiben an gewissen Stellen des Körpers, (z. B. am Rücken,) scheint nichts anderes als eine Art des Kitzels zu seyn.

§. 558.

Der körperliche Kitzel äußert sich am stärksten in den Muskeln des Zwerchfelles und den zum Athmen dienenden Werkzeugen. Denn wenn diese oder die mit ihnen zusammenhängenden Nerven auf die (§. 557.) erwähnte Art gereizt werden, so entsteht in ihnen eine convulsivische Bewegung, die sich eine Zeit lang selbst erhält, und durch gleiche wiederholte Reize immer stärker wird, womit denn, wenn es einen gewissen Grad erreicht, das Lachen verbunden ist, das als angenehm empfunden wird, so lange die Bewegung desselben das Athmen nicht hindert, aber lästig und höchst beschwerlich wird, so bald ihr durch Willkühr kein Einhalt mehr geschehen kann und die Lebensgeschäffte des Athmens dadurch gestöret werden.

§. 559.

§. 559.

Der körperliche Kitzel kann eben so wohl durch innere als äußere Reize erregt werden. Die äußern Reize sind ungewöhnlich sanfte abwechselnde Berührungen gewisser Hautnerven. Durch Uebung und Gewohnheit kann den Nerven diese Art der Reizbarkeit genommen werden, so wie sie auch keine Empfänglichkeit dafür haben, wenn sie zu andern Zwecken angestrengt sind, z. B. bey einer lebhaften Gedankenbeschäfftigung, in starken Affecten, u. s. w. Die innern Reize, welche diese körperlichen Bewegungen und eben dadurch auch die Empfindung des Kitzels so wie das Lachen hervorbringen, sind diejenigen Vorstellungen, welche man unter dem Namen der kitzelnden Vorstellungen und des Lächerlichen begreift.

§. 560.

Kitzelnde Vorstellungen sind alle diejenigen, welche mit einer Neigung übereinstimmen, die wir öffentlich bekannt werden zu lassen uns scheuen. (Freude über das Unglück unsrer Feinde, — Befriedigung der Rachsucht, — Lob, das unsrer Eigenliebe gemäß ist, fremde Schmeicheleyen u. s. w.) In dergleichen Vorstellungen liegt etwas analoges mit den immer absatzweise erfolgenden mechanischen Berührungen. Denn indem die Vorstellung unsrer Neigung angemessen ist, reizt sie die Nerven; indem aber diese Angemessenheit durch eine andere Vorstellung gemißbilligt wird, hört dieser Reiz auf, hebt aber augenblicklich wieder

der an, und so entsteht ein abwechselnder sanfter Reiz in den Organen, gerade wie bey der Handlung des Kitzelns, folglich auch eine ähnliche oder gleiche Empfindung.

§. 561.

Diese kitzelnden Vorstellungen bringen, wenn ihre Reize stark sind, ein heimliches in sich gekehrtes Lächeln hervor, das von dem Lächelnden selbst immer zurückgehalten und unterdrückt wird, ihm aber doch immer wieder gegen seinen Willen entfährt, wie das Lächeln der Eigenliebe, (wenn der Eigenliebige gelobt wird, oder wenn er sich selbst lobt,) das hämische schadenfrohe Lächeln, u. s. w.

§. 562.

Die lächerlichen Vorstellungen erregen ebenfalls die Empfindung des Kitzels; aber die Willkühr hemmt seine Ausbrüche nicht, und er geht daher in ein freyes Lächeln oder Lachen über, nach den verschiedenen Graden der Reize und der subjectiven Reizbarkeit.

§. 563.

Vorstellungen sind aber alsdann lächerlich, wenn sie etwas vorstellen, wo eine gespannte Erwartung plötzlich aufgehoben und in Nichts verwandelt wird, oder wenn ein Widerspruch als eine Wohlgereimtheit vorgestellt wird. — Indem sich die Seele anschickt, etwas Ernsthaftes zu denken oder zu erwarten, spannt sie die Organe an;

Ein-

einmal aber wird sie gewahr, daß ihre Bemühung vergeblich ist, ihre Anstrengung wird also plötzlich unterbrochen, und mit ihr läßt die Spannung der Organe plötzlich nach. Diese plötzliche Nachlassung ist aber selbst ein Reiz, die vorige Anspannung (mit der Wiederholung der Vorstellung, zu welcher die Spannung erfordert wurde) zu wiederholen, und die Organe in ein wechselseitiges Spiel zu versetzen, das sich eine Zeitlang selbst unterhält und der Gesundheit sehr zuträglich ist, und daher angenehm empfunden wird, so lange nur das Athmen dadurch nicht allzu lange gehindert wird und der Wille frey bleibt. So entstehen alle Bewegungen des Lachens in den dahin gehörigen Muskeln.

§. 564.

So wie nun gewisse Zustände den äußern Reizen ihre Kraft, Lachen zu erregen, benehmen (§. 559.), so ist es auch in Ansehung der lächerlichen Vorstellungen. Diese werden nach der verschiedenen Beschaffenheit der Reizbarkeit der Organe, oder der Vorstellungen, welche eben die Seele beschäfftigen oder sich mit den lächerlichen Vorstellungen associiren, bald ein lautes Gelächter, bald ein schwaches Lächeln, bald einen bloßen Kitzel, bald gar keine dieser Erscheinungen nach sich ziehen; denn die Wirkungen können durch andere entgegenwirkende Kräfte gehemmt werden. Ueber die Empfindung des Lächerlichen sehe man insonderheit:

1. Kants Critik der Urtheilskraft.
2. Platners neue Anthropologie.
3. Psychologische und physiologische Untersuchung über das Lachen. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Abhandlung, in welcher Kants Erklärung des Lachens erläutert und Herrn D. Platners Theorie des Lächerlichen geprüft wird. Wolfenbüttel 1794.

§. 565.

Die körperliche Wollust (§. 556.) scheint nichts anderes als eine eigenthümliche Art des Kitzels in den Zeugungstheilen zu seyn. Es drängt sich zu gewissen Zeiten bey gewissen Veranlassungen eine Menge Säfte in die Zeugungstheile, schwellt die Adern an, vermehrt die Wärme, und reizt dadurch continuirlich alle Theile der subtilsten Nerven, wodurch das allerangenehmste körperliche Gefühl erzeugt wird, das am stärksten wird, wenn diese Säfte durch die Bewegung im Beyschlafe bewegt werden, und aufhört, so bald sie von den Flüssigkeiten entledigt sind. Die Ursachen dieser Anschwellung können theils körperliche Ursachen, theils Vorstellungen seyn.

§. 566.

Wenn sich die Falten im Magen an einander reiben, vorzüglich aber der scharfe Magensaft die Nerven des Magens reizt, so entsteht die unangenehme Empfindung des Hungers (§. 556.), die ausserordentlich heftig wird, wenn der Magen lange in diesem Zustande bleibt und ihm keine

Spei=

Speisen zugeführt werden. Der Mangel des gehörigen Zuflusses von Feuchtigkeiten, die Vertrocknung derselben im Gaumen, dem inwendigen Halse und im Magen, erzeugt das unangenehme Gefühl des Durstes (§. 556.). Beide werden durch den Genuß der Speisen und der Getränke gehoben, und wenn eine hinlängliche Menge davon genossen ist, so erfolgt das eigenthümliche angenehme Gefühl der Sättigung. — Nach der Sättigung erregen Speisen und Getränke eine gewisse specifische unangenehme Empfindung, welche die Empfindung des Eckels ist.

§. 567.

Hunger und Durst werden auch durch Vorstellungen angenehmer Speisen, so wie durch angenehme Geruchsempfindungen, erweckt. Dieses scheint mehr in der Association der Vorstellungen gegründet zu seyn, so daß die Vorstellung von angenehmen oder wohlriechenden Speisen und Getränken das Gefühl des Hungers und Durstes erweckt, dieses aber die zu ihnen gehörigen Nerven reizbarer macht und dadurch die associirten Gefühle unterhält.

§. 568.

Noch weit öfter wird der Eckel durch Vorstellungen erweckt, ja die Vorstellungen erzeugen den Eckel weit öfter als die körperlichen Ursachen. Es erregt aber alles thierischen Eckel, so bald man sich anschaulich vorstellt, daß es dem Zwecke der

Ernährung widerspricht oder denselben vernichtet. Diese Vorstellungen müssen in den Organen, ob wir gleich nicht wissen wie? dieselbigen Veränderungen hervorbringen, als gewisse Speisen und Getränke, welche ihn erregen. Die Einbildung scheint an der Empfindung des Eckels immer den größten Antheil zu haben.

§. 569.

Die Geschmacks- und Geruchsgefühle (§. 542.) sind bald gleichgültig, bald angenehm, bald unangenehm, haben aber immer etwas Specifisches. Es scheint von den verschiedenen Verhältnissen, welche die schmeck- und riechbaren Körper zu den Organen dieser Sinne haben, *abzuhängen*. Reizen sie dieselben auf eine bestimmte Weise, aber so, daß in ihnen die Lebensthätigkeiten weder erhöhet noch vermindert werden, so entsteht ein gleichgültiges Geschmacks- oder Geruchsgefühl, (Geschmack des Wassers, Brodtes, ohne Durst *und* Hunger, — Geruch des Rauchs, *vieler* Arzneyen). Versetzen die Reize die Organe in eine ihren Zwecken angemessene Bewegung, so entsteht ein angenehmes Geruchs- oder Geschmacksgefühl, das jedoch wiederum nach der Verschiedenheit der Reize verschieden ist; verursachen sie eine *zweckwidrige* Veränderung in den Organen, so entstehen unangenehme Gefühle dieser Art.

§. 570.

Sowohl durch die Geruchs- als Geschmacks-Organe kann auch der Eckel (§. 566.) erregt werden.

den. — Es ist aber zu bemerken, daß von den bestimmten Geruchs- und Geschmacksgefühlen nicht für alle Subjecte einerley Regeln gelten; sondern daß theils die Verschiedenheit der Organe, theils die Verschiedenheit der Einbildungen der verschiedenen Subjecte grosse Abweichungen von den Regeln verursachen, indem für einige das gleichgültig, angenehm oder unangenehm und eckelhaft seyn kann, wobey andere gerade das Gegentheil empfinden.

Zweyter Abschnitt.

Von den innern, durch Vorstellungen verursachten (geistigen) Gefühlen.

I.

Von den durch theoretische Erkenntnisse gewirkten Gefühlen.

§. 571.

Der Inhalt der theoretischen Erkenntnisse ist entweder das Subject, oder von diesem verschiedene äußere Gegenstände, und letztere werden entweder in einer Verknüpfung mit dem Subjecte vorgestellt, oder nicht.

§. 572.

In Ansehung der Vorstellungen, welche das Subject zum Gegenstande haben, bestätigt die Erfahrung folgende Regeln:

1) Alle

1) Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch seine gemeinschaftlichen natürlichen Eigenschaften und Verhältnisse vorstellt, erzeugen ein gleichgültiges inneres Gefühl.

2) Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Vorzüge und Vollkommenheiten seiner Person und seines innern und äußern Zustandes vorstellt, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl.

3) Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Person und seiner innern und äußern Zustände vorstellt, erzeugen ein unangenehmes inneres Gefühl.

§. 573.

Was den Einfluß der Vorstellungen äußerer Gegenstände auf das innere Gefühl betrifft, so bestätigt die Erfahrung folgende Regeln:

1) Alles, was so vorgestellt wird, daß es entweder in gar keiner, oder doch in einer ganz alltäglichen und gewöhnlichen Beziehung auf uns gedacht wird, läßt das innere Gefühl gleichgültig.

2) Alles, was wir uns außer uns, so vorstellen, daß es mit uns in einer solchen Verknüpfung steht, daß wir dadurch Vorzüge und Vollkommenheiten unsrer Person und unsers Zustandes erhalten, bringt ein angenehmes inneres Gefühl hervor.

3) Die

3) Die Vorstellungen aller fremden Vorzüge und Vollkommenheiten, in wie fern sie nur nicht so vorgestellt werden, als ob den unsrigen dadurch Abbruch geschähe, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl.

4) Alles, was uns an unsre eignen Vorzüge und Vollkommenheiten erinnert und die Vorstellungen davon belebt, erregt ein inneres angenehmes Gefühl.

5) Alles, was wir uns außer uns so vorstellen, daß es mit uns in einer solchen Verknüpfung steht, daß es für unsre Person und unsern Zustand Nachtheile, Mängel und Unvollkommenheiten bewirkt oder bewirken kann, erregt durch seine Vorstellung ein unangenehmes inneres Gefühl.

6) Die Vorstellungen aller fremden Mängel und Unvollkommenheiten, an sich betrachtet, in wie fern nur nicht durch gewisse besondere Verhältnisse zu den übrigen Vorstellungen ihre Wirkung vernichtet und ein entgegengesetztes Gefühl bewirkt wird, erregen ein unangenehmes inneres Gefühl.

7) Alles, was uns an unsre eignen Mängel und Unvollkommenheiten erinnert, (welches öfters durch Vorstellung fremder Vollkommenheiten geschieht,) und die Vorstellungen davon belebt, erregt ein unangenehmes inneres Gefühl.

§. 574.

§. 374.

Da die Beurtheilung dessen, was zur Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Person und ihres Zustandes gehört, so sehr verschieden ist, so ist es natürlich, daß einerley Vorstellungen in verschiedenen Subjecten oft ganz verschiedene Gefühle erzeugen; und da es in Ansehung der äußern Objecte nicht auf ihre innere Beschaffenheit, sondern auf die Vorstellung ihres Verhältnisses zu dem Subjecte ankommt, dieses aber fast gegen jeden anders ist, so ist es kein Wunder, daß mit der Vorstellung von einerley Objecten oft die entgegengesetzten Gefühle verknüpft sind. Daher lassen sich *die obigen* Regeln nicht näher durch die Objecte, sondern blos durch die Verhältnisse derselben näher bestimmen.

§. 375.

Folgende Erfahrungen bestätigen die *obigen* Regeln: 1) Das Bewußtseyn eines *großen Verstandes*, vieler Erkenntnisse, und überhaupt vorzüglicher Naturgaben, ist angenehm, so wie das Bewußtseyn des Gegentheils unangenehm ist; 2) das Bewußtseyn eines guten Willens, der Tugend und der durch sie hervorgebrachten Handlungen ist angenehm, das Bewußtseyn des Gegentheils ist unangenehm; 3) das Bewußtseyn einer dauerhaften körperlichen Gesundheit und eines vollkommenen körperlichen Zustandes ist angenehm; 4) das Bewußtseyn solcher äußern Verhältnisse, die a) unsre Bedürfnisse befriedigen und

als

als Ursachen der Lust vorgestellt werden, b) unsre Kräfte verstärken und erhöhen, als: Reichthümer, Ehre, vornehmer Stand u. s. w., ist angenehm, so wie das Gegentheil unangenehm ist.

§. 576.

Was unmittelbar angenehme oder unangenehme Gefühle erweckt, heißt selbst angenehm oder unangenehm, es gefällt oder mißfällt. Was in seinen Folgen angenehm oder unangenehm ist, heißt mittelbar angenehm oder unangenehm, d. i., nützlich oder schädlich. Das Bewußtseyn seines angenehmen Zustandes ist das Vergnügen. Ein überwiegend angenehmer Zustand heißt Glückseligkeit, und diese ist um so vollkommner: a) je weniger sie von unangenehmen Gefühlen unterbrochen wird; b) je dauerhafter sie ist; und c) je mannigfaltiger die angenehmen Gefühle sind.

§. 577.

Das Vergnügen an dem Inhalte oder dem Objecte einer Vorstellung heißt Interesse. Was ein Grund eines gemeinschaftlichen Vergnügens ist, heißt interessant, gewährt ein Interesse, und man nimmt daran ein Interesse. Ein Vergnügen, das nur ausschließend genossen werden kann, dessen Object ein ausschließendes Vergnügen hervorbringt, heißt interessirt; was nicht interessirt ist, heißt uninteressirt.

§. 578.

§. 578.

Mehrere Gefühle haben nach der Verschiedenheit ihrer Objecte und Ursachen ihre eignen Namen. Der höhere Grad derselben, welcher der Thätigkeit der übrigen Vorstellkräfte Abbruch thut, heißt Affect. Das Vergnügen, welches durch die Vorstellung gewisser Objecte erregt wird, heißt im allgemeinen Freude. Die Freude über das Gegenwärtige ist Fröhlichkeit; die Freude über das Vergangene, Zufriedenheit; die Zufriedenheit mit seinen begangenen Handlungen, Beruhigung; die Freude über das Künftige, das wahrscheinlich ist, Hoffnung; die Freude über das Neue und Ungewöhnliche ist die Verwunderung; eine Verwunderung, die bey dem Verluste des Neuen noch nicht aufhört, heißt Bewunderung; die Freude über eines andern Unglück heißt Schadenfreude; die Freude über seine eignen Vorzüge, Stolz.

§. 579.

Das Bewußtseyn der unangenehmen innern Gefühle heißt im allgemeinen Betrübniß; die Betrübniß über das Vergangene ist Traurigkeit; die Betrübniß über eine gegenwärtige Quelle künftiger Leiden, Harm; die Betrübniß über etwas, das wir nicht wegschaffen können, Kummer; die Betrübniß über seine begangenen unmoralischen Handlungen, Reue; die Betrübniß über seinen ganzen Zustand, Schwermuth; die Betrübniß über

über die ungewisse Zukunft, Besorgniß; die Besorgniß vor einem bevorstehenden Uebel, Furcht; die Furcht, welche plötzlich von der Vorstellung eines unerwarteten Uebels entsteht und den Menschen außer Fassung bringt, Schreck; die stärkere Furcht heißt Grausen; die Furcht vor einem drohenden unbestimmten Uebel ist Bangigkeit, Angst; die Angst einer besorgten Verachtung ist Schaam; die Betrübniß über eine ungerechte Handlung heißt Unwille; der Unwille über Beleidigungen, die uns selbst widerfahren, ist der Aerger; die Betrübniß über seine eignen Unvollkommenheiten ist Demuth; über anderer Unglück, das Mitleiden; die Betrübniß über das, was unsern Neigungen widerspricht, ist der Verdruß; der Verdruß über des andern Glück, der Neid.

§. 580.

Alle diese angenehmen und unangenehmen innern Gefühle werden Affecten genannt, in wie fern sie als mögliche Gründe gedacht werden, die Freyheit des Willens einzuschränken. Ein Affect, welcher durch die Idee des Guten bestimmt wird, heißt Enthusiasmus. Alle bisher genannte Gefühle und Affecten entstehen nach den oben (§. 572. u. s. w.) angegebenen Regeln.

§. 581.

§. 581.

Das innige Bewußtseyn des Gefühls heißt insbesondere Genuß; der Genuß des Angenehmen ist Vergnügen, des Unangenehmen Mißvergnügen. Das Vergnügen oder Mißvergnügen ist 1) entweder zusammengesetzt oder einfach, je nachdem es aus mehrern Arten des Vergnügens oder Mißvergnügens besteht oder nicht; 2) körperlich oder geistig, je nachdem es durch körperliche Veränderungen oder durch Vorstellungen bestimmt ist. Das körperliche Vergnügen oder Mißvergnügen heißt sinnlich, weil es durch die Organe der Sinne hervorgebracht wird. Das geistige Vergnügen oder Mißvergnügen ist ein Vergnügen oder Mißvergnügen der Einbildungskraft, wenn es durch Einbildungen bestimmt ist; des Verstandes und der Vernunft, — ein intellectuelles Vergnügen oder Mißvergnügen, — wenn es durch Vorstellungen, welche ihre Quelle im Verstande und in der Vernunft haben, bestimmt ist; rein oder vermischt, je nachdem es bloßes Vergnügen und Mißvergnügen, oder beides zusammen in Einem Gefühle ist. Uebertrifft das Vergnügen das ihm beygemischte Mißvergnügen, so ist es ein bitteres Vergnügen; sticht in dem Mißvergnügen das ihm beygemischte Vergnügen vor, so ist es ein süßes Mißvergnügen.

II.

Von den durch practische Erkenntnisse gewirkten Gefühlen.

§. 582.

Der Inhalt der practischen Erkenntnisse betrifft das Sittengesetz und die moralische Freyheit, und das, was mit dieser zusammenhängt, oder die moralischen Handlungen. Das Gefühl, welches durch Vorstellung des Practischen erregt wird, heißt **moralisch**.

§. 583.

Die Vorstellung des Guten, als solchen, gefällt, oder erregt Lust. Die Vorstellung des Bösen, als solchen, mißfällt, oder erregt Unlust. Was weder als gut noch als böse vorgestellt wird, ist moralisch = gleichgültig.

§. 584.

Das moralische Gefühl hat etwas Specifisches. Es wird nicht durch eine Rührung der Organe erweckt und ist kein Gefühl der Lebenskraft, auch ist es nicht die Erkenntniß der Beziehung eines Objects auf die Bedürfnisse des Subjects, noch das Bewußtseyn des eignen Vorzuges; sondern das Moralische ist in seiner Vorstellung an sich selbst mit einem Gefühle verknüpft, es sey nun, daß man es in sich oder in andern wahrnimmt.

§. 585.

Das Wohlgefallen an einer Handlung um ihrer moralischen Beschaffenheit willen, welches Achtung heißt, ist in der Selbstthätigkeit oder der Freyheit, die der Idee ihrer Bestimmung gemäß verfährt, selbst enthalten. Es läßt sich vermittelst der Vernunft durch practische Begriffe allgemein mittheilen.

§. 586.

Das Gefühl der Verachtung entsteht allenthalben, wo den Vernunftforderungen oder sinnlichen Gesetzen widersprechende Handlungen wahrgenommen werden, da man doch zugleich die Möglichkeit der Wirksamkeit der Vernunft voraussetzt. Wo also gar keine Vernunft ist, das kann auch weder Achtung noch Verachtung bewirken, und wenn es scheint, als ob ein vernunftloses Ding Achtung oder Verachtung errege, so geschieht dieses allemal nur vermittelst des Zusammenhanges mit der Vernunft. So nennt man ein lebloses Ding oder ein Thier verächtlich, in so fern es zu keinen vernünftigen Zwecken tauglich ist, und keine Kraft in sich hat; ein Kunstwerk wird verachtet, wenn der Urheber wenig Vernunft dabey bewiesen hat. Kurz, die Achtung und Verachtung sind Gefühle, welche nur durch solche Vorstellungen erzeugt werden können, die entweder unmittelbare Wirkungen der practischen Vernunft, oder sonst etwas andeuten, was das Daseyn der Vernunft, oder einen nothwendigen Zusammenhang mit ihrer Wirksamkeit vorstellt.

§. 587.

§. 587.

Das Gefühl der Achtung und Verachtung, oder der moralischen Billigung und Mißbilligung, findet sich bey einiger nur sehr geringen Cultur der Vernunft sehr bald ein, und zeigt sich weit früher, als die Vernunft ihre eignen Handlungen in abstracto beurtheilen lernt, so daß man gewöhnlicher Weise sehr früh anfängt, das Gefühl selbst für ein Criterium des moralischen Werths der Handlungen zu halten; welches im Gebrauche zwar in den mehresten Fällen gut, aber in der Beurtheilung doch falsch ist. Denn dieses Gefühl ist nur in so weit richtig, als die Vernunft die Objecte richtig vorstellt; welche, da sie in dem Menschen vielen Irrthümern unterworfen ist, selbst Cultur und Berichtigung bedarf.

§. 588.

Die Fähigkeit, durch das Gefühl die Moralität der Handlungen zu bestimmen, pflegt man den moralischen Sinn oder das moralische Gefühl zu nennen. Dieses ist eigentlich nichts anderes, als die Beurtheilungskraft, welche hier nicht die objectiven Criterien der Moralität der Handlungen, als welche in der Natur der Vernunft oft sehr verwickelt liegen, sondern die subjectiven Folgen derselben, die in vielen Fällen auch richtige Merkmale sind, als objective Criterien gebraucht, wie solches sehr oft geschieht.

§. 589.

Das moralische Gefühl muß daher erst durch die Cultur der theoretischen Vernunft und durch Uebung der practischen erzeugt und vervollkommnert werden, und kann entweder richtig oder irrig; grob oder fein; stark oder schwach seyn. Das moralische Gefühl heißt in Beziehung auf sich selbst und seine Handlungen das Gewissen, das eng oder weit, ruhig oder unruhig u. s. w. seyn kann.

§. 590.

Das moralische Gefühl wird erweckt, wenn die Vernunft in Thätigkeit gesetzt und practisch geübt wird, dabey aber die sinnlichen Gefühle, welche ihm entgegenstehen, eingeschränkt werden. Es wird verfeinert, wenn die Vernunft viele kleine moralische Züge durchdenkt, und sie öfters erkennt und beurtheilt, besonders durch Vorhaltung vieler Beyspiele. Es wird berichtigt durch Aufklärung der theoretischen Erkenntniß und Wegschaffung der Vorurtheile, welche das falsche Gefühl verursachen.

§. 591.

Was ein Zeichen des Sittlichen oder Unsittlichen ist, erregt ebenfalls ein moralisches Wohlgefallen oder Mißfallen; daher gefällt der moralische Anstand und das moralische Schickliche, als Zeichen der Achtung gegen die Pflicht; die Höflichkeit, als Zeichen des Wohlwollens; die Sitten, als Zeichen der Tugend, u. s. f.

III.

Von den Gefühlen des Geschmacks, oder von den ästhetischen Gefühlen.

§. 592.

Es ist aber nicht blos mit dem Inhalt der Vorstellungen, sondern schon mit der bloßen Handlung des Vorstellens, d. i., mit der Form des Vorstellens, ein Gefühl verknüpft, das nicht allein von der Bewegung der Organe des innern Sinnes, welche das Vorstellen nach sich zieht, herrührt, sondern durch das Vorstellen selbst sein Specifisches erhält, und welches eigentlich das geistige Lebensgefühl ausmacht.

§. 593.

Die Regel ist also: Das Vorstellen selbst bewirkt ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, wenn es mit einem gewissen Grade der Stärke geschieht, ein gewisses Gefühl, (geistiges Lebensgefühl,) wodurch sich die Vorstellungen dem empirischen Bewußtseyn ankündigen. Die Erfahrung lehrt hierüber folgendes:

1) Wenn Vorstellungen, die ihrem Inhalte nach gleichgültig sind, mit dem gewöhnlichen alltäglichen Grade der Kraft ohne Beförderungsmittel, die ihre Wirkungen beschleunigen, und ohne fremde Hindernisse, die sie hemmen, hervorgebracht werden; so ist das mit ihnen verknüpfte und durch sie erzeugte Gefühl gleichgültig.

2) Wenn dem Inhalt nach gleichgültige Vorstellungen mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Stärke leicht und ungehindert wechseln, so ist das Vorstellen selbst angenehm.

3) Wenn die Vorstellungskräfte in ihren Wirkungen durch Hindernisse gehemmt werden, und ihnen das Geschäfft des Vorstellens erschwert wird, so kündigen sich die dem Inhalte nach gleichgültigen Vorstellungen durch ein unangenehmes Gefühl an.

§. 594.

Es ist wahrscheinlich, daß an dem Gefühle, welches durch das Vorstellen hervorgebracht wird, der Körper einigen Antheil habe; denn durch die Handlung des Vorstellens werden seine Organe zugleich bewegt. Ein schnelles, behendes, leichtes Vorstellen regt auch in dem Körper die Lebenskräfte auf, und läßt also Wohlseyn desselben empfinden, ist also auch körperlich angenehm; ein schweres, langsames, gehindertes Vorstellen läßt die Organe wenigstens in ihrem vorigen Zustande, und scheint daher in Absicht auf das körperliche Gefühl gleichgültig zu seyn. — Es bleibt also doch immer in den Gefühlen, welche durch das Vorstellen bestimmt werden, etwas Specifisches, oder Charakteristisches, das durch die Handlung des Vorstellens, nicht durch die Veränderungen im Körper, bestimmt wird, obgleich bey ihrer Entstehung der Körper im Spiele ist und ihr Daseyn befördern und unterhalten hilft.

§. 595.



§. 595.

Wir bemerken noch:

1) Je thätiger die vorstellenden Kräfte sich in Erzeugung der Vorstellungen beweisen; und je leichter sie die Erzeugung viel Kraft erfordernder Vorstellungen verrichten, desto stärker ist das damit verknüpfte Vergnügen. Daher geben Vorstellungen der Sinne weniger geistiges Vergnügen, als Vorstellungen der Einbildungskraft.

2) Je mannigfaltiger der Inhalt der Vorstellungen ist, oder je mehr Theilvorstellungen die Vorstellungen enthalten, ein desto stärkeres Vergnügen gewähren sie unter sonst gleichen Umständen. Daher gewähren Anschauungen der Einbildung mehr Vergnügen, als allgemeine Begriffe (in abstracto).

3) Je weniger die thätigen Seelenkräfte bey Hervorbringung der Vorstellungen Anstrengung nöthig haben, desto lebhafter ist das geistige Vergnügen, welches sie erzeugen. Daher gewährt ein Spiel mit Einbildungen stärkeres Vergnügen, als strenge Untersuchungen über die Wahrheit gewähren.

§. 596.

Es gilt also überhaupt folgende Regel: „Das Vorstellen selbst bewirkt, sobald es mit der gehörigen Stärke geschieht, ein gewisses Gefühl, (geistiges

stiges Lebensgefühl,) wodurch sich die Vorstellungen dem empirischen Bewußtseyn ankündigen. Je stärker und leichter die Vorstellungen durch die vorstellende Kraft selbst hervorgebracht werden, desto angenehmer; je schwächer die Vorstellungen sind, desto gleichgültiger; und je schwerer die vorstellenden Kräfte ihr Geschäfft verrichten, desto unangenehmer ist das mit ihnen verknüpfte Gefühl.

§. 597.

Wenn die vorstellenden Kräfte so bestimmt werden, daß sie sich unter einander *selbst zu Wirkungen, die ihrer Natur und ihren Gesetzen angemessen sind*, bestimmen, *ohne einen ernsthaften Zweck* dabey zu haben, so heißt eine solche freye Beschäfftigung der Kräfte ein *Spiel*. Dieses Spiel der Vorstellungskräfte ist es insonderheit, was die Seele mit Annehmlichkeit erfüllt; *und* die Gefühle, welche aus dem freyen zweckmäßigen Spiele der vorstellenden Kräfte entspringen, heißen ästhetische Gefühle, oder Gefühle des **Geschmacks**.

§. 598.

In diesem Spiele ist nun entweder der *Inhalt* der Vorstellungen selbst ganz gleichgültig, oder es hängt ihm selbst eine gewisse Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit an. Ist das erstere, so ist das Gefühl, welches aus dem bloßen freyen Spiele der Vorstellungen besteht, ein **reines, uninteressirtes**



sirtes Geschmacksgefühl; ist das letztere, so ist es ein vermischtes, interessirtes Geschmacksgefühl. Wir wollen zuerst von den vermischten und sodann von den reinen Geschmacksgefühlen handeln.

§. 599.

Wenn der Inhalt der Vorstellungen nur einen geringen kaum merklichen Grad der Lust in sich enthält, und er von der Beschaffenheit ist, daß er die Vorstellkräfte in ein ihnen zweckmäßiges Spiel, oder in eine freye (nicht durch Objecte bestimmte) Thätigkeit versetzt; so wird durch dieses ästhetische Gefühl das Interesse (§. 577.) an dem Inhalte außerordentlich erhöhet und durch das Spiel selbst unterhalten, und es entsteht ein vermischtes oder zusammengesetztes Gefühl, welches aus dem Vergnügen an dem Vorstellen selbst und aus dem Vergnügen am Inhalte besteht, die sich wechselseitig einander heben und schwächen.

§. 600.

Die Erfahrung scheint folgende Regeln zu bestätigen:

1) Das Vergnügen am Inhalte wird durch das Vergnügen, welches das durch den Inhalt erregte Spiel der Erkenntnißkräfte gewährt, erhalten und ungemein erhöhet.

2) Wenn auch das Vergnügen am Inhalt verschwindet, oder gar in entgegengesetztes

Miß-

so daß an einem Gefühle äussere und innere Ursachen, der Inhalt und die Form Theil haben können. Diese Bestandtheile des Gefühls können 1) sämmtlich angenehm oder sämmtlich unangenehm seyn; dann wird die Lust oder Unlust durch ihre Gemeinschaft erhöhet; 2) die eine Art kann angenehm, die andere unangenehm seyn; dann theilt das Stärkere dem Schwächern seine Natur mit, und es entsteht eine unangenehme Lust oder eine angenehme Unlust, je nachdem die Unlust oder die Lust der stärkere Bestandtheil ist.

§. 604.

Wenn Gefühle von verschiedener Art und Stärke (nicht als Bestandtheile Eines Gefühls) in dem Menschen erzeugt werden; so thun sie einander Abbruch, oder verstärken auch einander nach folgenden Gesetzen:

1) Eine stärkere Lust schwächt und verdunkelt die schwächere Lust oder Unlust von anderer Art, die vor ihr vorhergehet, und mit ihr associirt ist.

2) Eine stärkere Unlust hebt die schwächere Unlust oder Lust von anderer Art, welche vor ihr vorhergehet, oder mit ihr vergesellschaftet ist, ganz oder zum Theil auf.

3) Eine schwächere Lust erhöhet die stärkere Lust oder Unlust anderer Art, die vor ihr vorhergehet, auf sie folgt oder mit ihr associirt ist.

4) Eine

4) Eine schwächere Unlust erhöht die mit ihr associirte Lust oder Unlust von anderer Art.

§. 605.

Die Stärke der Gefühle scheint abzuhängen, insbesondere

1) der äußern:

a) von der Menge und Feinheit der Lebens-Organe, welche entweder an sich, oder durch Sympathie afficirt werden;

b) von dem Verhältnisse, in welchem die Organe zum Leben stehen;

c) von dem Grade der Kraft, mit welchem sie auf eine zweckmäßige oder zweckwidrige Art verändert werden.

2) Der innern:

a) der Gefühle der theoretischen Erkenntnisse: von der Stärke des Bedürfnisses, mit welchem der Gegenstand in Verknüpfung vorgestellt wird;

b) der Gefühle der practischen Erkenntnisse: von der Größe des moralischen Werthes oder Unwerthes der Handlungen;

c) der Gefühle des Geschmacks: von der größern oder kleinern Schönheit oder Häßlichkeit.

§. 606.

Es haben aber auch mehrere äußere Verhältnisse auf die Erhöhung und Schwächung der Gefühle einen großen Einfluß, als:

1) Die Gewohnheit (§. 312.). Sie schwächt einige Gefühle außerordentlich; daher werden sie durch Unterbrechungen erhoben. Jedoch siehe §. 325.

2) Die Mannigfaltigkeit und der Wechsel erhöhen die Gefühle; Einförmigkeit und Einerleyheit schwächen sie.

3) Das Neue, Seltene und Unerwartete erhöhen; das Alte und Gewöhnliche schwächen die Gefühle.

4) Der Contrast und das Entgegengesetzte erhöhen die Gefühle.

§. 607.

Die Gewohnheit macht oft, daß das, was vorher Unlust verursachte, Lust, und das, was Lust verursachte, Unlust hervorbringt; noch öfter aber, daß beides gleichgültig wird. Der Grund davon ist in dem Abschnitte von der Gewohnheit zu finden.

§. 608.

Die Erkenntnisse erhalten von den Gefühlen allein ihre Lebhaftigkeit. Je mehr Gefühle mit einer Erkenntniß verknüpft sind, desto lebendiger ist



ist sie. Um also den Erkenntnissen Lebhaftigkeit oder Schwäche zu verschaffen, muß man nach den bisher gegebenen Regeln die Gefühle mit ihnen zu verknüpfen, sie zu erhöhen oder zu schwächen suchen.

§. 609.

Wir bemerken indessen, daß ein allzu hoher Grad des Gefühls die Wirksamkeit der Erkenntnißkräfte unterdrückt und einschränkt, und umgekehrt, daß die Thätigkeit der erkennenden Kräfte die Gefühle schwächt; und es gilt die Regel: Je mehr das Erkenntnißvermögen beschäfftigt ist, desto schwächer sind die Gefühle; und je stärker die Gefühle sind, desto schwächer ist die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens; oder: je mehr Erkennen, desto weniger Fühlen; je mehr Gefühl, desto weniger Erkenntniß.

§. 610.

Vergleicht man die Gefühle ihrer Stärke und Dauer nach, so findet sich, daß die Stärke und die Dauer sich wechselseitig Abbruch thun. Je stärker die Gefühle sind, desto kürzere Zeit dauern sie; je schwächer sie sind, desto länger können sie erhalten werden.

§. 611.

Des höchsten Grades der Stärke sind die körperlichen oder thierischen Gefühle fähig, dann fol-

folgen die Gefühle der theoretischen und practi schen Erkenntnisse, endlich die ästhetischen Ge fühle. Der längsten Dauer sind diejenigen fähig deren Quelle in der Selbstthätigkeit des Mensche liegt, und die von gar keinen fremden Ursache abhängen. Dieses sind die **moralischen** od practischen Gefühle.

§. 612.

Ein und eben dasselbige Ding kann oft entg gengesetzte Beziehungen auf die Organe, die Er kenntnißkraft (das objective Beurtheilungsver mögen), und den Geschmack (das subjecti Beurtheilungsvermögen) haben. Daher kan den Sinnen oft etwas angenehm seyn, was de Vernunft oder dem Geschmacke mißfällt, und um gekehrt.

§. 613.

Die Gefühle sind durch die Vorstellungen, in denen sie sich befinden, oder mit denen sie ver knüpft sind, auch associirt oder vergesellschaftet, und zwar nach folgenden Regeln:

1) Sie hängen sich leicht an die Vorstellungen, welche zu ihnen hinzu kommen. Die Lust oder Unlust machen die vorhandenen gleich gültigen Vorstellungen angenehm oder un angenehm, die vorhandenen angenehmen oder unangenehmen noch angenehmer oder unangenehmer, und schwächen die ihnen wi derstreitenden Gefühle.

2) An-

2) Angenehme oder unangenehme Vorstellungen erwecken leicht andere angenehme oder unangenehme Vorstellungen, und dieses um so leichter, je näher diese nicht blos dem Gefühle nach, sondern auch durch andere Verhältnisse associirt sind.

§. 614.

Die Gefühle können auch andern mitgetheilt werden. Dieses geschieht im allgemeinen durch Mittheilung der Ursachen, welche sie erregen. Nun sind die Ursachen theils materielle (Veränderungen des organischen Körpers), theils geistige (Vorstellungen).

§. 615.

Die körperlichen oder materiellen Ursachen können aber theils durch Vorstellungen, die sie hervorbringen, mitgetheilt werden. Das erstere geschieht durch die Einwirkung gleicher oder ähnlicher materieller Dinge; das andere durch die Vorstellung der natürlichen Zeichen der Gefühle, welche die Wirkungen der letztern sind.

§. 616.

Indem wir uns nemlich die natürlichen Zeichen der Affecten vorstellen, bringt das Bild derselben in der Einbildungskraft ähnliche Veränderungen, obgleich in schwächern Graden, in unserm Körper hervor, und diese ähnlichen Veränderungen sind sodann das Mittel, wodurch ähnliche

Gefühle mitgetheilt werden. Man nennt das Princip dieser Mittheilung Sympathie. Die Wirksamkeit derselben ist subjectiv und beruhet auf der Stärke der Phantasie und der Zartheit der Organe oder deren größerm Grade der Sensibilität.

§. 617.

Schriften, welche über die Gefühle insonderheit benutzt werden können, sind:

1. Moses Mendelssohn über die Empfindungen, Berlin 1755, und in den neuen Ausgaben seiner Schriften.
2. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. 3 Theile. Göttingen 1792.
3. Derselbe über das moralische Gefühl, im Deutschen Museo 1776.
4. Ewald über das menschliche Herz. 3 Theile. Gotha 1784.
5. (Wezels) Versuch über die Kenntniß des Menschen. 2 Theile. Leipzig 1785.
6. Campe die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele.
7. Eberhard vom Erkennen und Empfinden. Berlin 1790.
8. Hume von der menschlichen Natur, 3 B.
9. Burke philosoph. Untersuchung über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.
10. Smiths Theorie der sittlichen Gefühle, übersetzt von Kosegarten, 2 Theile. 1794.



11 Sul-



11. Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Leipzig 1773.

12. Rehbergs philosophische Gespräche über das Vergnügen. Nürnberg 1785.

13. Villaume vom Vergnügen. 2 Theile. Berlin 1788.

14. Kants Critik der Urtheilskraft.

15. Die ästhetischen Schriften von Hume, Addison, Lessing, Engel, Garve, Heydenreich u. s. w.

Drittes Hauptstück.

Von dem Begehrungsvermögen.

Erster Abschnitt.

Einleitung in die Theorie des Begehrungsvermögens.

§. 618.

Ein innerer Grund, gewisse Wirkungen hervorzubringen, heißt ein Trieb. Wir bemerken 1) in der organischen, 2) in der animalischen, und 3) in der geistigen Natur gewisse Triebe, die sich wesentlich von einander unterscheiden.

§. 619.

In den organischen Körpern liegen Triebe, sich nach der Form der Gattung zu bilden, zu erhalten

Gefühle mitgetheilt werden. ... ...rsetze
Princip dieser Mittheilung ... der ...
Wirksamkeit derselben ist ... ein ...
auf der Stärke der Phan... ...eckt. ...
der Organe oder deren ... Gewoh...
sibilität. ...d modifi...
...n organische...
...en; sie sind auc...

Schriften, ... anzutreffen, und ...
heit benutzt wer... ...ebe, woran das Vorste...
1. Moses ... ...en Theil hat.
Berlin
ner ...

§. 620.

2. ... animalischen Triebe heißen Instincte
... sind diejenigen, welche durch die körperliche...
3. ...fühle geweckt, aber nicht durch Erkenntniß...
...res Zwecks oder Objects zur Thätigkeit bestimm...
...werden. Wir bemerken sie in ihrer größten Voll...
kommenheit bey den Thieren; denn in denselben
sind sie Gründe, die Thiere zu gewissen zweckmä...
ßigen Handlungen zu bestimmen, ohne daß diese
Zwecke von ihnen erkannt werden; ja selbst von
dem Objecte ihrer Handlungen scheinen sie nicht
die mindeste Erkenntniß zu haben.

§. 621.

Alle Kunstfertigkeiten der Thiere beruhen auf
dergleichen Instincten, die sämmtlich durch ge...
wisse angenehme und unangenehme Gefühle ge...
weckt werden, und wodurch die Natur selbst durch
die Thiere diejenigen Handlungen hervorbringt,
wel...

...cken gemäß sind. Die Theorie
...ischen Triebe liegt noch in der
... Man sehe indessen:

...iebe der Thiere.
...er Naturgeschichte.

...622.

...en bemerken wir zwar auch
...ncte, aber es sind mit ihnen nicht,
...n Thieren, natürliche Kunstfertigkei-
...nüpft. Die letztern muß sich der Mensch
...entheils erst durch Vernunft erwerben. Die
Befriedigung dieser Triebe geschieht bey den Thie-
ren blind, d. i., ohne alle Erkenntniß; bey dem
Menschen muß fast in allen Fällen Erkenntniß
hinzukommen, um die Handlungen, welche zu ih-
rer Befriedigung dienen, zu bestimmen.

§. 623.

Wir bemerken in dem Menschen folgende ani-
malische Naturtriebe oder Instincte:

1) Den Trieb zur freyen Bewegung des Kör-
pers, welcher a) durch die Unlust, welche
aus der einförmigen Ruhe entspringt, und
b) durch die Lust, welche mit einer zweck-
mäßigen Bewegung des Körpers verknüpft
ist, entspringt. Das Gehen, Strecken
des Körpers, Verändern seiner Lage u.s.w.,
sind Wirkungen dieses Triebes.

halten, und die abgegangenen Theile zu ersetzen. Diese werden durch gewisse Constructionen der organischen Theile, deren erste Entstehung ein undurchdringliches Naturgeheimniß ist, geweckt. Es lassen sich diese Triebe durch Kunst und Gewohnheit auf mancherley Arten abändern und modificiren (§. 312.). Die Triebe in den organischen Körpern können organische heißen; sie sind auch in dem menschlichen Körper anzutreffen, und es gehören dahin alle Triebe, woran das Vorstellungsvermögen keinen Theil hat.

§. 620.

Die animalischen Triebe heißen Instincte, und sind diejenigen, welche durch die körperlichen Gefühle geweckt, aber nicht durch Erkenntniß ihres Zwecks oder Objects zur Thätigkeit bestimmt werden. Wir bemerken sie in ihrer größten Vollkommenheit bey den Thieren; denn in denselben sind sie Gründe, die Thiere zu gewissen zweckmäßigen Handlungen zu bestimmen, ohne daß diese Zwecke von ihnen erkannt werden; ja selbst von dem Objecte ihrer Handlungen scheinen sie nicht die mindeste Erkenntniß zu haben.

§. 621.

Alle Kunstfertigkeiten der Thiere beruhen auf dergleichen Instincten, die sämmtlich durch gewisse angenehme und unangenehme Gefühle geweckt werden, und wodurch die Natur selbst durch die Thiere diejenigen Handlungen hervorbringt,

welche ihren Zwecken gemäß sind. Die Theorie dieser blinden thierischen Triebe liegt noch in der tiefsten Dunkelheit. Man sehe indessen:

1. Reimarus über die Triebe der Thiere.
2. Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.

§. 622.

In dem Menschen bemerken wir zwar auch dergleichen Instincte, aber es sind mit ihnen nicht, so wie bey den Thieren, natürliche Kunstfertigkeiten verknüpft. Die letztern muß sich der Mensch größtentheils erst durch Vernunft erwerben. Die Befriedigung dieser Triebe geschieht bey den Thieren blind, d. i., ohne alle Erkenntniß; bey dem Menschen muß fast in allen Fällen Erkenntniß hinzukommen, um die Handlungen, welche zu ihrer Befriedigung dienen, zu bestimmen.

§. 623.

Wir bemerken in dem Menschen folgende animalische Naturtriebe oder Instincte:

1) Den Trieb zur freyen Bewegung des Körpers, welcher a) durch die Unlust, welche aus der einförmigen Ruhe entspringt, und b) durch die Lust, welche mit einer zweckmäßigen Bewegung des Körpers verknüpft ist, entspringt. Das Dehnen, Strecken des Körpers, Verändern seiner Lage u. s. w., sind Wirkungen dieses Triebes.

2) Den Trieb zu athmen, welcher durch die Un-
lust geweckt wird, die mit der Verhaltun
oder Erschwerung des Athemzuges verknüpf
ist. Das Athmen selbst ist aber keine Kunst
fertigkeit, sondern eine Wirkung des Mech
nismus (§. 84.).

3) Den Trieb, den Schmerz durch schnelle B
wegungen des Körpers von sich zu entfernen
(der thierische Schauer). Er wird besonder
durch eine plötzlich erregte körperliche Unlu
gewirkt, und äußert sich in Handlungen, we
che auf Entfernung der Ursachen des Schme
zes abzielen. Der blinde Schreck und
Eckel, als Abscheu, der durch die Empfindu
des thierischen Eckels verursacht wird, si
Aeußerungen davon.

4) Die Triebe nach den nothwendigen Nahrung
mitteln, Speisen und Getränken, welc
durch die unangenehmen Gefühle des Hun
gers und des Durstes (§. 506.) erregt wer
den, und die auch als Triebe selbst Hu
ger und Durst genannt werden. Aber
Kunst, diese Triebe zu befriedigen, ist d
Menschen so wenig durch den Instinct
gebracht, als die Geschicklichkeit, die M
tel von selbst zu finden. Beide muß er
erst erwerben.

5) Den Geschlechtstrieb, der durch den K
erwacht, der mit der natürlichen Anschwell
der Zeugungstheile verknüpft ist. Aber



die Befriedigung dieses Triebes lehrt den Menschen nicht die Natur, sondern die Kunst.

§. 624.

Alle diese Triebe gehen theils auf die Erhaltung des Individui, theils auf die Erhaltung der Gattung. Sie wären aber für sich selbst nicht im Stande, diese Zwecke zu erreichen, wenn ihren Aeußerungen nicht der Verstand zu Hülfe käme.

§. 625.

Was endlich die geistigen Triebe anlangt, so sind diese die Erkenntniß- und Willenstriebe, welche ihren ersten Wirkungen nach ebenfalls gänzlich blind sind, indem sie blos durch äußere Veranlassungen geweckt werden, sich ihren Gesetzen gemäß thätig zu beweisen.

§. 626.

Von allen bisher genannten Trieben sind die Begierden unterschieden, welche sich dadurch charakterisiren, daß die Vorstellung eines Objects selbst die Ursache des Triebes wird, und das Subject bestimmt, dieses Object wirklich zu machen. Das Vermögen, durch Vorstellungen der Objecte einen Trieb zu bekommen, diese Objecte wirklich zu machen, ist das Begehrungsvermögen. — Das Begehrungsvermögen setzt also Erkenntnisse (Vorstellungen der Objecte) voraus, welche die Handlungen hervorbringen und bestimmen, und in so-

fern hängt die Möglichkeit des Begehrungsvermö-
gens von dem Erkenntnißvermögen ab.

§. 627.

Aber die Erkenntniß überhaupt ist es doch
nicht, welche das Begehren bestimmt, sondern i
der Erkenntniß ist es 1.) entweder die mit ihr ver
knüpfte empfundene oder vorausgesehene Lu
oder Unlust; oder 2) das ursprünglich = Practisch
in derselben. Das Begehrungsvermögen heiß
in wie fern es zuletzt unmittelbar oder mittelb
durch Lust bestimmt wird, das untere; in w
fern es aber zuletzt durch ursprünglich practis
d. i., moralische Gesetze bestimmt werden ka
und mithin frey ist, das obere.

Zweyter Abschnitt.

Von dem untern Begehrungsvermög[en]

§. 628.

Da Lust und Unlust Gefühle oder Empfindu
sind, die Fähigkeit zu empfinden aber Sinn
keit heißt (§. 109.), so ist das untere B
rungsvermögen sinnlich, weil es durch sin
Vorstellungen zuletzt bestimmt wird. We
durch bloße sinnliche Vorstellungen ganz alle
stimmt wird, so heißt es sinnlich schlechthi
[illegible]um brutum); haben aber Verstandes
[illegible]unfterkenntniß an der Bestimmung A

so ist es ein vernünftig-sinnliches Begehrungsvermögen.

§. 629.

Wir bemerken, daß der Verstand und die Vernunft an allen Begierden, (die blinden Naturtriebe ausgenommen,) Antheil haben, indem bey allen die Erkenntniß des Verhältnisses gewisser Ursachen zur Wirkung, nemlich der Dinge zur Lust und Unlust, die Begierde erst bestimmt oder gar erst weckt. Zur Erkenntniß eines solchen Verhältnisses wird aber jederzeit Vernunft gefordert; sie mag nun dunkel, oder klar und deutlich seyn.

§. 630.

Die allgemeinsten Naturgesetze des sinnlichen Begehrungsvermögens sind:

1) „Der Mensch begehrt alles, was ihm Lust „oder Vergnügen verursacht, d. i., das An„genehme, und er verabscheuet alles, was „ihm Unlust verursacht, d. i., das Unan„genehme.„ Er begehrt also den angenehmen Zustand zu erhalten; den unangenehmen verabscheuet er, sowohl den gegenwärtigen, als den künftigen.

2) „Der Mensch begehrt aber auch das, wo„von er sich in der Zukunft Annehmlichkeit „verspricht, d. i., das Nützliche, und ver„abscheuet das Schädliche (§. 576.).

3) „Das

3) „Dasjenige begehrt oder verabscheuet er „stärker, wovon er sich ein stärkeres und „dauerhafteres Vergnügen oder Mißvergnü„gen verspricht, als das, wovon er nur ein „schwächeres oder vorübergehendes Vergnü„gen oder Mißvergnügen erwartet.„

4) „Was leichter und lebhafter als etwas An„genehmes oder Unangenehmes vorherge„hen wird, das begehrt oder verabscheuet „er stärker, als was nicht so leicht vorher„gesehen und erwartet wird.„

§. 631.

Die Begierden und Verabscheuungen sind zugleich Gründe, den Menschen zu den Handlungen zu bestimmen, welche das Object derselben hervorbringen können; jedoch sind sie allein keine hinreichenden Gründe, und es kann immer *noch* das Gegentheil von dem geschehen, was *man be*gehrt oder verabscheuet, wenn gleich die Begierden und Verabscheuungen dasind. Es müssen mit ihnen hinreichende Kräfte verbunden seyn. Wenn mit einer Begierde keine hinreichende Kraft zur Ausführung verknüpft ist, so ist sie ein leerer Wunsch; sind die Begierden nicht stark genug, die vorhandenen Kräfte in Bewegung zu setzen, so sind sie todt; wenn sie aber Handlungen hervorbringen, lebendig.

§. 632.

Alle Begierden setzen voraus: 1) daß ihr Object noch nicht wirklich sey, oder doch noch nicht als wirklich erkannt werde; 2) daß man eine Erkenntniß vom Objecte habe; 3) daß die Wirklichkeit desselben durch die Kräfte des Subjects als möglich vorgestellt werde; 4) daß man sich vorstelle, daß durch die Wirklichkeit des Objects dem Subjecte Lust gewährt werde. Daher kann man nichts begehren: 1) was man schon wirklich besitzt und dessen Besitz man erkennt; 2) was uns gänzlich unbekannt ist; 3) dessen Wirklichkeit als absolut-unmöglich erkannt wird; 4) was uns weder in der Nähe noch Ferne Vergnügen verspricht.

§. 633.

Hierbey ist jedoch zu bemerken:

1) Daß die Erkenntniß dessen, was man begehrt, oft dunkel und unbestimmt sey. Daraus entstehen vage und unbestimmte Begierden. Man begehrt etwas, und weiß selbst nicht recht, was; ein sehr peinigender Zustand.

2) Daß nicht die reelle objective Möglichkeit des Dinges, sondern nur die Vorstellung des Subjects, daß es möglich sey, oder die subjective vermeinte Möglichkeit des Dinges zur Entstehung der Begierde nöthig sey. Dieses kann aber auch eine nur eingebildete Möglichkeit seyn. Dann sind es leere, schimärische oder phantastische Begierden.

3) Die

3) Die Begierde kann entstehen, wenn gleich ihr Object nicht durch die Kräfte des Subjects, sondern nur unter der Voraussetzung gewisser zufälliger Ereignisse möglich ist. — Je weniger diese Ereignisse zu bewirken in unsrer Gewalt steht, desto schimärischer ist diese Art der Begierden.

4) Wenn eine Begierde einmal durch eine lange Zeit und Gewohnheit in dem Subjecte gegründet ist, und das Object wird ihr entzogen und ihre Befriedigung unmöglich gemacht; so dauert die Begierde noch eine Zeitlang fort, ob man gleich die Unmöglichkeit ihres Objects einsieht. — Der Mensch kann sich nicht immer vor leeren Begierden verwahren.

5) Man kann oft etwas begehren, was, wenn es wirklich wird, gar kein Vergnügen verursacht. Denn die Begierden werden durch Vorstellungen bestimmt; diese können aber auch falsche Vorstellungen seyn.

§. 634.

Wenn das Object einer Begierde wirklich geworden ist, so ist sie befriedigt. Jede Befriedigung der Begierde erweckt Lust, so wie der Mangel der Befriedigung Unlust erzeugt. Die Befriedigung ist also das Ziel aller Begierden. Die Lust und Unlust sind daher die Ursache und Wirkung der Begierden und Verabscheuungen.

jenes, in wie fern die Lust oder Unlust als mit einem Objecte verbunden vorgestellt wird; dieses, in wie fern das Objekt der Begierde und Verabscheuung wirklich gemacht wird.

§. 635.

Das Verhältniß eines lebendigen Wesens zu etwas, dessen Abwesenheit oder Mangel in ihm Unlust verursacht, heißt ein Bedürfniß. Alle Begierden setzen also Bedürfnisse voraus; sie setzen voraus, daß mit unsern Vorstellungen die Lust nicht sogleich da ist, sondern daß deren Ursachen erst durch andere Kräfte gewirkt werden müssen. — Wer alle seine Begierden befriedigen kann, befindet sich wohl; und die Objecte, von deren Daseyn unser Wohlseyn, d. i., die Befriedigung unsrer Begierden, abhängt, machen die Summe unsrer Bedürfnisse aus.

§. 636.

Die Bedürfnisse der Menschen sind theils natürliche, unwillkührliche und angebohrne; theils künstliche, willkührliche, gemachte und erworbene. Beide sind theils körperliche, theils geistige.

§. 637.

Die natürlichen körperlichen Bedürfnisse sind solche, die sich als nothwendige Mittel auf die Erhaltung des Individui und der Gattung beziehen. Zu den erstern gehören die Nahrungsmittel, Speise, Getränk, Luft, u. s. w.; zu den letztern

das andere Geschlecht. — Der Mangel an beiden verursacht von Natur, auch ohne daß man sich beide vorstellt, Unlust; sie sind beide natürliche, von aller Willkühr unabhängige, körperliche Bedürfnisse, und erregen daher zuerst blinde Naturtriebe (§. 622.). Die Erkenntniß der Art und Mittel aber, wie und wodurch sie zu befriedigen sind, richtet diese Triebe auf die Art und Weise und auf die Mittel der Befriedigung selbst, und verwandelt auf diese Art jene Instincte in verständige Begierden. Hierauf gründet sich die Begierde nach dem, was man als Nahrungsmittel erkennt, und nach dem andern Geschlechte überhaupt, da, so lange die Erkenntnisse nicht hinzukommen, die Unlust, welche aus dem Mangel beider entspringt, ein bloßes blindes Sehnen erzeugt.

§. 638.

Die erworbenen körperlichen Bedürfnisse entstehen sämmtlich theils durch Gewohnheit (§. 312.), theils durch andere Vorstellungen. Sie bestehen 1) darin, daß man sich gewöhnt hat, die natürlichen Bedürfnisse auf eine bestimmte Art und Weise durch gewisse bestimmte Objecte (unter mehreren an sich möglichen) zu befriedigen; 2) in gewissen neuen Angewöhnungen und Reizen, welche dem Körper allmälig Bedürfnisse geworden sind, und die sich sämmtlich auf die ursprünglichen Naturtriebe beziehen, aber eine gewisse besondere Modification erhalten haben.

Anm.

Anm. Die Erfahrung lehrt uns, daß es unendlich viele Nahrungsmittel für den Menschen giebt. Aber die Menschen schränken sich gewöhnlich durch Gewohnheit auf wenige ein. Zur Befriedigung des Geschlechtstriebes erfordert die Natur nichts als eine vollbürtige Person des andern Geschlechts; aber andere Reflexionen richten diesen Trieb auf Eine oder einige Personen ausschließend.

§. 639.

Die natürlichen geistigen Bedürfnisse sind überhaupt Wirkungen der Vorstellkräfte nach ihren Gesetzen, wobey zu merken ist, daß die geistigen Bedürfnisse ursprünglich ganz klein sind, „daß sie „aber durch die hervorgebrachten Wirkungen selbst „immer steigen, und das geistige Bedürfniß um „so stärker wird, je länger und öfter eine geistige „Kraft Wirkungen hervorgebracht hat.„

§. 640.

Wenn daher einer vorstellenden Kraft (dem Verstande und der Einbildungskraft) die einmal zur Thätigkeit geweckt ist, die Gelegenheit, sich thätig zu beweisen, fehlt, und etwas vorgestellt wird, wobey sie sich wirksam beweisen kann; so erzeugt das Bedürfniß der Wirksamkeit in Verbindung mit der erkannten Gelegenheit, sich wirksam zu beweisen, einen Trieb und eine Begierde darnach.

§. 641.

Die hauptsächlichste Bedingung, die geistigen Kräfte zu entwickeln, ist die Gesellschaft oder die Ge-

Gemeinſchaft mit andern Menſchen. Die Geſellſchaft iſt daher ein Hauptbedürfniß für die Menſchen.

§. 642.

So wie nun dieſe Kräfte durch Gewohnheit gerichtet und geleitet werden, ſo werden auch die beſondern geiſtigen Bedürfniſſe beſtimmt und erworben. So entſtehen Begierden nach verſchiedenen Arten der Einbildungen und der Erkenntniſſe in verſchiedenen Subjecten, nach verſchiedenen Arten der Geſellſchaften u. ſ. f.

§. 643.

Die Gegenſtände, worauf die Begierden überhaupt gerichtet ſind, ſind im allgemeinen alle diejenigen Objecte, welche als Bedingungen ihrer Befriedigung erkannt werden. Dieſe ſind aber im allgemeinen 1) die Freyheit, oder das Vermögen des Subjects, ſeine eignen Kräfte nach Belieben ohne äußere künſtliche Einſchränkungen zu beſtimmen; und 2) das Vermögen, d. h. die Kräfte, welche nöthig ſind, um durch ſie die Objecte der Begierden wirklich zu machen, oder ſie zu befriedigen. Daher liegt die Begierde nach Freyheit und nach dem zur Befriedigung der Begierden nöthigen Vermögen allen Begierden zum Grunde. Die Freyheit iſt die negative, das Vermögen die poſitive Bedingung der Befriedigung der Begierden.

§. 644.

§. 644.

Das Vermögen des Menschen besteht theils aus innern, theils aus äußern Kräften. Die innern menschlichen Kräfte sind seine eignen körperlichen und geistigen Kräfte (Naturgaben und Talente); die äußern sind theils die Kräfte anderer Personen, theils andere äußere Sachen, welche gebraucht werden können, die Begierden auszuführen. Daher ist in der menschlichen Natur allgemein gegründet: 1) der Erweiterungstrieb, oder die Begierde, sich selbst zu vervollkommnen, seine körperlichen und geistigen Kräfte zu erhöhen; 2) der Trieb nach Gesellschaft und die Ehrbegierde, oder die Begierde, in der Gesellschaft etwas zu gelten, sich bey andern Ansehen zu verschaffen, als welches ein Mittel ist, ihre Kräfte zu unsern Zwecken zu nützen; und 3) die Begierde nach solchen äußern Dingen und Verhältnissen, welche zur Befriedigung unserer Begierden gebraucht werden können, d. i., Eigenthum, vornehmlich Geld, als das Mittel, wodurch fast alle Begierden befriedigt werden können; daher es auch Vermögen schlechthin genannt wird.

§. 645.

Was die Triebe und Begierden befriedigt, oder was so vorgestellt wird, daß es sich auf die Befriedigung dieses oder jenes Triebes bezieht, verursacht selbst Lust; ist also etwas Angenehmes, und wird dadurch das Object einer Begierde; so wie das das Object des Abscheues wird, was so

vorgestellt wird, daß es Unlust verursacht, denn eben dadurch wird es selbst unangenehm. Nach den verschiedenen Objecten und Verhältnissen der Triebe zu ihnen erhalten nun die Begierden verschiedene Namen, wovon die hauptsächlichsten in dem nächsten Paragraphen bestimmt sind.

§. 646.

Die Begierde zur Gemeinschaft mit einem Dinge, das uns Vergnügen macht, heißt Liebe. Die Liebe gegen seine eigne Person ist Eigenliebe; die Liebe gegen das andere Geschlecht, Geschlechtsliebe; die Liebe, welche aus dem vertrauten Umgange mit andern entspringt, Freundschaft; die Liebe gegen Geringere heißt Gunst; die Liebe gegen Höhere, Ergebenheit; die Liebe gegen Wohlthäter, Dankbarkeit; die Liebe zu Ehre und Ruhm, Ehrliebe; zu Geld und Gütern, Geldliebe, u. s. w. — Die Begierde nach der Gegenwart dessen, was abwesend ist, heißt Verlangen; ein größeres Verlangen ist die Sehnsucht; ein starkes Verlangen nach schweren Unternehmungen ist Muth, und wenn dabey weniger auf eigne Kräfte als auf den Zufall gerechnet werden muß, ist es Kühnheit, und wenn fast alles vom Zufalle abhängt, Verwegenheit; das plötzliche Verlangen, eine Beleidigung zu strafen, ist der Zorn; die Anlage, bey jedem Scheine von Beleidigung in Zorn zu gerathen, der Jähzorn; ein heftiges Verlangen, dem zu schaden, der uns nach unsrer Meinung beleidigt hat, ist die Rach-

be-

begierde; ein Verlangen, anderer Unvollkommenheiten zu befördern, ist Bosheit (malice); das stete Verlangen, seine Ehre vor andern zu behaupten, Eitelkeit, Hochmuth; die Begierde, seinen Willen zu behaupten, Trotz, u. s. w.

§. 647.

Der Abscheu vor der Gemeinschaft mit einem andern heißt Haß, wenn er durch Vorstellung solcher Gemüthseigenschaften desselben entspringt, die unsern Zwecken widerstreiten; Haß aus erlittenem Unrecht erzeugt Rachbegierde; der Haß wegen der Vorzüge eines andern ist Eifersucht, Neid; der Abscheu vor Gefahren heißt Furcht, Grausen, Verzweifelung, (als Aeußerungen des Begehrungsvermögens).

Anm. Gefühle und die Begierden und Verabscheuungen, welche durch die erstern bestimmt sind, sind oft gleichzeitig, und erhalten daher oft einerley Namen.

§. 648.

Ein continuirlicher innerer Grund, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, heißt Neigung oder Abneigung; eine stärkere Begierde und Neigung heißt Leidenschaft. Alle oben genannte Begierden können zu Neigungen und Leidenschaften werden. Eine Begierde wird zur Leidenschaft, so bald sie größer wird, und dieses kann geschehen, ohne daß die Begierde eine Neigung ist. Starke beharrliche Leidenschaften heißen Suchten. Die

Receptivität des Subjects zu einer Neigung, oder der innere hypothetische Grund ihrer Möglichkeit, heißt ein Hang.

§. 649.

Ein Hang oder ein Trieb ist ursprünglich, wenn er vor der Begierde vorhergeht; abgeleitet, wenn er erst durch die Begierde erzeugt wird. Triebe werden aber durch die Begierden erzeugt: a) wenn die Begierden oft befriedigt werden, b) wenn das Interesse an einem Gegenstande groß wird. Wenn Triebe durch Gelegenheiten öfters geweckt, und die dadurch erzeugten Begierden ernährt werden, so werden sie zu Neigungen. Einige Begierden und Leidenschaften können plötzlich entstehen; Neigungen werden nach und nach erzeugt.

Dritter Abschnitt.

Von der Association, Wiedererweckung, Richtung, Stärkung und Schwächung der Begierden.

§. 650.

So wie die Gefühle sich leicht mit denjenigen Vorstellungen verknüpfen, die mit den angenehmen oder unangenehmen Vorstellungen associirt sind (§. 623.), so gehen auch die Begierden leicht von dem einen Gegenstande auf diejenigen über, deren

deren Vorstellung mit der Vorstellung des erstern associirt ist, wenn sie nur nicht etwa einen stärkern Grund zu entgegengesetzten Gefühlen in sich enthalten.

§. 651.

Die Begierden werden aber leicht associirt: 1) durch die Aehnlichkeit des Gefühls. „Je ähnlicher die Gefühle sind, welche die Begierden bestimmen oder nach sich ziehen, desto leichter associiren sie sich.„ 2) Durch die Aehnlichkeit der Bestrebung und Richtung. „Je länger die eine „Begierde mit der andern als ein Mittel, sie zu „befriedigen, verknüpft ist, desto leichter associiren „sie sich.„ 3) Durch die associirten Einbildungen, welche sie erregen.

Anm. So stehen alle Arten der Liebe zu Personen in genauer Verwandtschaft. Die Liebe erweckt leicht den Muth. Liebe und Ehrgeiz erregen leicht die Eifersucht. Das Mitleiden erregt die Liebe. Ruhmsucht und Haß, Unwille, Mißgunst und Neid, Zorn und Muth, Bosheit und Rachgier, Stolz und Trotz, u. s. w., stehen in Verwandtschaft mit einander.

§. 652.

Wir bemerken hierbey noch:

1) Die Neigung geht leichter von der Hauptvorstellung zu Nebenvorstellungen über, als umgekehrt.

2) Die Neigung oder Abneigung geht bey associirten Dingen leichter zu den folgenden

 als

als zu den vorhergehenden, leichter abwärts als rückwärts.

3) Durch je mehrere Verhältnisse eine Vorstellung mit der andern verbunden ist, desto leichter gehen die Begierden gegen die eine auf die andere über.

§. 653.

Die Begierden und Neigungen sind nicht continuirlich in der Seele rege; sie werden eben so wie die Vorstellungen selbst verdunkelt, werden aber auch wie die Einbildungen erweckt. Das Erwecken der Begierden geschieht aber theils durch die Erweckung der Vorstellung ihrer Objecte und der mit ihnen verknüpften Gefühle, theils durch andere Begierden und Neigungen. Die Begierden und Neigungen werden daher erweckt:

1) Durch die Erweckung der Vorstellungen ihrer Objecte und der Möglichkeit ihrer Befriedigung. — Je lebhafter die Vorstellung ihrer Objecte ist, und je leichter die Möglichkeit, sie zu befriedigen, zu seyn scheint, desto leichter werden sie erweckt.

2) Durch die Gegenwart solcher Begierden oder Neigungen, die mit ihnen associirt sind. (§. 651.)

§. 654.

Die Objecte der Begierden sind entweder allgemeine oder individuelle, je nachdem die Vorstell



stellungen, deren Existenz begehrt oder verabscheuet wird, unendlich viele, (unter einem allgemeinen Begriffe vorgestellt,) oder einzelne sind. Die einzelnen Objecte sind entweder nur auf Eine oder auf viele Arten möglich. Die Befriedigung der Begierden, die auf allgemeine Objecte gehen, erfordert unendlich viele Handlungen; die Befriedigung derer, welche auf eine einzelne Vorstellung gehen, ist oft durch eine einzige Handlung möglich.

§. 655.

Alle Begierden können doch nur theilweise befriedigt werden, und das, was sie ganz oder zum Theil befriedigt, ist jederzeit etwas Individuelles. Daher wird eine jede Begierde, sie habe nun unendlich viele oder nur Ein Object zu ihrer Befriedigung nöthig, auf das Individuelle gerichtet seyn. Ist die Befriedigung derselben nur durch ein Individuum (der Vorstellung nach) möglich, so wird sie auch nur auf dieses Eine gerichtet seyn; ist sie durch mehrere (der Vorstellung nach) gleich möglich, so wird sie auf keines von diesen vorzüglich gerichtet seyn. Gehören mehrere Objecte zur Befriedigung einer Begierde, so ist sie auf diese alle gerichtet, und strebt, sie alle successiv wirklich zu machen; gehört nur Ein Object unter mehreren zur Befriedigung der Begierde, so ist die Begierde nicht mehr gegen die übrigen gerichtet, sobald sie durch Ein Object befriedigt ist.

§. 656.

Eine Begierde, die an sich auf mehrere befriedigt werden kann, wird auf ein bestimm Object eingeschränkt: 1) wenn man (mit o ohne hinreichenden Grund) glaubt, nur in ein einzigen bestimmten Objecte die Eigenschaften a zutreffen, welche die Begierde befriedigen können 2) wenn die Begierde sehr oft und lange dur ein bestimmtes Object befriedigt worden ist, un dadurch eine gewisse Art der Befriedigung zur Ge wohnheit geworden ist.

§. 657.

Was die Stärke der Begierden und *Neigungen* anbetrifft, so hängt diese *vornemlich ab*: 1) von der Stärke der Bedürfnisse; 2) von der Stärke der Gefühle, welche sie bestimmen, mithin auch von allem, wovon die Verstärkung der Gefühle abhängt (§. 605.); 3) von der Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen der Objecte der Begierden in der Phantasie.

§. 658.

Folgende Regeln bestätigt die Erfahrung.

1) Alles, was die Phantasie reizt, weckt und belebt, verstärkt auch die Begierden; alles, was die Einbildungen schwächt, schwächt auch die mit ihnen zusammenhängenden Begierden. — Das Concrete stärkt, das Abstracte in den Vorstellungen schwächt die Begierden.

2) Das

2) Das Ungewisse und Versteckte an einem Gegenstande der Begierde stärkt die Begierden; das Gewisse, Sichere und Offenbare schwächt sie.

3) Abwesenheit des Objects tödtet die schwachen, und entflammt die starken Begierden.

4) Fremder Widerstand und fremde Hindernisse, deren Ueberwindung als möglich vorgestellt wird, stärken die Begierden, so wie eine ungehinderte und freye Befriedigung derselben sie schwächt.

5) Gewohnheit und öftere Befriedigung der Begierde stärkt sie, so wie das Gegentheil sie schwächt.

6) Eine Begierde, die plötzlich und unvermuthet entsteht, wird durch die Plötzlichkeit ihres Ursprungs verstärkt.

7) Eine Neigung gegen ein Object wird um so stärker, je geringer die Zahl ihrer Objecte ist, auf welche sie gerichtet wird, und um so schwächer gegen die einzelnen Objecte, je größer die Zahl derselben ist.

8) Aehnliche zugleich seyende Begierden auf ein Object gerichtet, verstärken sich; die größere schwellt die kleinere auf, und verwandelt sie in ihre eigne Natur; die vorübergehende theilt ihre ganze Stärke der vorhandenen mit.

9) Aehn=

9) Aehnliche Begierden, die verschiedene Objecte haben, schwächen sich, und die stärkere hebt die schwächere auf.

10) Widerstreitende Begierden, die einerley Objecte haben, schwächen sich, und die stärkere vernichtet die schwächere ganz oder zum Theil.

11) Unähnliche Begierden, die verschiedene Objecte haben, können sehr gut zusammen in einem Subjecte bestehen.

§. 659.

Von der Stärke der Begierden ist noch ihre Dauer verschieden. Diese wird *bestimmt* 1) von der Dauer des Bedürfnisses; 2) von der Menge der Handlungen und der Objecte, die zu ihrer Befriedigung nöthig sind; 3) von der Zeit, wie lange sie befriedigt und genährt worden sind. Begierden, die schnell zu ihrer höchsten Stärke steigen, haben keine lange Dauer; solche aber, die lange Zeit brauchen, um stark zu werden, sind auch dauerhaft.

§. 660.

Affecten und Begierden heißen **rüstig** oder **wacker**, wenn sie Thaten hervorbringen, wenn sie das Bewußtseyn unserer Kräfte, jeden Widerstand zu überwinden, rege machen; **schmelzend**, wenn sie das Bestreben zu widerstehen selbst zum Gegenstande der Unlust machen. Eine und eben dieselbe Begierde, ein und eben derselbe Affect kann rüstig und schmelzend seyn.

§. 661.

§. 661.

Wir bemerken, daß das Gefühl zwar die Begierden erhöhet, aber wenn es allzu stark wird, so unterdrückt es die Thätigkeit derselben, indem es uns um das Bewußtseyn unsrer Kräfte bringt.

§. 662.

Betrachtet man die Begierden in Beziehung auf Erkenntnisse, so bemerkt man: 1) daß sie die Thätigkeit der Erkenntnißkräfte außerordentlich befördern, indem ihre Befriedigung ohne die Erkenntniß der Mittel, wie ihre Objecte zu erreichen sind, nicht möglich ist, und weil sie das Erkenntnißvermögen antreiben, immer mehrere Objecte für sie zu erfinden; 2) daß die Stärke der Begierden die Wirkung aller Erkenntnißkräfte sehr einschränkt, indem sie dieselben theils zu sehr auf ihr Object allein heften, das Uebrige, was zur Erkenntniß eines Gegenstandes gehört, aus dem Gesichtskreise verrücken, und theils die Kaltblütigkeit, die zum vernünftigen Nachdenken gehört, gänzlich stören. Daher ist an einer richtigen Proportion zwischen dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen das meiste gelegen. Es gelten die Regeln:

1) Eine starke Leidenschaft macht das Erkenntnißvermögen gegen alle Objecte unthätig, die nicht mit derselben in Verknüpfung stehen.

2) Ein starker Affect, der zugleich mit einer starken Begierde verbunden ist, hebt alle Wirk-

Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens auf, und vernichtet daher seinen eignen Zweck.

3) Zu der Zeit, wenn starke Begierden in uns wirken, können wir nicht gehörig denken.

Vierter Abschnitt.

Von dem obern Begehrungsvermögen.

§. 663.

Wir finden das Bewußtseyn gewisser allgemeiner Gesetze in uns, welche moralische oder practische heißen, und welche sich dadurch auszeichnen, daß sie etwas zu thun gebieten, blos deßwegen, weil es der Form der Vernunft gemäß ist, oder in eine allgemeine Gesetzgebung paßt. In wie fern das Begehrungsvermögen durch dergleichen Gesetze bestimmt wird, heißt es das obere. In demselben ist also nicht das Gefühl, sondern die Vorstellung, daß etwas der Vernunft gemäß sey, der Bestimmungsgrund des Begehrens.

§. 664.

Das obere Begehrungsvermögen zeichnet sich also von dem untern nicht dadurch aus, daß an der Bestimmung des erstern die Vernunft Antheil hat, denn der Einfluß der Vernunft findet auch bey dem untern Begehrungsvermögen Statt; sondern der Unterschied beruhet darauf, daß dieses seine letzten Bestimmungs-

gründe

gründe in dem Gefühle, also in den Sinnen, jenes in der Allgemeinheit der Vorstellungen, also der Vernunft, hat; daher auch das untere Begehrungsvermögen sinnlich, das obere intellectuell genannt wird.

§. 665.

Daß ein solches oberes Begehrungsvermögen in dem Menschen sey, schließen wir blos aus dem Umstande, daß gewisse Gesetze in uns, nemlich die moralischen, welche Pflichten heißen, uns durch dasselbe zu handeln gebieten. Denn ob eine menschliche Handlung allein durch die Vernunfterkenntniß bestimmt werde, und ob nicht etwa doch eine sinnliche Bestimmung (irgend eine verborgene Lust) im Hintergrunde (versteckt) wirke, läßt sich durch Erfahrung nicht ausmachen.

§. 666.

Wir bemerken indessen, daß mit der Vorstellung, daß wir durch das obere Begehrungsvermögen Handlungen zu Stande gebracht haben, selbst eine Lust als Folge dieser Handlungsweise verknüpft sey, und daß diese ein Grund werden kann, jene Handlungsweise oder die Wirksamkeit durch das obere Begehrungsvermögen auch sinnlich zu begehren. Dagegen bemerken wir, daß das Bewußtseyn, gegen die Gesetze des obern Begehrungsvermögens gehandelt zu haben, eine Unlust nach sich zieht, und daß man daher auch einen sinnlichen Abscheu vor Handlungen erhalten kann, die den practischen Vernunftgesetzen widerstreiten.

§. 667.



§. 667.

Wir bemerken ferner: 1) daß das intellectuelle Begehrungsvermögen mit dem sinnlichen in Ansehung der Objecte sehr oft übereinstimmt, und beide einerley Dinge begehren; 2) daß aber das erstere das letztere immer in gewisse Grenzen einschränkt, und daß sie daher oft in Widerstreit gerathen und in ihren Wirkungen einander Abbruch thun. Denn alle Begierden verlangen uneingeschränkte Befriedigung, die Vernunft schränkt aber durch ihre Gesetze diese Befriedigung bis auf einen gewissen Punct ein. Sind nun die sinnlichen Begierden so stark, daß sie das Begehrungsvermögen gegen die Schranken, welche die Vernunft setzt, bestimmen; so wird die Wirksamkeit des obern Begehrungsvermögens durch das untere unterdrückt. Ist die Vernunft stark genug, die sinnlichen Begierdeu in ihren Grenzen zurückzuhalten; so geschieht den letztern Abbruch.

§. 668.

Wenn man das obere und untere Begehrungsvermögen als bloße Naturvermögen, die in einem Subjecte vereinigt sind, betrachtet, auf welche nichts weiter einfließt, als die in ihnen liegenden Gründe und Bestimmungen; so wird es blos darauf ankommen, welches von beiden, im Falle sie sich widerstreiten, die größte Kraft besitzt. Sie werden sich in dem gesetzten Falle nicht anders verhalten, als die sinnlichen Begierden oder Neigungen, wo immer im Collisions-Falle die stärkere

die

die schwächere unterdrückt. Eben so wird es darauf ankommen, ob im Falle eines Widerstreites das sinnliche oder intellectuelle Begehrungsvermögen das stärkere ist. Und wenn die Stärke des einen oder des andern wiederum blos als von Natursachen abhängig betrachtet wird, so würde es blos auf diese, nicht auf den Menschen selbst ankommen, welches von beiden Vermögen die Oberhand in Bestimmung einzelner Handlungen behalten solle.

§. 669.

Nun giebt es allerdings gewisse Mittel, wodurch sich das obere Begehrungsvermögen als ein Naturvermögen erhöhen und das untere einschränken läßt, und wodurch das leztere dem erstern also subordinirt werden kann, daß zwischen beiden eine Harmonie entspringt.

§. 670.

Das obere Begehrungsvermögen kann nemlich gestärkt werden:

1) Durch eine deutliche, lebhafte und bestimmte Erkenntniß der sittlichen Gesetze.

2) Durch Gewohnheit und Uebung, erst in gleichgültigen, dann in schwereren Collisions-Fällen durch das Sittengesetz sich bestimmen zu lassen.

3) Durch die Cultur derjenigen sinnlichen Neigungen, welche sich mit dem intellectuellen Be-



Begehrungsvermögen am besten vertragen und durch Schwächung und Unterdrückung derer, die ihm widerstreiten.

4) Dadurch, daß man die Objecte des obern Begehrungsvermögens zugleich selbst zu Objecten sinnlicher Begierden macht.

5) Daß man die sinnlichen Begierden nie zu starken beharrlichen Leidenschaften werden läßt, sondern sich unaufhörlich zu gewöhnen sucht, alle seine Objecte in der Form des Entbehrlichen zu begehren.

§. 671.

Um das sinnliche Begehrungsvermögen zu zwingen, damit es sich dem intellectuellen unterwerfe, bedient sich die Vernunft öfters anderer sinnlichen Vorstellungen, und sucht Neigung mit Neigung, Leidenschaft mit Leidenschaft zu vertreiben. Denn indem die Vernunft mit ihrem Objecte (direct oder indirect) Neigungen oder Leidenschaften verknüpft, die eben dasselbe oder doch ein damit verknüpftes Object haben, so wirken dieselben gegen die widersprechenden sinnlichen Antriebe, und bringen der Vernunft den Sieg zuwege. Werden dergleichen von andern gebraucht, so können die Wirkungen der Vernunft oft nach den Zwecken des andern bestimmt werden, z. B. es kann durch dergleichen Mittel die Wirksamkeit der Vernunft eben so wohl befördert als gehindert werden. Dergleichen sind: 1) Reizungen, d. i.,

angenehme Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit eines Objects des Begehrens verknüpft sind; 2) Drohungen, d. i., unangenehme Vorstellungen, die mit dem Objecte des Begehrungsvermögens verknüpft sind. Das Vorstellen solcher Bewegungsgründe, die von dem Angenehmen genommen sind, ist das Anrathen, und wenn sie von dem Unangenehmen genommen sind, das Abrathen. Wird an die Unterlassung einer Handlung, die dem Begehren des andern widerspricht, so viel Unlust gebunden, bis der sinnliche Abscheu so groß wird, daß die verworfene Handlung blos um der daraus entsprungenen Unlust willen gethan wird, so ist sie erpreßt.

Fünfter Abschnitt.

Von der Freyheit des Willens.

§. 672.

Das Begehrungsvermögen heißt auch die Willkuhr, der Wille in der weitern Bedeutung, und man versteht darunter oft das ganze Vermögen, durch Vorstellungen zu Handlungen bestimmt zu werden. Die bestimmenden Vorstellungen sind nun entweder bloße Gefühle ohne Erkenntnisse, — dann heißt es die thierische oder blinde Willkühr (arbitrium brutum), diese ist der Inbegriff der Instincte; oder es nehmen Erkenntnisse daran Theil, aber nur als Mittel, die Zwecke der Sinnlichkeit

lichkeit zu bewirken, — sinnliche verstän-
Willkühr; oder die Vernunfterkenntnisse sind
sich allein die Bestimmungsgründe, — intellectu-
Willkühr. In wie fern die Vernunft an Best-
mung der Handlungen Antheil nimmt, es sey
als Mittel oder als letzter Grund, wird das
gehrungsvermögen der Wille in engerer Bed-
tung genannt.

§. 673.

Der Wille ist frey, wenn ihm ein Vermö-
beywohnt, zwischen den Bestimmungsgründen
obern und untern Begehrungsvermögens un-
hängig von allem äußern oder innern Nat-
zwange zu wählen. In wie fern ein Grund
uns liegt, ohne Zwang zu handeln, haben w
ein Belieben oder Freyheit, freye Willkühr.

§. 674.

Diese Freyheit ist aber kein Object der Beob-
achtung. Wir schließen blos auf sie aus dem Be-
wußtseyn des moralischen Gesetzes oder der
Pflicht. Denn diese gebietet uns so zu handeln
wie es nicht möglich seyn würde, wenn wir nicht
frey wären. Die Freyheit gehört daher zu den
nothwendigen Bedingungen der Moralität, und
heißt daher auch die moralische Freyheit. Alle
sittliche Begriffe können nur durch sie als möglich
gedacht werden.

§. 675.

Die empirische Psychologie kann die Natur
dieser Freyheit nicht untersuchen; es widerspricht

abe



aber ihren Principien nicht, sie zuzulassen. Ausführlicher von derselben handelt die Moral-Philosophie.

Sechster Abschnitt.

Von dem besondern Einflusse des Willens auf die natürlichen Kräfte des Menschen.

§. 676.

Das vorgestellte Object, worauf die Begierden oder der Wille gerichtet ist, heißt der Zweck. Wir bemerken, daß der Vorsatz, diesen Zweck zu wollen, auch eine Ursache ist, die natürlichen Kräfte des Menschen in Bewegung zu setzen, daß sie sich anschicken, ihn zu erreichen.

§. 677.

In dem Körper sind es nun vornehmlich die Muskeln, welche mit der Willkühr in Verbindung stehen, und die sie ihren Zwecken gemäß bestimmen kann. Wir bemerken diesen Einfluß 1) an einer grossen Menge von den körperlichen Theilen, die wir Werkzeuge der willkührlichen Bewegung nennen, und die der Wille nach verschiedenen Zwecken gebrauchen kann; 2) an den Sinnen-Organen, denn auch diese kann der Wille bewegen, und dadurch die Vorstellungen der Sinne und die Sinne selbst erhöhen oder schwächen.

§. 678.

§. 678.

Sodann hat der Wille auf die Bestimmung aller Vorstellkräfte einen großen Einfluß. Man kann vermittelst desselben 1) diesen oder jenen Sin vorzüglich anstrengen und ihn bis zu einem gewis sen Grade der Vollkommenheit erhöhen; 2) man kann die Einbildungskraft gewissen Vorstellungen gemäß in Thätigkeit setzen; 3) die Ueberlegungen des Verstandes nach seinen Zwecken anstellen 4) die Aufmerksamkeit nach Belieben richten, bald diese, bald jene Vorstellung zu ihrem Objecte ma chen, sie bis auf einen gewissen Grad seinen Zwe cken gemäß unterdrücken, u. s. f.

§. 679.

Indessen hat dieser Einfluß seine Schranke Denn

1) Kann er die natürlichen Kräfte selbst *nicht* vergrößern oder ihre Natur abändern, son dern sie nur ihren eignen Gesetzen gemäß *in* Thätigkeit setzen.

2) Wirken die Natururſachen dem Willen oft entgegen, und machen es ihm durch ihr größere Kraft oft unmöglich, seine Zweck auszuführen.

3) Die äußern materiellen Ursachen können *al* len Einfluß des Willens auf die Welt hem men und unwirksam machen, und der Ein fluß der Willkühr hängt immer insbesonder von der Beschaffenheit des Körpers ab, we che einzurichten und zu bestimmen weit meh

vo

von andern Ursachen als von der Willkühr selbst abhängt.

§. 680.

Aber es kann doch auch der Einfluß des Willens durch den Willen selbst außerordentlich erhöhet und verstärkt werden. Die Mittel sind öftere Wiederholungen willkührlicher Handlungen, oder ununterbrochene Uebungen, die zu bestimmten Zwecken angestellt werden. Je größern Einfluß die Vernunftvorstellungen auf den Willen erhalten, desto eher wird es möglich werden, dem Willen gewisse zweckmäßige Fertigkeiten beyzubringen.

§. 681.

Zur Vermehrung des Einflusses des Willens auf Bestimmung und Anordnung der übrigen Kräfte nach seinen Zwecken, dienen folgende Regeln:

1) In Ansehung des Körpers. a) Da mit dem Körper und den besondern Theilen desselben vielerley Bewegungen gemacht werden können, so wird der Einfluß des Willens auf denselben desto größer werden, je mannigfaltigere Bewegungen er mit demselben vornimmt. b) Je öfter der Wille den Körper, oder bestimmte Theile desselben, auf eine bestimmte Art bewegt, desto leichter wird er dieselben Bewegungen in der Folge hervorbringen, desto stärker wird der Wille,

desto leichter wird er also auch die entgegen
stehenden Hindernisse überwinden können.

2) In Ansehung der Gefühle. a) Der Wil
kann die Gefühle nach den oben (§. 6
gegebenen Gesetzen schwächen und stärk
b) Er muß mit Unterdrückung schwäche
Gefühle den Anfang machen, dann zu im
mer stärkern und stärkern fortgehen. c) J
öfter er diese Handlungen vorgenomme
und durch willkührliche Erweckung ander
Vorstellungen die Gefühle geschwächt od
erhöhet hat, desto leichter wird er dieses
der Folge können.

3) In Ansehung der sinnlichen Vorstellun
gen. a) Die Sinne können durch die Wil
kühr außerordentlich verfeinert und vervo
kommnert werden. b) Je feinere Unterschied
man durch dieselben öfters wahrnimmt un
absichtlich bemerkt, desto leichter geschieh
dieses in der Folge nach bestimmten Zwecken.

4) In Ansehung der Einbildungen. a) De
Wille kann die Einbildungskraft unterdrücke
und beleben, sein Einfluß kann so stark wer
den, daß selbst die sinnlichen Vorstellungen
darüber verschwinden. b) Je öfter man nach
Zwecken Einbildungen hervorbringt und sie
wieder verschwinden läßt, und je stärker di
Einbildungen sind, welche man also de
Willkühr unterwirft, desto größer wird de
Einfluß des Willens auf die Einbildungs
kraf

kraft. c) Das sicherste Mittel, die willkühr-
liche Gewalt über die Einbildungen zu be-
halten, ist, daß man die allzu grosse Stärke
der letztern verhindert.

5) In Ansehung des Verstandes und der
Vernunft. Je öfter man diese Kräfte nach
Zwecken dirigirt und gebraucht, desto leich-
ter und sicherer werden sie nach Willkühr
benutzt werden können.

6) In Ansehung der Begierden. Je mehr
Gewalt dem obern Begehrungsvermögen
verschafft wird (§. 670.), desto mehr Gewalt
erhält der Wille über die Begierden und Lei-
denschaften.

§. 682.

Bey aller Uebung und aller Vollkommenheit
des Willens bleibt es doch unmöglich, demselben
alle Kräfte zu unterwerfen. Oft genug werden
sie so stark, daß sie ihn unterdrücken, und daß er
entweder ganz verschwindet, oder daß er doch
seine Zwecke nicht ausführen kann, und sein Wol-
len daher leeres Wünschen bleibt.

§. 683.

Das bestimmte Verhältniß der Begehrungs-
kräfte heißt das menschliche Herz, oder das Ge-
müth. Wessen Neigungen mit sittlichen Zwecken
zusammenstimmen, oder wer das, was das Sit-
tengesetz gebietet, aus sinnlicher Neigung will,

 hat

hat ein gutes Herz. Wem es an subjective[n] Bestimmungsgründen des Begehrungsvermögen[s] d. i., an Triebfedern fehlt, hat ein träges; w[er] in Menge damit versehen ist, ein thätiges Gem[üth]. Wer sich leicht zum Gegentheile durch Ueber[re]dung bestimmen läßt, ist biegsam; wer sich nic[ht] von seinen Vorsätzen abbringen läßt, unbiegsam. Wer seinen Willen oft ohne Noth ändert, i[st] wankelmüthig; wer bey seinen Entschlüssen b[e]harrt, hat einen festen Sinn. Wer sich lang[e] bedenkt, ehe er sich entschließt, ist unentschlossen; wer in schweren Fällen bald und kurz Entschließun[n]gen faßt, ist kurz entschlossen.

§. 684.

Die Obersätze, welche der freye Wille als b[e]ständige Maximen seines Handelns befolgt, ma[]chen den sittlichen Charakter aus, und dies[e] practischen Maximen heißen die Gesinnungen des Menschen. Wer seine Gesinnungen oft än[]dert, hat einen veränderlichen; wer dabey bleibt, einen festen Charakter.

§. 685.

Ueber die Materien dieses Hauptstücks könne[n] nachgelesen werden:

1. *Cartesius* de passionibus seu affectibus animi. In seinen Werken.
2. David Hume über die menschliche Natur, B. [] 1791.
3. Cochius Untersuchungen über die Neigunge[n] nebst andern dahin einschlagenden Abhandlu[n]gen von Garve und Meiners.

4. G. E. Schulze Grundriß der philosoph. Wissenschaften, Th. 1.
5. D. Ubaldo Cassina's analytischer Versuch über das Mitleiden. Aus dem Ital. übers. von C. F. Pockels. 1791.
6. Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst, St. 3. N. 4. Von dem plötzlichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengesetzten in das andere.
7. Feder über den menschlichen Willen. 4 Theile. Neue Ausgabe.
8. de la Chambre Anleitung zur Menschenkenntniß. Uebersetzt u. s. w. von C. C. F. Schmid, Jena 1794.
9. Der Theil der moralischen Schriften, welche von dem Begehrungsvermögen und dem Willen handeln, besonders die Schriften von Garve, Ulrich, Platner, Schmid, Heydenreich, Abicht, Reinhold u. s. w.

Viertes Hauptstück.

Von den natürlichen Zuständen und dem Unterschiede der Menschen.

Erster Abschnitt.

Von dem Wachen, dem Schlafen, und dem Träumen.

§. 686.

Die Wirksamkeit der Vorstellkräfte hängt von gewissen Beschaffenheiten des Körpers ab, in denen er sich durch eine eigne natürliche Einrichtung selbst

selbst erhält. Es wird dieses dadurch bewirkt, daß er periodisch in einen Zustand geräth, wo die körperlichen Kräfte zu den Zwecken der Seele wieder hergestellt werden, und worin die Thätigkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang unterdrückt wird. Ist der Körper mit neuen Kräften versehen, so tritt die volle Wirksamkeit der Seelenkräfte wieder ein. Von diesen periodisch wechselnden Zuständen nennt man den letztern das **Wachen**, den erstern das **Schlafen**.

§. 687.

Das **Wachen** ist also derjenige Zustand des Menschen, in welchem sich *alle seine* Seelenkräfte mehr oder weniger wirksam beweisen können, und wo man im Stande ist, die Vorstellungen nach objectiven Gesetzen zu vergleichen. Der Zustand der thierischen Maschine, welcher zum Wachen nothwendig ist, ist von den Physiologen noch *nicht* genau genug bestimmt worden. Indessen *scheint* das Wachen doch von ihm ganz allein abzuhängen. Es sind in dem Zustande des Wachens nicht bloß diejenigen körperlichen Bedingungen und Kräfte rege, welche zum Leben dienen, sondern auch diejenigen, welche unmittelbar die Wirksamkeit der Seelenkräfte wach und rege erhalten.

§. 688.

Nimmt man hypothetisch an, daß die Seele zu ihren Operationen einer gewissen Materie (Nervengeist) bedürfe, welche in den Nahrungs-

thi[illegible]



theilen enthalten ist, und durch gewisse mechanische und chymische Operationen in dem Körper ausgeschieden werden muß: so wird der Schlaf derjenige Zustand seyn, welchen die Natur zu diesem Geschäffte hauptsächlich bestimmt hat. So lange nun ein hinlänglicher Vorrath von Materie da ist, der zu den Bedingungen der Wirksamkeit der Seele zureicht, oder so lange wenigstens jene Materie so rege ist, daß die vorstellenden Kräfte auf eine gewisse bestimmte Art gereizt werden, scheint die Seele im wachenden Zustande zu verbleiben.

§. 689.

Die Erfahrung lehrt, daß die Wirksamkeit der Seelenkräfte und die Thätigkeit der physischen Kräfte im Körper einander Abbruch thun, sobald die einen oder die andern vorzüglich angestrengt werden. Wenn daher die erstern in ihrer größten Thätigkeit begriffen sind, so lassen die andern nach; und umgekehrt. Diese Bemerkung scheint einen Aufschluß über die abwechselnde Erscheinung des wachenden und schlafenden Zustandes zu geben. Hat man nun den ganzen Tag gewacht, so hat man die Denk-Organe und die Organe der willkührlichen Bewegung sehr geübt, und dadurch nehmen die dazu benöthigten materiellen Kräfte ab, weil sie sich weder so schnell, noch in solcher Menge erzeugen. Dieser Mangel der nöthigen Bedingungen zum Denken und willkührlichen Bewegen unterbricht die Wirksamkeit der Seelen-

kräfte

Kräfte auf eine sehr natürliche Art, und dieses ist der Schlaf. Während des Schlafs wirken die körperlichen Kräfte für sich, erzeugen neue materielle Kräfte, und wenn dieses Geschäfft bis zu einem gewissen Maaße vollendet ist, wird die Seele von neuem fähig, in den wachenden Zustand zu treten. Sind Ursachen da, welche die schwache und geringe Nervenmaterie in starker Bewegung erhalten, so ist begreiflich, wie das Wachen auf eine unnatürliche Art verlängert oder erhalten werden kann.

Anm. Aus dieser mechanischen Theorie des Schlafs lassen sich mancherley Erfahrungen erklären, wie: daß es besser sey, ununterbrochen, als abgebrochen zu schlafen, und daß es nicht sowohl auf die Summe der Stunden, als die continuirliche Folge des Schlafs ankomme; wie man sich durch oft erzwungenes Wachen leicht Schlaflosigkeit zuziehen könne, u. s. w. Doch dieses sind mehr medicinische als psychologische Bemerkungen.

§. 690.

Wir bemerken in dem Zustande des Schlafes 1) Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge; 2) Bewußtlosigkeit unsers vergangenen und gegenwärtigen Zustandes; 3) Verringerung und Abnahme der im wachenden Zustande gewöhnlichen Wärme; 4) einen langsamern Umlauf der Säfte und überhaupt eine schwächere Wirksamkeit der Lebens-Functionen. Der Uebergang des Wachens in den Schlaf geschieht, wenn er natürlich ist, stufenweise. Zuerst überfällt uns eine T-

von süßer Ruhe, dieses ist das Anwandeln des Schlafes, — Schläfrigkeit; hierauf werden die Empfindungen stumpf, — Schlummer; dann erfolgt die Zerstreuung, der Zustand des Traumes; endlich völliger Mangel an Thätigkeit der Organe, so weit sie zum Empfinden, Denken und Wollen erfordert wird, der Zustand, wo sowohl die innern als äußern Sinne verschlossen sind, der tiefe Schlaf. Das Erwachen erfolgt natürlicher Weise durch eben diese Zustände, nur umgekehrt.

§. 691.

Es giebt also zwischen dem Wachen und dem Schlafe, wo der Mangel alles Bewußtseyns eintritt, noch einen Zwischenzustand, wo zwar die Organe des äußern Sinnes verschlossen sind, wo aber doch noch die Organe des innern Sinnes und der Phantasie eine oft sehr starke Regsamkeit behalten. Dieses ist der Zustand des Traumes, welcher sich während des Schlafs ereignet, und allemal in die Zeit zwischen dem tiefen Schlafe und dem Wachen zu fallen scheint. Daher träumt man am häufigsten kurz nach dem ersten Schlummer, oder des Morgens kurz vor dem Erwachen. Jedoch verfällt man des Abends gemeiniglich sehr schnell in den tiefen Schlaf, und der natürliche Uebergang in den wachenden Zustand scheint langsamer zu seyn, daher es hier für die Träume mehr Spielraum giebt. Die mehresten Träume scheinen des Morgens kurz vor dem Erwachen vorzufallen.

§. 692.

Der Zustand des Traums muß aus der Theorie des Schlafs erklärt werden. Natürlicher Weise hört die Bewegung des Nervengeistes nach und nach auf, und hebt nach und nach wieder an. Der Zustand, wo sie zureicht, die Phantasie zu beschäfftigen und in Thätigkeit zu setzen, aber nicht die Sinne, ist der Traum. Die äußern Sinne sind den schwächern gewöhnlichen Eindrücken ganz verschlossen. Das Bewußtseyn der Persönlichkeit ist daher schwach. Der Verstand hat nicht seine gehörige Stärke, und blos die Phantasie führt dem Bewußtseyn Vorstellungen von Gegenständen und Verbindungen herbey. Der Verstand verknüpft diese Vorstellungen nach Gesetzen; jedoch ist seine Wirksamkeit nur schwach, daher er die Einbildungen mit realen Gegenständen verwechselt. Der Traum scheint größtentheils ein mechanisches Spiel von Vorstellungen zu seyn. Die Organe der Phantasie sind rege; es erfolgt also das Bewußtseyn der mit ihren Bewegungen verknüpften Vorstellungen, und das Dichtungsvermögen spielt mit diesen regegemachten Vorstellungen, verknüpft sie, trennt sie, fügt sie zusammen, schafft neue Bilder, u. s. w. Der Traum ist nichts als ein unwillkührliches Dichten. Der Lauf der Vorstellungen im Traume ist unglaublich schnell, und wir können in wenigen Minuten mehr träumen, als wir in Jahren thun.

§. 693.

§. 693.

Alle unsre Träume scheinen abzuhängen theils von unserm gewöhnlichen Gange der Vorstellungen und Beschäfftigungen im wachenden Zustande, theils von der Disposition des Gemüths und des Körpers, theils von der Einwirkung äußerer Einflüsse und Umstände. Die Vorstellungen in denselben erfolgen nach den Associations-Gesetzen, und die Träume müssen überhaupt als Einbildungen beurtheilt werden. Das Vorherbedeutende in den Träumen ohne bestimmte Regeln, so wie die Traumdeuterey, erhalten sich nur durch die Einfalt und Unwissenheit der Menschen.

§. 694.

Die Beschaffenheit der Einbildungskraft trägt außerordentlich viel zur Bestimmung der Träume bey. Von ihrer Lebhaftigkeit oder Schwäche, von der Art, wie ihr die Vorstellungen mitgetheilt und eingeprägt sind, von dem Gefühle, welches sie begleitet, von dem Reichthum der Phantasie u. s. w. hängt sehr viel ab. Da nun die Bestimmung unsrer Einbildungen in manchem Betrachte von uns abhängt, so begreift man auch, in wie weit Träume der Willkühr zugeschrieben und daher imputirt werden können. Zuweilen beweisen die Seelenkräfte im Traume eine so große Kraft, daß sie selbst die Kraft im wachenden Zustande zu übertreffen scheinen. Es bedürfen aber dergleichen Facta eine sehr genaue Prüfung. Daß die Seele immerfort träume, kann nicht erwiesen werden,

ob es gleich gewiß ist, daß wir vieler Träume uns nicht erinnern können; vielleicht aller derjenigen nicht, auf welche der tiefe Schlaf folgt. Alle Schriften, welche von der Einbildungskraft handeln, reden auch von den Zuständen, wovon in diesem Abschnitt die Rede ist. Sonst sehe man noch:

1. Heinrich Nudow Vers. einer Theorie des Schlafs, 1791.
2. Maucharts Repertorium.

Zweyter Abschnitt.

Ueber Gesundheit und Krankheit, Geburt, Leben, Alter und Tod.

§. 695.

Wenn alle Kräfte des Menschen harmonisch wirken, und ein beharrlicher Grund dazu in der Natur desselben anzutreffen ist; so ist er *gesund*. Die Gesundheit bezieht sich sowohl auf die Seele, als auf den Körper. Die Gesundheit des Körpers besteht darin, daß die festen und flüssigen Theile ihre gehörige Beschaffenheit haben, und alle organische Verrichtungen desselben (§. 4. u. s. w.) mit dem nöthigen Grade von Vollkommenheit und in verhältnißmäßiger Uebereinstimmung unter einander geschehen. Findet das Gegentheil Statt, so ist der Körper krank. Die Gesundheit der Seele besteht in dem Zustande derselben, in welchem eine harmonische Wirksamkeit

keit aller Vorstellkräfte gegründet ist. Das Gegentheil ist Seelenkrankheit.

§. 696.

Nicht jede Abweichung der körperlichen und geistigen Kräfte von ihrem Zwecke heißt Krankheit, sondern nur ein solcher Zustand, der einen Grund zu einer fortgesetzten Abweichung enthält, und die Wirksamkeit der Kräfte entweder wider den gewöhnlichen Lauf der Natur aufhält, oder sie zu einer zweckwidrigen Wirkung bestimmt.

§. 697.

So bald ein wechselseitiger Einfluß der Vorstellungen und des Körpers bemerkt wird, lebt der Mensch. Dieses Leben des Menschen fängt schon im Mutterleibe an; aber die Kräfte des Menschen entwickeln sich erst allmälig. In dem Leibe der Mutter wird der Körper blos bis dahin ausgebildet, bis er unabhängig für sich selbst wachsen und genährt werden kann. Erst wenn das Kind gebohren ist, bilden sich seine Sinneswerkzeuge gehörig aus, das Wachsthum des Körpers gehet fort, und macht um so langsamere Fortschritte, je älter das Kind wird. — Erst gegen das erste Jahr, oder nach demselben, erhält das Kind Stärke zur aufrechten Stellung und zum Gange. Noch später entwickelt sich das Sprachvermögen. Dann tritt die Periode der Mannbarkeit, hier früher, dort später ein. Nach derselben hört das Wachsthum des Körpers auf,

und

und mit dem ausgebildeten Körper zeigen sich auch die Seelenkräfte in ihrer vollen Stärke.

§. 698.

Die vollen Kräfte des Körpers und der Seele behält der Mensch gemeiniglich das männliche Alter hindurch, das der Regel nach die längste Lebens-Periode ist. Bey zunehmendem Alter aber nehmen die Kräfte des Menschen wieder ab. Die Sensibilität und Irritabilität werden schwächer, der Körper verliert seine natürliche Stärke. Erst nehmen diejenigen Kräfte ab, wovon die willkührlichen Verrichtungen abhängen; dann auch diejenigen, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind; und endlich weicht die Irritabilität und zuletzt die Sensibilität ganz aus der körperlichen Maschine, welcher Zustand der Tod heißt.

§. 699.

Der Tod ist also derjenige Zustand, in welchem die Vorstellungskräfte auf immer außer aller Verbindung mit dem organischen Körper gesetzt werden. Er folgt unvermeidlich nach der Ordnung der Natur von selbst, wenn ihn nicht andere außerordentliche Ursachen beschleunigen. Was aus der Seele nach dem Tode werde, darüber kann die empirische Psychologie keinen Aufschluß geben.

§. 700

§. 700.

Der Mensch hat im Verhältnisse gegen die übrigen Thiere ein langes Leben. Das gewöhnliche höchste Ziel desselben sind 80 bis 85 Jahre, — nicht einer von 100 erreicht das 90ste, und nicht einer von 1000 das 100ste Jahr. Aeußerst selten werden Menschen 120 Jahre und drüber alt.

§. 701.

Der vierte Theil der Gebohrnen stirbt im ersten Lebensjahre. Nur 6 von 10 erreichen das 5te, und im 20sten Jahre lebt von den Gebohrnen nur noch etwa die Hälfte; im 60sten der 5te; und im 70sten der 10te. Im Durchschnitte lebt der Mensch nur 30 Jahr.

§. 702.

In dem Absterben der Menschen trifft man eine sehr merkwürdige Ordnung an. Unter einer gleichen Anzahl von Gestorbenen ist fast immer dieselbe Zahl von gleichem Alter. Eben so herrscht in Ansehung des Verhältnisses der Gebohrnen zu den Lebenden und den Gestorbenen eine regelmäßige Uebereinstimmung.

§. 703.

In ganzen Ländern ist das Verhältniß der Gebohrnen zu den Gestorbenen in gewöhnlichen Jahren wie 10 zu 12 bis 13; das Verhältniß der Gebohrnen zu den Lebenden wie 1 zu 28; das Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 35.

Auf

Auf dem Lande ist die Anzahl der Gebohrnen verhältnißmäßig grösser als in den kleinen Städten, in diesen ist sie grösser als in großen Städten. In Ansehung der Zahl der Gestorbenen aber verhält sichs umgekehrt.

§. 704.

Noch ist merkwürdig, daß im Ganzen immer mehr Knaben als Mädchen gebohren werden, ungefähr im Verhältnisse wie 21 zu 20. Allein die Sterblichkeit unter den Knaben ist größer, so daß das Verhältniß derselben in 15 Jahren wie 10 zu 104 bis 5 ist.

§. 705.

Ueber diesen Abschnitt kann man nachlesen:

1. Klügels Encyklopädie, Th. 1. 1792.
2. Büffons allgemeine Naturgeschichte, Th. in der Martini'schen Uebersetzung.
3. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschen und der vierfüßigen Thiere, B. 1775.
4. Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 1775 1776.
5. Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede unter den Menschen.

§. 706.

Ungeachtet die Menschen viele Eigenschaften mit einander gemein haben, und einerley wesentliche

Krä

Kräfte besitzen; so unterscheiden sich doch diese Ei-
enschaften und Kräfte theils dem Grade nach,
heils durch ihre verschiedenen Verhältnisse gegen
inander. Die Menschen unterscheiden sich daher
auptsächlich 1) durch ihre körperliche Beschaffen-
eit oder Complexion, die in dem eigenthümli-
hen Verhältnisse der trockenen und flüssigen Theile,
er Lage und Spannung der Fasern, der langsa-
tern oder schnellern Bewegung der Säfte u. s. w.
esteht; 2) durch ihre Gemüthsgaben oder das
Naturell; 3) durch ihr Temperament, das in
em bestimmten Verhältnisse des Naturells zur
Complexion besteht; 4) durch den Charakter,
er in den Maximen besteht, nach welchen jemand
eine natürlichen Kräfte gebraucht.

§. 707.

Die Lehre von der Complexion gehört ganz
ür die Physiologen, welche in derselben sehr unei-
nig sind. Die Alten theilten sie in die feuchte
und trockene, kalte und warme Complexion,
und nahmen vornemlich nur auf die flüssigen
Theile Rücksicht; in den neuern Zeiten hat man
ie zugleich durch die festen Theile zu bestimmen ver-
ucht. Zu unserm Zwecke bemerken wir die ver-
schiedenen Complexionen nach folgender Ein-
theilung. 1) Die sanguinische besteht aus zarten,
feinen, gespannten Muskel- und Nervenfasern mit
ziemlicher Reizbarkeit und Kraft, mit einem flüssi-
gen, höchst feinen, schnell beweglichen Nervengeiste,
und einem dünnen, rothen, schnell fließenden Blute.

Körper von dieser Complexion sind meist blon
schlank, zart, roth und sehr beweglich. 2) Di
melancholische. Sie besteht aus sehr festen
gespannten Muskel- und Nervenfasern mit
viel Reizbarkeit, Kraft und Empfindlichkeit,
einem dicken sich langsam bewegenden Blute.
giebt den Körpern ein trockenes und mageres
sehen. Ihre Farbe ist braungelb und ihre Ha
sehr gespannt. 3) Die cholerische. Man beme
in dergleichen Körpern zarte, aber dabey feste u
sehr gespannte Muskel- und Nervenfasern,
Reizbarkeit und Empfindlichkeit, ein flüssiges,
wegliches und sehr warmes Blut. Ihr Anseh
ist meist bräunlich, sie sind nicht *leicht zu fett* od
zu groß, und sind zu starken *und* schnellen Bew
gungen gebauet. 4) Die phlegmatische beste
aus zarten, weichen, lockern Muskel- und N
venfasern mit geringer Reizbarkeit und Kraft,
hat ein dünnes, wässerichtes, sehr kaltes B
Das Aussehen dieser Körper ist locker,
schwammicht, aufgedunsen, schläfrig, und alle
Bewegungen sind langsam. Durch die Mischu
dieser verschiedenen körperlichen Beschaffenheit
und durch die mancherley Modificationen und G
de der dabey vorkommenden Materien und Krä
entstehen so verschiedenartige Erscheinungen,
es unmöglich zu seyn scheint, sie genau zu
zeichnen.

§. 708.

Den Gemüthskräften oder dem Naturelle n
unterscheiden sich die Menschen sowohl durch

A

Aeußerung ihrer Erkenntniß = als Begehrungskräfte. In Absicht der Sinnlichkeit muß man auf die verschiedenen Arten ihrer Wirksamkeit achten; in Absicht auf die thätigen Erkenntnißkräfte unterscheiden sich die Menschen theils durch die verschiedene Größe derselben, (Talente,) theils durch das verschiedene Verhältniß unter denselben und ihre verschiedenen möglichen Beziehungen auf Objecte, (Kopf). In Absicht auf das Begehrungsvermögen kommen ebenfalls theils der verschiedene Hang, theils die Beschaffenheit und das Verhältniß der Begierden und Neigungen, sowohl unter einander, als auch gegen die Vernunft, in Anschlag. Einige Menschen sind von Natur gelehrig, andere ungelehrig; einige sind blos geschickt zum Lernen, andere zum Erfinden; einige sind sanft und still, andere ungestüm und wild, u. s. w. Der innere Grund von dieser Verschiedenheit ist uns gänzlich verborgen.

§. 709.

Die Temperamente können psychologisch betrachtet eingetheilt werden: 1) Der Receptivität nach in sanguinische und melancholische. Erstere empfangen die Vorstellungen schnell und leicht; die Gegenstände afficiren stark, aber nur kurze Zeit; es ist ein schneller Wechsel der Vorstellungen da. Letztere werden langsamer und schwerer afficirt; aber die Vorstellungen, welche einmal stark sind, haften länger, und ihre Stärke steigt continuirlich. 2) Der Spontaneität nach in cholerische und phlegmatische. In erstern sin

die Begehrungskräfte stark und thätig, sie ergrei
daher alles, was ihrer Wirksamkeit Nahrung gi
im letztern sind die Begehrungskräfte schwach
ruhig, und nur diejenigen steigen zu einiger Stä
welche ohne große Anstrengung befriedigt wer
können. Nimmt man also Receptivität und Sp
taneität zusammen, so entspringt 1) das sang
nisch-cholerische; ein sehr glückliches Temperam
wo Receptivität und Spontaneität in einem ri
gen Verhältnisse stehen, und sich beide in einer e
mäßigen Proportion einschränken. Arbeitsam
ununterbrochene und ernsthafte *Thätigkeit*, ein
höriger Grad von Leichtsinn, der *Unfälle*
hoch aufnimmt und *Schmerzen bald vergißt*,
allen Dingen Annehmlichkeit zu verschaffen w
sind in demselben gegründet. 2) Das san
nisch-phlegmatische ist keiner Sache mehr
ben als dem Wohlleben, aber es muß ihm
Mühe machen. Empfindlich gegen den klei
Schmerz und gegen die geringste Anstrengung,
quemt es sich zu allem, wenn es nur der An
gung und dem Schmerze entgeht. Durch da
wird nichts Großes, ja selten etwas Nützl
ausgerichtet. 3) Das melancholisch-choleri
Es ist die Quelle großer und blendender Han
gen, und erscheint oft als erhaben. Es i
Englischen Nation eigen, und hat von jeher
vielen Sonderbarkeiten, thätigen Schwärme
und Revolutionen Anlaß gegeben. 4) Das
lancholisch-phlegmatische ist mehr zu trau
und stillen als fröhlichen und muntern Empfi

en aufgelegt, und hat dabey einen Scheu vor
ller Thätigkeit. Träumereyen von einem Schla=
affen Leben, allerley Ideale von einer Schäfer=
velt, vollkommner Liebe und Freundschaft, können
hm viele Nahrung geben. Es ist sehr zur Emp=
indung aufgelegt, wo viel gefühlt und nichts ge=
han wird. Uebrigens grenzen die Temperamente
ft so nahe an einander, und sind so gemischt,
aß alle Modificationen zu bestimmen unmöglich
st. So verlangt man, daß in allen Tempera=
nenten ein gewisses Phlegma sey, welches das
Feuer mäßigt; und in einer solchen Mischung ist
das Phlegma oft sehr nützlich.

§. 710.

Der Charakter eines Menschen liegt in der ei=
genthümlichen Beschaffenheit der obern Seelen=
kräfte, oder in den Principien, wodurch bestimmt
wird, wie er sich aller der Zurüstungen, die in
ihm liegen, der Empfindungen, Erkenntnisse, Be=
gierden, kurz, aller seiner Vermögen und Kräfte
bedient. Um den Charakter eines Menschen zu
bestimmen, muß man den obersten Zweck ken=
nen, wozu jemand alles, was er thut und in sei=
ner Gewalt hat, braucht. Den Charakter zu be=
stimmen, ist außerordentlich schwer, weil viele
Zwecke in der Natur eines Menschen liegen, aus
welchen den Hauptzweck ausfündig zu machen,
nicht leicht ist. Der Charakter heißt gut, wenn
das oberste Princip desselben mit der Tugend zu=
sammenstimmt; schlecht, wenn es derselben wi=
derstreitet. Er ist ehrgeizig, wollüstig, eigen=
nützig,

nützig, gemeinnützig, patriotisch, großmüthig, wohlthätig u. s. w., je nachdem sich dies in einem Menschen auf die eine oder die andere dieser Neigungen bezieht.

§. 711.

Einen merkwürdigen Unterschied unter den Menschen macht das Geschlecht. Denn obgleich der Geschlechtsunterschied nur auf dem Körper zu beruhen scheint, so bemerkt man doch auch in Ansehung des Geistes, der Empfindungs-, Erkenntniß- und Begehrungskräfte einen so auffallenden Unterschied, daß der Grund davon viel tiefer gesucht werden muß, als in den verschiedenen äußern Verhältnissen beider Geschlechter.

§. 712.

Indessen haben auch die äußern Dinge und Verhältnisse einen großen Einfluß auf Bestimmung und Bildung der Menschen, und bringen daher, je nachdem sie einerley oder verschieden sind, bald Einerleyheit, bald Verschiedenheit unter dem Menschengeschlechte hervor. Daher bemerkt man unter dem Menschengeschlechte verschiedene Hauptstämme, die wiederum verschiedene Zweige haben, und die sich durch Farbe, Körperbau, Complexion, Naturell, Temperament und Charakter auszeichnen, wovon den ursprünglichen Grund zu entdecken viele Schwierigkeiten macht.

§. 713.

Der Einfluß des Beyspieles ist einer der mächtigsten; und da dieser unter den Menschen nu

durc



durch Umgang und nähere Verbindung möglich ist, so ist es begreiflich, wie sich allmälig unter Menschen, die enger verbunden sind, etwas Eigenthümliches hervorthut, das sie von andern, die in andern Arten der Verbindungen leben, unterscheidet. Die Glieder eines Volkes sind durch eine gewisse Lebensart, durch gewisse Sitten, Gewohnheiten, Sprache, Regierungsform u. s. w. mit einander verbunden, und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch dieser Dinge thun sich nach und nach gewisse gemeinsame Eigenschaften des Verstandes und Herzens hervor, welche den National-Charakter ausmachen.

§. 714.

Dieser Unterschied wird um so auffallender, je größere Massen man mit einander vergleicht, oder je unähnlicher die äußern Verhältnisse sind, in welchen die verschiedenen Völker leben. — Daß der Geist durch nachtheilige äußere Verhältnisse sehr eingeengt und unterdrückt werden könne, leidet wol keinen Zweifel. Daß selbst die Raße so verdorben werden könne, daß der unmittelbaren Nachkommenschaft nicht sogleich durch eine vortheilhafte Veränderung ihrer äußern Verhältnisse aufgeholfen werden kann, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn; daß aber eine Raße entweder ursprünglich oder allmälig durch Verwahrlosung der Zeitumstände auf eine so niedrige Stufe herabgesetzt sey, daß sie sich auch unter der vortheilhaftesten äußern Veränderung niemals bis zu den edlern

Ra-

soll ... können, scheint ohne Be... angenommen zu werden. Endlich hat auch ... menschliche Gattung in Vergleichung mit den ... übrigen lebendigen Wesen einen eigenthümliche... Charakter.

§. 715.

Ueber dieses Kapitel können nachgelesen werden:

1. Dorsch über den Unterschied der Geisteskräft... und dessen physische Ursachen. Frkf. 1787 Beyträge, Heft 2.
2. Ebenders. über die sittlichen und vermischte... Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräft... unter den Menschen. Frkf. 1788.
3. Platners Aphorismen, Th. 2.
4. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts und mehrere Aufsätze desselben im historischen Magazine.
5. Feder über den menschlichen Willen, Th. 2. 4.
6. *Hume* of superstition and enthusiasme; of na... tional characters, in dessen essays and treatis... on several subjects, Vol. II.
7. Ueber Frauenzimmer und Ehe, a. d. F. von Meisner. Leipzig 1783.
8. Ueber die Weiber. Leipzig 1787.
9. Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Ver... hältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift: Ueber die Weiber. Leipzig 1790.
10. C. G. Lenz Geschichte des weiblichen Ge... schlechts im heroischen Zeitalter. Hannover 1790.

Vier...

Vierter Abschnitt.

Von der künstlichen Bildung oder Cultur des Menschen.

§. 716.

Da der Wille auf alle Kräfte eines Menschen einen so großen Einfluß hat, so kann der Mensch sowohl durch sich selbst, als durch andere, nach gewissen Zwecken gebildet oder cultivirt werden, indem die Kräfte nach gewissen Zwecken eingerichtet und gewöhnt oder vervollkommnert werden.

§. 717.

Es kann in dem Menschen gebildet werden:

1) Seine Complexion oder körperliche Beschaffenheit. Da nun der Zweck des Körpers ist, daß durch ihn die Zwecke der Seele ausgeführt werden sollen, so wird die Bildung des Körpers sich zum Zwecke machen müssen, a) daß er alles ertragen lernt, wozu er fähig ist, sich an allerley Nahrungsmittel, Klima, Witterung u. s. w. gewöhnt; b) daß man ihm, so viel wie möglich, recht viele Fertigkeiten und Geschicklichkeiten beybringt, um ihn nach Belieben zu den Zwecken der Seele gebrauchen zu können.

2) Sein Naturell. Dieses geschieht durch schicklichen Unterricht in allem, wozu vorzügliche Anlage da ist, und vorzüglich darin, wozu der

der Mensch seine Gemüthskräfte dereinst gebrauchen soll. Es kommt hierbey mehr auf eine geschickte Entwickelung an, als darauf, daß man jemandem viel Kenntnisse einpfropft.

3) Sein Temperament durch Zucht, indem man es, je nachdem es nöthig ist, zur Thätigkeit zwingt, oder dieselbe einschränkt, Gefühle verhindert oder weckt, je nachdem es dessen Natur erfordert.

4) Sein Charakter. Dies geschieht durch Beyspiele, welche ins Herz dringen, die Grundsätze anschaulich machen und zur Wirksamkeit bringen.

§. 718.

Die Kunst, junge Menschen zu bilden, ist die Erziehungskunst. Sie ist nicht sowohl in der Theorie, als vielmehr in der Ausübung, (welche die Hauptsache dabey ist,) wegen der unendlichen Verschiedenheit der Fälle eine sehr schwere Kunst. Der Zweck bey aller Erziehung muß moralisch seyn, und die ganze Cultur muß darauf angelegt werden, die Moralität zu heben. Ueber diesem Zwecke müssen die übrigen zwar nicht vernachlässigt werden, aber sie müssen ihm doch sämmtlich untergeordnet seyn.

§. 719.

Außer den bekannten pädagogischen Schriften von Locke, Rousseau, Basedow, Feder, Campe, Trapp, Thieme u. s. w., sehe man noch:

1. Hei



1. Henningers Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst. 1795.

2. Philosophische Briefe über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich-religiösen Erziehung. Leipzig 1794.

3. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung. 1792.

Fünfter Abschnitt.

Ueber den Ausdruck des innern Zustandes, und über Menschenkenntniß.

§. 720.

Die innern Gemüthsveränderungen sind mit gewissen Veränderungen des Körpers verknüpft, von denen sich mit Gewißheit auf den innern Zustand der Seele würde schliessen lassen, wenn sie 1) allemal charakteristisch wären, und 2) nicht auch durch andere Ursachen hervorgebracht werden könnten. Aber da wir bemerken, daß die äußern Zeichen der Gemüthsbewegungen nicht selten eben so unsichtbar sind, als diese selbst, und da der Mensch durch seinen Willen oft da die Zeichen hervorbringen kann, wo das Bezeichnete gar nicht ist; so sind die Schlüsse aus diesen Zeichen gemeiniglich sehr unsicher.

§. 721.

Nichts druckt sich durch den Körper so charakteristisch aus, als Affecten und Leidenschaften. Diese

Diese werden daher auch durch die äußern Zeichen am leichtesten und sichersten zu erkennen seyn.

§. 722.

Die Operationen des Verstandes und der Vernunft, so wie des ganzen Erkenntnißvermögens, haben fast gar keine charakteristischen Zeichen in dem Körper des Menschen. Indessen scheint es doch, daß ein oft wiederholtes scharfes Nachsinnen dem Gefühle etwas Charakteristisches einpräge. Noch mehr scheinen die Willensäußerungen oder der Charakter sichtbar zu werden.

§. 723.

Die Kunst, aus den äußern Zeichen, die ein Mensch an sich trägt, dessen Gesichtszügen, Stellungen, äußerm Betragen u. s. w., seinen innern Zustand und insonderheit seinen Charakter zu bestimmen, heißt die Physiognomik; eine Kunst, in der es unmöglich zu seyn scheint, auf sichere Regeln zu kommen. Die Kunst, die Zeichen der Leidenschaften und Affecten nachzuahmen, ist die Mimik.

§. 724.

Wenn aber auch gleich der Mensch sein Inneres nicht in seinen Geberden, Mienen u. s. w. vor sich herträgt; so verräth er doch seine Geschicklichkeiten, seine Denkungsart und seinen Charakter durch seine Handlungen, und diese sind daher die vorzüglichste Quelle, aus welcher die Kenntniß der Menschen zu schöpfen ist. — Es gehört

abe

aber zur Menschenkenntniß viel Uebung und Klugheit; theoretische Regeln für dieselbe lassen sich wenig geben.

§. 725.

Man sehe über diesen Abschnitt:

1. Feder über den menschlichen Willen, 4. Th.
2. Zückert von den Leidenschaften.
3. Gesenius moralische Pathematologie. Erfurt 1786.
4. Die physiognomischen Schriften von Lavater, Lichtenberg, Pernety, Parsons u. s. w.
5. Engels Ideen zu einer Mimik, 2. Th.
6. v. Knigge über den Umgang mit Menschen, 2. Th.
7. v. Rohr Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen.

Der

Der
Erfahrungs-Seelenlehre
Zweyter Theil.
Pathologie des menschlichen Geistes,
oder
Naturkenntniß der Seelenkrankheiten.

Erster Abschnitt.
Von den Verderbnissen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens.

§. 726.

Wir bemerken, daß der Mensch zuweilen ganz von der Regel abweichende Empfindungen und darauf gegründete Begierden hat, die oft zu großen Verwirrungen Anlaß geben, oder daß sein Empfindungs- und Begehrungsvermögen verdirbt. Diese Verderbnisse erfahren, 1) das blos subjective Empfindungsvermögen oder die körperlichen Gefühle (§. 119.); 2) die äußern Sinne; 3) der innere Sinn, woraus denn auch eine große Menge unregelmäßiger, oft seltsamer Vorstellungen und Begierden entspringen.

§. 727

§. 727.

Die unregelmäßigen körperlichen Gefühle rühren eigentlich von kranken und seltenen Zuständen des Körpers her; sie kündigen sich öfters durch seltsame abweichende Begierden an, als: 1) die Begierde, Kalk, Kreide, Erde, Koth u. s. w. zu essen; 2) die seltsamen Appetite der Schwangern; 3 die Begierde nach übermäßigen Nahrungsmitteln; 4) die Antipathien; 5) gewisse Arten des Heimwehes, die von einer unangenehmen Empfindung herrühren, welche die Luft u. s. w. auf den Körper machen; 6) der Priapismus und die Nymphomanie; 7) der Tarenteltanz u. s. w.— Alle diese Begierden gründen sich ohne Zweifel auf gewisse eigenthümliche Empfindungen, die aus einem besondern kranken Zustande des Körpers entspringen.

§. 728.

In Ansehung der äußern Sinne bemerken wir seltener in den objectiven als in den subjectiven Empfindungen (§. 116.) Unregelmäßigkeiten. Die letztern werden insonderheit durch außerordentlich erhöhete oder geschwächte Sensibilität der Sinnes-Organe bewirkt, und können in vielen körperlichen Krankheiten bemerkt werden. 1) Das Gefühl in dem Betastungssinne verschwindet in vielen Krankheiten gänzlich, ungeachtet die Empfindung in den übrigen Sinnen bleibt. Zuweilen aber wird es so erhöhet, daß die Berührung mit einem Haare die heftigsten Schmerzen verursacht. 2) Der Geschmack kann oft in einen Zustand gerathen,

wo

wo die Dinge ganz andere Geschmacksgefühl
wecken. 3) Die Sensibilität der Geruchswerk
wird oft auf die erstaunenswürdigste Art er
oder zu ganz andern Arten der Gefühle gest
4) Das Gehör ist in vielen Krankheiten au
dentlich empfindlich, so daß die leisesten Tö
heftigsten Gefühle erzeugen. Das Ohrenk
ist ebenfalls eine Unregelmäßigkeit in den G
empfindungen. 5) Gleiche Verderbnisse t
auch den Gesichtssinn.

§. 729.

Seltner sind die objectiven Empfind
(§. 116.) abweichend. Dennoch verfällt
Auge und das Ohr bisweilen in diesen Fe
Das Auge ist zuweilen unfähig, die Farben z
terscheiden; es sieht zuweilen alles dunkel,
krümmt, verkehrt, vervielfältigt, gefärbt
weilen sieht es gar die Bilder der Einbildung
durch wirkliche sinnliche Empfindung. Da
unterscheidet zuweilen nicht Töne, hört sie
len doppelt, u. s. w.

§. 730.

Auch der innere Sinn wird öfters ver
indem entweder seine Empfindlichkeit unmä
terdrückt oder erhöhet, oder auf andere We
dorben wird. Im erstern Falle wird er S
dät hervorbringen, im andern Falle giebt
Vorstellungen des innern Sinnes (den Ein
gen) eine übermäßige Stärke, und überz

it einem Gefühle, das ihnen von Natur nicht
kommt. Zuweilen trifft ihn auch eine solche
nregelmäßigkeit, daß er die innern Veränderun-
en ganz verzerrt und verworren, oder wie die
ußern empfindet und darstellt.

§. 731.

Eine erhöhete Reizbarkeit des innern Sinnes
merken wir in der Hypochondrie und bey andern
rankheiten, wo sie bisweilen typisch, bisweilen
niversell ist; eine unterdrückte Sensibilität des
nern Sinnes offenbart sich durch Blödsinn und
ummheit; eine schiefe Richtung desselben findet
verschiedenen Verrückungen statt.

§. 732.

Zuweilen kann auch der Zusammenhang zwi-
hen den Bewegungs-Organen und der Willkühr
stört und unterbrochen, oder von der na-
rlichen Regel abgelenkt werden. Dieses kann
dadurch geschehen, daß die Vorstellungen gar
inen Einfluß mehr auf die Bewegungs-Organe
ben, oder daß er wenigstens außerordentlich ge-
wächt wird, wie in der Starrsucht, bey para-
schen Zufällen u. s. w.; 2) dadurch, daß die
rstellungen unwillkührlich und gegen den Willen
ganz eigen bestimmte Bewegungen hervor-
ngen, wie bey Krämpfen, Convulsionen, un-
lkührlichem Lachen, beym Tanzen.

Ueber diesen Abschnitt siehe Reils oben (§. 73. u. s. w.) citirte Schriften, besonders de coenaesthesi, sensu externo und de organo animi.

Zweyter Abschnitt.

Von den Verderbnissen der obern Erkenn[tniß]kräfte überhaupt.

§. 733.

Wenn gleich die Empfindungs- und Beg[eh]rungsvermögen verdorben sind, so folgt doch [noch] nicht nothwendig eine falsche und verdorbene [Er]kenntniß daraus. Denn es kann bey meh[reren] Verderbnissen des Empfindungs- und Begehrun[gs]vermögens dennoch ein so hoher Grad des [Ver]standes daseyn, daß er immerfort die Emp[fin]dungen für nichts anderes erkennt, als wa[s sie] sind, und die Objecte nie durch die blos subj[ecti]ven Empfindungen bestimmt.

§. 734.

Aber zuweilen verliert der Verstand seine [ge]hörige Proportion gegen die Empfindungen u[nd] gegen die Vorstellungen der Sinne. Er wird [ent]weder gänzlich durch die Stärke der Gefühle [und] Einbildungen in seiner Thätigkeit unterdrück[t,] daß alle seine Operationen aufhören, oder er [wird] zu ganz falschen und verkehrten Wirkungen [be]stimmt. Es entstehen Störungen des Ver[stan]des. Beides geschieht zuweilen blos auf eine [vor]übergehende, zuweilen auf eine bleibende Ar[t.]

§.

§. 735.

Zu den vorübergehenden Zuständen dieser Art gehören: 1) der Rausch; 2) der Schwindel; 3) die Ohnmacht; 4) die Starrsucht und die epileptischen Zufälle; 5) das Alpdrücken; 6) die unwillkührliche Vertiefung und Zerstreuung; 7) das Außersichseyn; 8) das Schlafwandeln, u. s. f.

§. 736.

Zu den mehr bleibenden Zuständen gehören: 1) verschiedene Verstandesschwächen; 2) die Empfindeley; 3) die Phantasterey mit ihren Arten; 4) die Thorheit und Narrheit; 5) die eigentlichen Verrückungen des Verstandes, u. s. w.

Dritter Abschnitt.

Von den vorübergehenden widernatürlichen Zuständen der Seele.

§. 737.

Der Rausch ist ein sehr seltsamer Zustand. Bey vollkommner Gesundheit des Körpers und der Seele wird die Organisation durch äußere Ursachen in eine solche Unordnung gebracht, daß Sinne, Einbildungskraft und Verstand ihre Proportion gegen einander verlieren und lauter verkehrte Wirkungen hervorbringen, falsche Erkenntnisse, und falsche Begierden entstehen, und die Vernunft verliert ihren Einfluß, so lange dieser

Zustand dauert. Vornemlich sind es re
und hitzige Getränke, welche diesen Zustand
ursachen. Die Wirkung der Trunkenheit au
Seele ist indessen nicht bey allen gleich, i
sehr viel auf den Körper und das Tem
ment ankommt. Sie scheint anfänglich g
sam das eine Temperament in das and
verwandeln, und es giebt gewisse Mo
der Trunkenheit, wo sich alle Subjecte
ähnlich sind. Der erste Grad wirkt Lusti
dann folgt Offenheit, Zanksucht und Zorn;
trauen, Bewußtlosigkeit und Schlaf. Der er
Grad des Rausches befördert blos *den schne*
Gang der Vorstellungen, und ist *daher eine*
künstelte Fröhlichkeit, indem, wie Boerhaa
bemerkt, eine große Disposition *zur leichten*
richtung aller Lebens-Functionen *da ist.* Ei
Getränke greifen die Organe zu schnell und zu
tig an, andere bewegen sie leichter, daher ein
großer Unterschied im Rausche ist. Man
indessen nicht von dem Charakter, den jema
der Trunkenheit offenbart, auf seinen Char
in der Nüchternheit schließen. Denn der Ch
ter beruhet auf Grundsätzen, und diese si
gerade, welche man in der Trunkenheit ve
Es zeigt sich höchstens nur das Temperamen

§. 738.

Der Schwindel ist ein ganz eigenthüm
Zustand, in welchem, wenn er einen hohen
erreicht, unser Bewußtseyn und unsre Wil

und nach verschwinden und oft ganz stillste-
Der Grund davon scheint immer im Kör-
zu liegen, und die körperlichen Ursachen zu
mmen gehört für den Arzt. Eine allzu schnelle
ge der Vorstellungen scheint indessen die meh-
n Seelenerscheinungen bey dem Schwindel
vorzubringen, die fast sämmtlich aus Illusio-
bestehen, wie 1) der Schein der Kreisbewe-
g, 2) des Sausens vor den Ohren, 3) des
ppeltsehens, 4) der verschiedenen Farben
w.

). Herz über den Schwindel. Berl. 1785.

§. 739.

Die Ohnmacht ist ein solcher irregulärer Zu-
d des Körpers, durch welchen das Bewußt-
in einem hohen Grade geschwächt und oft
zlich unterbrochen wird, und wo nach und
alle willkührliche Bewegung aufhört. Sie
teht, wenn die Lebenskräfte gewaltsam ge-
mt oder geschwächt werden. Die berühmte
Aerzte setzen die Ursache dieser Krankheit in
allzu schwache Wirkung des Herzens. Die
ksamkeit der Lebenskräfte ist die unentbehrliche
ingung zur Wirksamkeit der Vorstellkräfte,
er diese nothwendig nachlassen müssen, wenn
in ihrer Wirksamkeit unterbrochen werden.
Mattigkeit, durch welche sich die Ohnmacht
ündigt, ist oft angenehm, und es ist zuweilen
träumerisches Wohlbefinden damit verknüpft.

§. 740.

§. 740.

An die Ohnmacht grenzt die Starrs[...] ein kranker Zustand, in welchem eine Beraub[...] aller Empfindungen und Bewegungen stat[...] det, und wo die Lebensbewegungen kaum mer[...] sind. Der Körper bleibt in der Lage, in wel[...] ihn der Paroxysmus überfällt, und die Glie[...] behalten eine gewisse Biegsamkeit, so daß [...] Lage behalten, die man ihnen giebt. Auch [...] wähnt man gewisser Zustände, wo die Empfind[...] bleibt, und wo die Sinne uns noch die äuß[...] Vorstellungen zuführen, der Verstand uns [...] Verhältnisse richtig darstellt, wo man aber [...] Gewalt der willkührlichen Bewegung gän[...] verlohren hat. Epileptische Zufälle rauben e[...] falls das Bewußtseyn, folglich den Verstan[...] gebrauch.

§. 741.

Das sogenannte Alpdrücken ist ein Zust[...] im Traume. Eine angstvolle Empfindung [...] fällt den Menschen, und er glaubt die Ursa[...] davon bald in äußern furchtbaren Erscheinun[...] die seine Einbildungskraft herbeyführt, bald [...] einem gefährlichen Zustande seines Körpers a[...] schauen; er ist sich zugleich der Unfähigkeit, irgen[...] einen Theil seines Körpers zu bewegen und sic[...] von seiner Angst zu befreyen, bewußt, und lei[...] diese Unmöglichkeit von seinem angstvollen Z[...] stande her, da sie doch in dem Umstande lie[...] daß er jetzt schläft.

§. 7[...]

§. 742.

Die bisher genannten Zustände entspringen
auptsächlich aus irregulären Zuständen des Kör-
ers, besonders aus einer erhöheten oder vermin-
erten Sensibilität und den daraus fließenden Empf-
ndungen. Oft aber haben auch die Vorstellun-
en selbst und deren Verhältniß unter einander
ntheil. Besonders aber hat der Mangel des
influsses der Willkühr auf die zweckmäßige Rich-
ung der vorstellenden Kräfte großen Antheil
aran.

§. 743.

Dieses ist der Fall bey der unwillkührlichen
Vertiefung und der unwillkührlichen Zer-
treuung. Der erstere Zustand besteht darin,
aß die Aufmerksamkeit unwillkührlich auf eine
Vorstellung geheftet wird, ohne daß sie die übri-
en beachten kann. Ist diese Vorstellung ange-
ehm, so ist es die Verzückung. Die unwill-
ührliche Zerstreuung ist derjenige Zustand der
Seele, in welchem die Aufmerksamkeit auf so
iele Vorstellungen mit Einemmal geheftet wird,
aß sie alle Klarheit der Vorstellungen darüber
erliert.

§. 744.

Die unwillkührliche Vertiefung entsteht dar-
us, wenn das Interesse an einer Vorstellung,
welche die Seele beschäfftigen kann, allzu stark
wird; die unwillkührliche Zerstreuung entsteht

aus

aus dem Daseyn vieler Vorstellungen von gleic[her]
Lebhaftigkeit; beide Zustände aber setzen a[uch]
große Schwäche des Willens voraus.

§. 745.

Wenn Gefühle, Affecten oder Leidenschaft[en]
so heftig werden, daß das Selbstbewußtseyn da[durch]
über verdunkelt wird, oder eine Zeitlang ver[-]
schwindet; so ist man außer sich. Wer sich [sei-]
ner Zustände nach Belieben bewußt werden kan[n,]
ist bey sich, ist seiner mächtig; wer in eine[m]
solchen Zustande ist, daß er die Eindrücke der äu[-]
ßern Sinne nicht mehr empfindet, ist von Si[n-]
nen. — Kataleptische, ekstatische, paralyt[i-]
sche Zufälle.

§. 746.

Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch in ei[-]
nen Zustand verfallen kann, wo er im Schla[fe]
redet, gehet, und überhaupt solche Handlunge[n]
durch den Körper ausführt, welche man sonst [nur]
wachend zu thun pflegt. Ein solcher Zustand hei[ßt]
das Traum- oder Schlafwandeln.

§. 747.

Es giebt Schlafwanderer, welche eine Reihe
von Handlungen begehen, ohne daß man durch
äußere sinnliche Eindrücke ihre Vorstellungen ab-
ändern könnte, oder ohne daß sie etwas außer
sich wahrnehmen. Es giebt aber auch Schlaf-
wanderer, denen ein oder mehr äußere Sinne

ge-

geöffnet sind, die äußere Eindrücke empfangen, sie in ihre Vorstellungsreihen aufnehmen, sich im Schlafe mit andern unterreden, und viel Verstand dabey beweisen.

§. 748.

Das Schlafwandeln scheint nichts anderes als ein solcher seltsamer Zustand zu seyn, in welchem die Träume so lebhaft werden, daß sie den Willen bestimmen, die Chimären der Einbildungskraft auszuführen. Die äußern sinnlichen Vorstellungen werden mit den Einbildungen selbst für einerley gehalten und mit denselben vermischt, so daß sie mit den Chimären verknüpft und als gänzlich gleichartig behandelt werden.

§. 749.

Die Erfahrung lehrt über diesen Zustand Folgendes:

1) Das Schlafwandeln ist offenbar ein kranker Zustand, wie der krampfhafte Puls und die schlimmen Folgen für den Körper beweisen.

2) Die Schlafwandler, welche man bisher beobachtet hat, waren mehrentheils Leute von cholerischem und melancholischem Temperamente, von starken Affecten und hitzigem Blute, größtentheils Mannspersonen, sämmtlich jung; und im Alter verlohr sich ihr Hang zum Traumwandeln.

3) Nicht

3) Nicht bey allen Schlafwandlern äußert
ein gleicher Grad der Thätigkeit zu emp
den. Einige führen allein ihre Chimä
aus, ohne daß fremde Personen und äu
Eindrücke darin etwas zu ändern vermög
andern führt Ein Sinn Vorstellungen
die sich mit den Chimären vermischen,
dern mehrere.

4) Der Gebrauch ihrer Urtheilskraft sche
sich nur über die ihnen sehr geläufigen V
stellungen zu erstrecken, und ist allemal s
schwach; sie erhält den Schein der Stä
blos durch das Außerordentliche. Das U
bekannte und Fremde *reizt ihre Aufmerksa*
keit nicht bis zum Erkennen, sondern unt
bricht ihre Vorstellungen größtenthei
wenn es sie afficirt. Man hat Beyspie
daß sich fast alle Sinne bey einigen wirks
bewiesen haben, doch nicht in gleichem Gra

5) Sie sind sich mehrentheils ihrer Handlung
im Schlafe bey dem Erwachen nicht b
wußt.

§. 750.

Die Theorie des Schlafs und des Traum
scheint allein einigen Aufschluß über diesen seltsa
men Zustand zu geben. Wir können überhau
nicht erklären, wie unsre Vorstellungen ihnen co
forme Bewegungen hervorbringen können; n

wiss

wissen nur, daß es geschieht, und kennen einige Bedingungen, unter welchen es geschieht. Zur Möglichkeit der Bewegung gehört nemlich allemal ein bestimmter Grad von Sensibilität und Irritabilität; der vielleicht wieder von einer feinen Materie, die im Körper ausgeschieden wird, und die wir schon sonst Nervengeist genannt haben, bestimmt wird. Es müssen also im Zustande des Traumwandelns diese Gründe der Bewegung in die Organe auf eine unregelmäßige Art kommen, oder durch irgend eine physische Irregularität des Körpers in eine zu zeitige Bewegung gesetzt werden. Eigentlich soll die Wirksamkeit jener Materie den Vorstellungen nicht eher zu Gebote stehen, als bis der wachende Zustand da ist, und das ganze Bewußtseyn wieder rege wird. Bey solchen Personen aber, welche im Schlafe agiren, scheint ein Theil dieser feinen Materie den Organen zu früh mitgetheilt und dadurch ihre Reizbarkeit zur Unzeit erhöhet zu werden; wo denn die Chimären des Traums unwillkührlich die Bewegungen bestimmen, und sich auf eine zweckwidrige Art Vorstellungen aufdringen, ungeachtet die Sensibilität noch nicht hinreicht, den wachenden Zustand zu bewirken. Der Grund des Schlafwandelns scheint also lediglich im Körper zu liegen. — Lebhafte Träume bringen in den mehresten Menschen Bewegungen, Worte und allerley Handlungen hervor.

§. 751.

§. 751.

Von dem neuern künstlich erzeugten Somnambulismus, magnetischen Schlafe und andern außerordentlichen Zuständen haben wir noch zu wenig zuverlässige Erzählungen, als daß man sie auch nur hier als Thatsachen aufstellen könnte.

§. 752.

Man sehe hierüber die Schriften von Muratori, Maaß, und andern. Zuverlässige Erzählungen merkwürdiger Nachtwandler finden sich in Jagemanns Italiänischem Magazine, B. 4. und Wunder der Natur, B. 2, Art. Nachtwandler.

Vierter Abschnitt.

Von den dauernden Krankheiten der Seelenkräfte.

§. 753.

Wenn eine oder mehrere Seelenkräfte zu schwach sind, und also zu ihren natürlichen Wirkungen nicht hinreichen, so ist ein Grund zu beständigen zweckwidrigen Wirkungen da, und es giebt daher gewisse Schwachheiten der Seele, welche wahre Krankheiten sind.

§. 754.

Als Schwachheiten der Seele können angesehen werden: 1) die Blödsinnigkeit; 2) die Gedankenlosigkeit; 3) die Dummheit und der Aberglaube; 4) der phlegmatische Indifferentismus.

§. 755.

Die Blödsinnigkeit (§. 754.) besteht in einem solchen Mangel aller empfindenden, erkennenden und wollenden Kräfte, daß sie in keiner gehörigen Proportion zu ihren natürlichen Zwecken stehen. Stumpfheit der Sinne und aller Empfindungs-Organe, Gedächtnißlosigkeit, Mangel an Witz, und Unfähigkeit zum Urtheilen, charakterisiren sie hinreichend.

§. 756.

Die Ursache davon scheint doch mehr in einer verwahrloseten Organisation, als in den ursprünglichen Anlagen der Seele selbst zu liegen. Denn, wenn die Organisation fehlerhaft ist, und ihr entweder der gehörige Grad von Sensibilität fehlt, oder die gegenseitige Lage der Theile zu den Zwecken der Seele untüchtig ist, so können sich auch die Seelenkräfte durch sie nur sehr unvollkommen offenbaren.

§. 757.

Wer daher von Natur blödsinnig ist, kann die Kunst schwerlich heilen; wenn aber ser Zustand von einer zufälligen Unordnun dem organischen Körper herrührt, so kann Arzneykunst Mittel dagegen entdecken. Psycholog aber kann wenig oder nichts thun, den Blödsinn wegzuschaffen; denn er muß Vorstellungen wirken. Eben an diesen aber feh dem Blödsinnigen.

§. 758.

Die Gedankenlosigkeit (§. 754.) ist vor lich ein Mangel des Gedächtnisses. Ist sie sprünglich und fortdauernd, so sind ihre Ph mene mit dem Blödsinne einerley; oft aber i ein Zustand, der entweder aus einer Kran des Körpers oder aus der Schwäche des A entspringt.

§. 759.

Die Dummheit (§. 754.) ist ein Mang subsumirenden Urtheilskraft; der Aberglau ein Mangel der Vernunft. Jene besteht i Unfähigkeit, Regeln auf einzelne Fälle anz den; dieser in dem Hange, in die Erschein übersinnliche Dinge zu mischen, der wiede einem Mangel eigner Denkkraft entspringt. Dummheit ist ein ursprüngliches Uebel un heilbar; der Aberglaube gründet sich gem



ich auf das Ansehen anderer, und kann daher mit diesem geschwächt werden.

§. 760.

Der phlegmatische Indifferentismus (§. 754.) ist eine Gleichgültigkeit gegen alles Wissen, und rührt aus einer Stumpfheit der Sinne und aus einem allzu schwachen Grade der Seelenkräfte her. Wenn er in der Natur des Subjects und nicht etwa blos in dem Mangel der Gelegenheit, Erkenntnisse zu bekommen, gegründet ist, so läßt er sich schwerlich heben.

§. 761.

Der Hang zu unproportionierlich starken Empfindungen ist die Empfindeley. Sie rührt theils von einem schwachen Nervengebäude und einer zu starken Sensibilität, theils aus einer müßigen Beschäfftigung mit Einbildungen her, und ist überhaupt eine Folge der Weichlichkeit. Die Empfindeley ist der guten Gesinnung nicht so günstig, als es scheint; denn sie erregt oft sehr unsittliche Begierden.

§. 762.

Wer zu Vernunft-Ideen durch die Einbildungskraft Objecte dichtet, und diese für wirkliche Dinge hält, oder sie in wirkliche Dinge versetzt, ist ein Phantast. Wenn es Ideen des Guten, als: der Freundschaft, der Vaterlandspflicht u. s. w. sind,

sind, so heißt er Enthusiast. Der Enthusias
rührt von dem Affecte her, der sich an die
knüpft und durch seine Stärke die Urtheilsk
verdirbt.

§. 763.

Wer den Dingen einen größern oder ge
gern Werth beylegt, als sie wirklich haben,
ein Thor. Die Thorheit hat ihren Grund
der Einbildungskraft und den mit ihren Vors
lungen verknüpften Leidenschaften und Affect
Wer seinen eignen Werth zu hoch anschlägt,
ein Narr. Die Narrheit beruht auf der Eig
liebe, und sie wächst, je länger *ihr Genüge* g
schieht. Die Thorheit beruht auf einer Sensi
lität, welche noch nicht durch die Erfahru
rectificiret ist.

§. 764.

Die Schwärmerey ist ein Zustand, in w
chem der Mensch seine bloßen Einbildungen
reelle Erkenntnisse hält, und sie als Principien
braucht, vorkommende Erscheinungen daraus
erklären. Die Einbildungen bestimmen statt
ler Erfahrungen die Begriffe und Grundsätze
Schwärmers, und dadurch wird seine Erk
niß verwirrt.

Anm. Die Schwärmerey darf weder mit dem Enthusiasmus, noch mit der Begeisterung, noch mit der Empfindsamkeit verwechselt werden. Jener ist die Idee des Guten mit Affect. Die Begeisterung ist die lebhafte Anschauung in der Einbildungskraft, in welcher das Gefühl der Lust alle weitere Erkenntniß unterdrückt; ein höherer Grad der Begeisterung ist die Entzückung; die Empfindsamkeit ist eine Anlage, von Gegenständen leicht zärtliche Rührungen zu empfangen. Ein Hang zu starken zärtlichen Rührungen, die mit ihren Ursachen in keinem richtigen Verhältnisse stehen, heißt Empfindeley, welche nahe an die Schwärmerey grenzt. Der Enthusiasmus und die Begeisterung sind vorübergehende Zufälle, welche oft durch Betrachtungen eines sehr gesunden Verstandes erweckt werden, und die Zwecke der Vernunft befördern. Die Schwärmerey ist aber eine Krankheit, welche continuirlich auf den Verstand einfließt, und ihn zerrüttet, indem sie ihn nicht zur Besinnung kommen läßt. Die Empfindsamkeit kann mit einer gesunden Vernunft sehr wohl bestehen; und sobald sie nur von ihr in Schranken gehalten wird, ist sie ein sehr kräftiges Mittel, den Willen zum Guten zu bestimmen.

§. 765.

Die Schwärmerey erdichtet Erfahrungen, wo ...ne wirklich, oder gar keine möglich sind. Sie ... also eine nach Grundsätzen unternommene Ue...schreitung der Grenzen der menschlichen Ver...nft. Man kann sie in die theoretische und ...actische oder moralische eintheilen.

§. 766.

Die theoretische Schwärmerey überschr die Grenzen der Vernunft in Absicht der Er rungsgründe gewisser Phänomene, und sie ist weder die metaphysische oder die physische.

§. 767.

Die metaphysische Schwärmerey offenbar theils durch fehlerhafte Gefühle, wenn man einbildet, das Uebersinnliche zu fühlen; th durch fehlerhafte Anschauungen, wenn man einbildet, das Uebersinnliche anzuschauen; th durch fehlerhafte Begriffe und Grundsätze, w man sich einbildet, durch *gewisse Begriffe das* bersinnliche wenigstens im Allgemeinen zu erkenn

§. 768.

Die physische Schwärmerey dichtet Kräfte Eigenschaften in die Natur, welche weder w lich sind, noch verständlich vorgestellt werden k nen. Sie legt den Dingen eine Natur bey, sie gar nicht haben, wie in der Alchymie, As logie, Chiromantie, Zauberkunst, Wahrsa kunst u. s. w., oder vergrößert die Grade der genschaften der natürlichen Dinge bis ins Unn liche; welches besonders geschieht, wo eine st Leidenschaft durch die Gegenstände erweckt w wie bey Verliebten, Empfindsamen, enthusia schen Patrioten, u. s. f.

§. 7

§. 769.

Die moralische oder practische Schwärmerey
t die Ueberschreitung der Grenzen, welche uns
ie sittliche Vernunft anweiset, und besteht darin,
aß man die moralische Triebfeder in etwas ande-
es setzt, als in die Pflicht selbst, und die auf ihr
eruhende Achtung, besonders in übersinnliche
inwirkungen u. dgl.

§. 770.

Unter den metaphysischen Schwärmereyen ist
ie theologische die gemeinste. Sie ist ein Wahn,
ie Natur Gottes zu erkennen. Sie bestimmt die
Gottheit durch Einbildungen, verfällt in lauter
Unsinn, und bringt nichts als Hirngespinste her-
vor. Das Emanations-System, spinozistischer
Mysticismus, Pantheismus und der theologische
Wahnwitz aller Zeiten sind ihre Producte.

§. 771.

Wer sich einbildet, Dinge wirklich sinnlich
anzuschauen, die gar nicht wirklich sind, oder gar
nicht wirklich seyn können, heißt insonderheit ein
Visionär; seine Erscheinungen sind **Visionen**.
Gewöhnlich sind bey den Visionen die äußern
Sinne verschlossen, und die Visionäre glauben ei-
nem besondern eigenthümlichen Sinne ihre An-
schauungen und Gefühle schuldig zu seyn, und
darin besteht eben ihr schwärmerischer Zustand.

§. 772.

Aus der theologischen und moralischen Schw merey zusammengenommen, entspringt die r giöse, welche insonderheit Fanaticismus gen wird. Sie erträumt sich göttliche Eingebun einen unmittelbaren Umgang mit Gott, ein A schauen seiner Natur, setzt das handelnde Pri in eine mystische Liebe zu Gott, leitet die Pflic von unmittelbaren Eingebungen ab, u. s. w.

§. 773.

Die religiöse Schwärmerey ist entweder a dächtig und leidend, wenn sie sich bey eine erträumten Umgange mit Gott, bey einer geis gen Beschauung der Herrlichkeiten jener Welt u bey dem eingebildeten Genusse der Seligkeit b gnügt; oder eifernd und thätig, wenn sie ih Maximen in der That auszubreiten strebt, u andere Menschen verfolgt und sie zur Annehmun ihrer Maximen zwingt. Gewöhnlich hängen sic bey dieser Art von Schwärmerey alle Arten vo Affecten und Leidenschaften, die sonst noch i Gemüthe sind, an die religiösen Maximen, u der Schein der Moralität und Gottesverehru verbreitet sich über alle starke Begierden, u rechtfertigt vor den Augen der Schwärmer schändlichsten Neigungen. Die religiöse Schwä merey ist unter allen für das Menschengeschlec die gefährlichste.

§. 77

§. 774.

Alle Schwärmerey besteht in einem Mißverhältnisse der Einbildungskraft und des Verstandes und der Vernunft. Die Einbildungskraft hat eine allzu große Stärke und Lebhaftigkeit, so daß ihre Vorstellungen leicht mit sinnlichen Vorstellungen verwechselt werden können, und die Vernunft kennt die Grundsätze und Grenzen der Erfahrung nicht. Sie wird also durch ihre eigne Schwäche verleitet, die Einbildungen für Erfahrungen zu halten. Besonders aber sind es die Affecten und Leidenschaften, die mit gewissen Vorstellungen der Einbildungskraft in Verbindung stehen; welche die Einbildungen auf der einen Seite verstärken, und auf der andern Seite die Vernunft schwächen.

§. 775.

Die allgemeinen Ursachen der Schwärmerey scheinen zu seyn: 1) ein verdorbener Zustand der Organisation, insonderheit Erschlaffung der Denk-Organe, und eine allzu große Reizbarkeit der Organe der Phantasie; 2) starke, beharrliche, von starken Gefühlen begleitete Leidenschaften, welche durch mancherley Umstände auf gewisse Vorstellungen, die die Objecte der Schwärmerey werden, fixirt sind; 3) eine merkliche Schwäche der Vernunft gegen die Einbildungskraft und insonderheit gegen die Leidenschaft, welche die Schwärmerey verursacht. Daher führt nichts mehr zur Schwärmerey, als Weichlichkeit des Körpers, Fasten,

Ein-

Einsamkeit, Unthätigkeit, continuirliche Beschä-
tigung mit Einbildungen, u. dergl.

§. 776.

Da das Wesentliche der Schwärmerey in d
Wahne besteht, als ob die Einbildungen wirklic
Anschauungen wären, und da überdies dieser Zu
stand jederzeit durch Affecten und Leidenschaft
erhitzt ist; so ist begreiflich, weßhalb mit d
Schwärmerey gemeiniglich Selbstzufriedenhe
Stolz, Bekehrungsgeist, Verfolgungssucht u
Aufopferungsgeist verbunden ist; warum d
Schwärmer alle Belehrung ausschlägt; war
er diejenigen bedauert, welche anders empfind
als er, und diejenigen haßt und verfolgt, welc
sich ihm widersetzen.

§. 777.

In der Schwärmerey ist zwar ein Mißver
hältniß zwischen dem Verstande und der Einbi
dungskraft, aber die Einbildungen werden do
von den übrigen realen Anschauungen unterschi
den; jene werden nicht mit diesen verwechse
sondern für eine eigenthümliche Art von Anschauu
gen gehalten, wozu (wie die Schwärmer gewöh
lich glauben) auch außerordentliche Vermög
erfordert werden, die zwar in der Natur d
Seele liegen, die aber nicht jeder in sich entwick
hat. Uebrigens aber wirken ihre Sinne richtig
sie stellen ihnen die Objecte nach der allgemein

Reg

legel dar, und der Verstand denkt dieselben richs
g. Ihre Einbildungen liegen von den Gegens
änden des gemeinen Lebens oft so entfernt, daß
e auf die Urtheile über dieselben keinen Einfluß
aben.

§. 778.

Die Schwärmerey läßt sich um so schwerer
eilen, je länger sie gedauert hat. Denn durch
ie Gewohnheit wird die Fertigkeit, die Einbils
ungen als Principien zu gebrauchen, immer grös
ser, und sie ist um so unheilbarer, je weniger die
Erfahrung gebraucht werden kann, den Schwärs
ner von der Falschheit seiner Meinungen zu übers
euaen; daher sind die metaphysischen, besonders
die religiösen Schwärmereyen unter allen am uns
heilbarsten. Beständiger Umgang mit der wirks
lichen Welt, ein fleißiges Studium der Naturs
wissenschaft, besonders aber der Grenzen des
menschlichen Wissens, sind sichere Präservativs
Mittel dagegen.

§. 779.

Schriften über die Schwärmerey sind:

1. *Shaftesbury's* Letter concerning enthusiasme charact. Vol. 1.

2. Leonhard Meisters über die Schwärmerey. 1775. 1777.

3. J. G.

3. J. G. Zimmermann über die Einsamk
2 Theile. 1777.

4. Richerz Abhandlungen bey Muratori über
Einbildungskraft.

5. Die Rec. von Swedenborgs Werken in der All
D. Bibl., B. 107, St. 1.

§. 780.

So bald das Mißverhältniß der Erkenntni
kräfte so stark wird, daß der richtige Gebrau
der obern Erkenntnißkräfte in Ansehung der G
genstände der Erfahrung entweder zum The
(in Ansehung gewisser Vorstellungen,) oder ga
und gar aufgehoben wird; so entsteht ein
gänzliche Störung und Verrückung des Ve
standes, die, wenn sie anhaltend ist, die gefäh
lichste Seelenkrankheit ist.

§. 781.

Alle Verrückungen sind eigentlich Krankheite
des Verstandes. Da nun der Verstand sich nic
anders als an andern Vorstellungen wirksa
beweiset, so unterscheiden sich die Verrückunge
blos durch die verschiedenen Arten der Vo
stellungen, an welchen sich der Fehler des Ve
standes offenbart.

§. 782

§. 782.

Der Verstand beschäfftigt sich aber 1) mit Gefühlen, aus denen er Schlüsse formirt; 2) mit äußern sinnlichen Vorstellungen; 3) mit innern sinnlichen Vorstellungen. So bald nun unregelmäßige Gefühle oder unregelmäßige sinnliche Vorstellungen erfolgen, und der Verstand läßt sich durch sie zu ganz falschen Urtheilen verleiten, oder das Urtheilen wird durch dergleichen Vorstellungen unterdrückt; so entstehen Verrückungen in verschiedenen Graden, wobey bald der richtige Gebrauch des Gefühls, bald der richtige Gebrauch der Sinne, bald der richtige Gebrauch der Einbildungen und Gedächtnißvorstellungen fehlt.

§. 783.

Zuerst wissen wir, daß sich der körperliche Zustand durch eigenthümliche Gefühle ankündigt (§. 119.). Wenn nun dieser Zustand in der Hypochondrie oder in andern Krankheiten so beschaffen ist, daß er ganz neue und ungewöhnliche Gefühle erzeugt; so erregen dergleichen Gefühle leicht Einbildungen von außerordentlichen Ursachen derselben. Diese Einbildungen werden durch das gegenwärtige Gefühl so stark gemacht, daß man die eingebildeten Gegenstände wirklich zu empfinden vermeint, und sie für Anschauungen des äußern Sinnes oder für wirkliche Erfahrungen hält, wenn die Urtheilskraft zugleich theils durch die Stärke der Gefühle, theils durch Unordnungen

in

in den Organen des innern Sinnes geschwäch[t] wird und der Verstand eine schiefe Richtung er[-] hält.

§. 784.

Hierauf scheinen eine Menge Partial=Ver[-] rückungen zu beruhen, besonders die hypochon[-] drischen Einbildungen von seltsamen Beschaffen[-] heiten des ganzen Körpers oder einzelner Thei[le] desselben, von Dingen in dem Körper, welch[e] nicht dasind, u. s. w.

Beyspiel. Manche haben sich eingebildet, str[o-] herne oder gläserne Beine, *einen Leib von Bu[t-] ter* u. s. w. zu haben, *ein Gerstenkorn zu seyn* u. s. w.

§. 785.

Anfänglich erkennen vielleicht dergleich[en] Menschen ihre Einbildungen selbst für nichts w[ei-] ter, als was sie sind. Je länger sie dieselben *ab[er]* unterhalten, desto stärker und continuirlicher we[r-] den sie. Dieses Fixe und Beständige *in* d[en] Einbildungen verführt aber schon an sich s[ehr] leicht dazu, sie mit wirklichen Dingen zu verwe[ch-] seln; werden nun die Functionen der Urthe[ils-] kraft zugleich durch die Unordnung des Gehir[ns] geschwächt, so kann der Verstandesgebrauch [in] Beziehung auf eine oder mehrere Vorstellun[gen] leicht aufhören.

§. 7

§. 786.

Je mehrere dergleichen falsche fixe Vorstellungen ein Mensch hat, und je mehr er sie als Grundsatz für seine übrigen Urtheile gebraucht, desto verrückter erscheint er. — Manche sind im gemeinen Leben ganz vernünftig, so bald aber die fixe Vorstellung in ihnen erweckt wird, zeigt sich ihre Verrückung. Bey manchen aber ist die falsche Vorstellung continuirlich gegenwärtig und verwirrt alle ihre Gedanken.

§. 787.

Sehr selten stellen die äußern Sinne selbst die Objecte ganz anders dar, als nach der Regel der Erfahrung; und da sie wenigstens niemals alle zugleich in einen solchen kranken Zustand gerathen, so rectificiren sie ihre Vorstellungen leicht. Aber ihre fehlerhafte Beschaffenheit kann ebenfalls leicht ein Grund werden, gewisse Einbildungen zu verstärken, so daß diese mit wirklichen Anschauungen der äußern Sinne verwechselt werden. — So können im kranken Zustande der Organe des äußern Sinnes gewisse Bewegungen in ihnen aus subjectiven Ursachen vorgehen, welche eben solche Vorstellungen nach sich ziehen, als ob sie von den Objecten herrührten, und es entsteht sodann die Einbildung, als ob man diese Objecte wirklich anschaue. Wird eine solche Einbildung beharrlich, und bestimmt das Urtheil wie ein Princip, so ist die Verrückung da. Es zeigt sich

sich dieser Fehler besonders in hitzigen Krank-
ten bey Deliriis.

§. 788.

Der innere Sinn kann auf mehrere Art
dorben seyn, und dadurch zur Verrückung A
geben. Entweder ist die Sensibilität desselbe
unproportionirlich erhöhet, daß dabey alle V
stellungen der äußern Sinne verwirrt oder un
drückt werden, oder die Vorstellungen dessel
folgen allzu schnell, und hindern die Urtheilskr
in der Reflexion über sie; oder er ist so geschwä
daß er die Veränderungen der Seele gar ni
mehr vorstellt, und das *Selbstbewußtseyn gänzl*
unterdrückt wird. — Alle diese Zustände kö
nen den Verstand leicht verwirren, und eine U
fähigkeit, richtig zu urtheilen, hervorbringen.

§. 789.

In sehr vielen Fällen findet aber wol ei
Unordnung in allen Erkenntnißkräften statt. W
nigstens zieht die Unordnung der einen die Unor
nung der andern leicht nach sich.

§. 790.

Die Deliria in den Fiebern sind wahre, o
gleich nur vorübergehende Verrückungen. Ma
beobachtet bey den Fieberkranken sehr verschiede
Zustände. Einige empfinden äußerlich gar nicht
und beschäfftigen sich blos mit ihren Einbildunge

di

oft sehr lebhaft werden, und die sie mit reellen
orstellungen verwechseln; andere stellen sich zwar
e äußern Objecte vor, aber ganz anders als sie
id; ihre Phantasie macht Zusätze, und diese
alten sie zugleich für objectiv; andere beschäffti-
n sich blos auf eine stille Art mit ihren Phanta-
en ohne alles Selbstbewußtseyn.

§. 791.

Alle Schwärmereyen (§. 775. u. s. w.) arten
i wahre Verrücktheit aus, so bald die Verderb-
iß der Einbildungskraft so groß wird, daß die
rtheilskraft für den gemeinen Verstandesge-
rauch dadurch verdorben wird, und die Einbil-
ungen die Urtheile verkehren, wenn auch gleich
ıfälliger Weise eine Uebereinstimmung mit der
rfahrung sich ereignen sollte. Auf diese Art kön-
en die Entzückungen (§. 764.) und Visionen in
ahre bleibende Verrückungen übergehen und
letzt allen richtigen Verstandesgebrauch ver-
chten.

§. 792.

Heftige Leidenschaften und Affecten scheinen
den fixen Vorstellungen und an allen Verwir-
ngen des Verstandes einen großen Antheil zu
ben, obgleich unregelmäßige Zustände der Or-
nisation, besonders der Empfindungs- und
enk-Organe, ebenfalls mit zur Verursachung
s Uebels das ihrige beytragen mögen. Beson-
rs ist es der Stolz, die Liebe und die Eifer-
sucht,

sucht, welche, wenn sie einen Hoh
reichen, leicht Verstandesverwirrun
ziehen. Der Stolz ist es hauptsächli
nern, die Liebe bey Mädchen, die E
Weibern. — Die Leidenschaften,
ersten Ursachen waren, verlieren ab
Spur, so daß man sie in den verrückte
wenig oder gar nicht mehr bemerkt.

§. 793.

Die Verrücktheit zeigt sich in ver
Formen, als: 1) als Wahnsinn.
bildungskraft treibt hier mit dem Ver
Spiel, indem sie diesem ihre Ph
Objecte aufdringt, und der Verstand
hat, den Irrthum herauszubringen; ge
fehlt den Wahnsinnigen alle Kraft, die
Verhältnisse zu beurtheilen. Es giebt
verliebten Wahnsinn, wo jemand gege
eingebildeten geliebten Gegenstand sich völli
trägt, als ob er wirklich wäre, und ihm
denschaftlichste Liebe beweiset. Sie bild
weder ein, er sey abwesend, und fallen
mit diesem Gedanken verknüpften traurigen
findungen, wodurch sie denn auch ihre Ha
gen bestimmen; oder sie bilden sich ein, er
genwärtig, und beweisen ihm alle Zeichen de
be, welches gemeiniglich ein fröhlicher Wa
ist. b) Ist der Wahnsinn öfters religiös,
sich ebenfalls bald als Freude über den verme

ng mit Gott und den Geistern, bald als und Betrübniß vor der vermeinten Gegen- Gottes zeigt. c) Oft nimmt der Wahnsinn e fröhliche Formen an. Gewöhnlich liegt ne fixe angenehme Vorstellung zum Grunde, n diese associiren sich eine Menge anderer ehmer Vorstellungen. Sie bilden sich ein, n, Götter u. s. w. zu seyn, und ordnen alle Vorstellungen völlig systematisch nach diesen ldungen, welche ihre Principien sind. Oft kt man gar keinen Schlußfehler hierbey, man die Voraussetzung als wahr gelten. Diese Art des Wahnsinnes heißt insbeson- Narrheit, und gemeiniglich hat sie Eitelkeit Stolz zur Quelle. d) Endlich folgen auch inbildungen ohne allen vernünftigen Zusam- hang, blos so, wie sie sich zufälliger Weise iiren.

§. 794.

2) Zeigt sich die Verrücktheit als Melan- ie, d. i., als eine Vertiefung in traurigen findungen und dem eingebildeten Grunde der- en. Sie erscheint als schüchtern und furcht-. Die Kranken suchen die Einsamkeit, Grä- u. s. w., haben dabey allerley Einbildungen, he mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit ha-. Die Angst treibt sie oft bis zur Verzweif- g, daher Zerfleischungen, Selbstmord u. s. w. Folgen derselben sind. Oft scheint sie nur ei- einzige oder doch wenige Vorstellungen zu be- rrschen; oft wechseln sie ab.

§. 795.

3) Als Tollheit und Raserey. Was b[illegible] dem Melancholischen grundloser Menschensch[illegible] ist, ist hier grundloser Menschenhaß und leide[illegible] schaftliche Feindseligkeit, die sich mit außerorden[illegible] licher Stärke und Kühnheit offenbart. Grun[illegible] loser Argwohn gegen alles, was sie umgiebt, [illegible] stige Ausführung ihrer feindseligen Absichten, [illegible] blinde, wüthende Anfälle gegen alles, was u[illegible] und an ihnen ist, charakterisirt sie. Gemeini[illegible] lich ist das Bewußtseyn ihres vorigen Zustand[illegible] ganz verschwunden, sie erkennen nichts mehr vo[illegible] dem, was sie vorher kannten; die gegenwärtige[illegible] Empfindungen und Vorstellungen bestimmen ih[illegible] Handlungen, und ihr Zustand endet sich oft [illegible] stiller Melancholie oder in völliger Blödsinnigkei[illegible]

§. 796.

Die unmittelbaren Ursachen der Verwirrung des Verstandes oder der Verrücktheit sind noch nicht entdeckt. Die Hauptursache davon schein[illegible] allerdings in einer Unordnung der Organe, be[illegible] sonders deren Sensibilität, zu liegen; es sey nun[illegible] daß sie zu sehr erhöhet oder zu sehr geschwäch[illegible] ist, entweder im Ganzen oder nur in einigen O[illegible] ganen. Diese Unordnungen zu charakterisi[illegible] gehört für die Arzneykunde. Worin auch die[illegible] Irregularität des Nerven-Systems bey der Ver[illegible] rückung bestehen mag, so wissen wir doch, daß sie theils durch körperliche Veränderungen, theils durch

ch Vorstellungen veranlaßt wird, als: 1) durch
e fehlerhafte Organisation des Gehirns; wie-
hl die Aerzte die Beschaffenheit eines solchen
hlers noch nicht genau zu bestimmen wissen;
durch äußere Ursachen, welche oft solche Ver-
derungen in der Organisation hervorbringen,
ß sie die Verrücktheit nach sich ziehen, wie der
ß der Tollen, Genuß giftiger Kräuter, hitzige
ber, Unterdrückung der monatlichen Reini-
ng, Schleim im Unterleibe, heftige Verände-
ngen, Verletzungen der Schaamglieder, Zu-
ckhaltung der Excremente, u. s. w.; 3) über-
äßige Anstrengung der Denk-Organe und des
nzen Nerven-Systems; 4) Einbildungen von
ermäßiger Stärke, besonders wenn sie lange
halten; 5) heftige Leidenschaften und Gefühle,
eue und Gewissensangst, u. s. w.; 6) die
chwärmerey, welche in vielen Stücken sehr na-
an die Verrücktheit grenzt.

§. 797.

Es fehlt übrigens noch sehr an Beobachtun-
n über die Verrücktheit, und die psychologischen
eilmittel sind bis jetzt noch weit unzuverlässiger
d unbekannter, als die medicinischen. Man hat
merkt, daß der Zustand der Verrücktheit durch
e Länge der Dauer immer unheilbarer werde,
d unter dem Londner Verzeichnisse der Wahn-
nnigen findet man viel Geheilte von denen, die
ch kein Jahr an dieser Krankheit gelegen hatten,

 hin-

hingegen keinen einzigen, der länger als ein J
krank gewesen ist. Es ist indessen dieses
Nervenkrankheiten gemein. Denn man
daß die Nerven sich an diejenige Bewegung
wöhnen, die öfters in ihnen hervorgebracht
und daß die Fertigkeit, eine solche Bewegung
machen, fortdauert, wenn gleich die erste Ursa
weggeschafft ist. Ueber die Verrücktheit sind
lesen:

1. W. Cullen Anfangsgründe zur pract. Arzn
kunst, 4 B.
2. G. H. Richerz Abhandlungen, die zu Mu
torius Buch über die Einbildungskraft gedr
sind, 2 Th.
3. *Arnold* observations on the nature of madn
Leicester 1782. 8.
4. *Sauvages* Nosologia, T. II.
5. Reils öfters angeführte Abhandlungen.

Ne

Schein

F.

G.

Kunst

Register.

(Die Zahlen bedeuten die Paragraphen.)

A.

Register.

(Die Zahlen bedeuten die Paragraphen.)

T.

U.

V.

